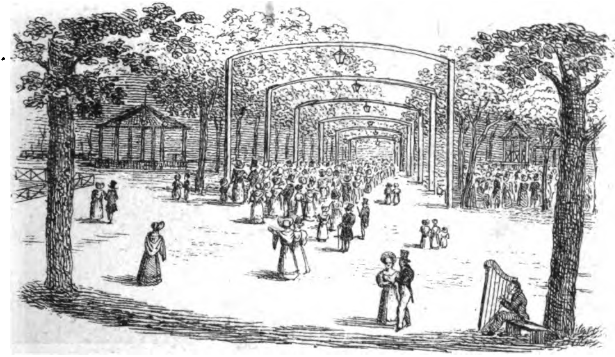


Eine Reihe anmuthiger Erzählungen, Novellen und Humoresken,

von

Lieblingsschriftstellern der eleganten Lesewelt.



1. Bändchen.

WIEN

Im v. Hirschfeld'schen Bücher-Verlage

1835.

Der

Gesellschafter am Wasserglacis.

Eine

Reihe anmuthiger Erzählungen,
Novellen und Humoresken,

von

Lieblingsschriftstellern der eleganten Lesewelt.

Erstes Bändchen.

Wien.
Im v. Hirschfeld'schen Bücherverlage.
1835.

Die Straniera.

Ein sehr einfaches und unschuldiges Abenteuer am Wasserglacis.

Von

Chr. Kuffner.

Die Wasserkuren sind jetzt an der Tagesordnung. Man wäscht und reinigt sich mit dem Wasser das Innere und das Äußere des Körpers. Was für eine gereinigte Generation wird das zwanzigste Jahrhundert bringen! Schade, daß ich es nicht erleben kann! Dieses zuverläßige Gesundheitsmittel kränkt aber auch viele Leute, nämlich die Mineralwässer, den

Wein und mich; und zwar: die Mineralwässer, weil sich das einfache, ordinäre Wasser gleichsam nobilitiren lassen, und die

sogenannten Heil- oder künstlichen Wässer aus zwei Gründen verdrängen will, nämlich: weil diese nicht mehr wirken sollen als die einfachen, und weil Jenes weniger kostet als diese, das heißt nichts. Den Wein kränkt die Geschichte, theils weil er sich überhaupt mehr einbildet, als jedes Wasser, indem er das begeisternde oder berauschende Lieblingsgetränk der Reichen, der Helden und der Dichter ist, und sich insbesondere noch gar wohl der goldenen Zeit des Brownischen Systems erinnert, wo so mancher Sterbende wenigstens das Vergnügen hatte, sich den Abschied vom Leben durch ein klei-

nes Räuschchen zu erleichtern. Mich endlich verdrießt das übermäßige Wassertrinken, weil ich mich gerne der Unterdrückten annehme, und es nicht leiden kann, daß man den Wein nicht ganz verdrängen und ihn beinahe umsonst in die Welt kommen lassen will. Ich hoffe indeß, daß sich nebst mir, leicht noch Einige seiner annehmen werden.

Um indeß nicht in den üblen Ruf eines, hinter dem Geist der Zeit zurückgebliebenen Weintrinkers zu kommen, beschloß ich, jeden Morgen eine Promenade am Wasserglacis zu machen, was denn auch geschah, und zwar zum ersten Mahle, am ersten May.

Ich hoffe, es wird mir's Niemand übel nehmen, wenn ich bei dieser Gelegenheit ein Abenteuer, wenn auch nicht suchte, doch wenigstens in aller Unschuld wünschte. Und siehe da! Ich ging kaum auf dem Glacis, so ging auch schon das Abenteuer vor mir, und dieses Abenteuer sah aus wie eine schöne junge Frau. Sie ging vor mir feierlich, wie der Geist im Hamlet, ich hinter ihr, wie Hamlet hinter dem Geiste. Sie winkte mir zwar nicht, wie der Geist dem Hamlet, ich folgte ihr aber dessen ungeachtet, wie Hamlet dem Geiste. Weil ich aber größere Schritte machte, und schneller ging, als sie, also geschah es, daß ich bald voraus kam, ihr durch eine, mit Anstand bewirkte glückliche Wendung, den Blick der gebührenden Bewunderung zollte, meinen Weg fort- und mich endlich auf eine Bank setzte.

Ich saß kaum einige Minuten auf der Bank und dachte so hin und her, wie die Liebe Hazardspiele des Lebens Banque hält, und so Mancher durch sie banquerot wird, als das bemeldete Abenteuer in weiblicher Gestalt vor mir und der Bank vorbei ging, bald wieder zurückkam, und — man denke sich mein Erstaunen! — lächelnd neben mir Platz nahm, als wollte sie Banque halten und mich banquerot machen.

„Ich bin überzeugt," begann die kaum Sitzende, „daß Sie mich gewiß nicht kennen."

Ich erwiederte: „Schönen Frauen darf man nie unrecht geben, am wenigsten aber dann, wenn sie recht haben. — Würden Sie es aber ungütig nehmen, wenn ich mir die Frage erlaubte: Wen ich zu sprechen die Ehre habe? so will ich die Frage lieber nicht gewagt haben."

„Eine wunderbare Stellung von Redensarten, woraus man nicht klug wird," erwiederte die Dame. „Indeß will ich Ihnen auf keinen Fall verheimlichen, daß ich die — Straniera bin."

„Wie!" rief ich voll Erstaunen: „Sie sind doch nicht etwa gar das Singspiel dieses Namens?"

„Weder Singspiel noch Hazardspiel, auch kein Spiel der Leidenschaften," erwiederte sie lachend, „wohl aber ein Spiel des Schicksals, und zwar nicht mehr und nicht weniger, als wir Menschen alle es sind."

„Singspiel und Hazardspiel," bemerkte ich, „könnten allerdings die Mütter hübscher Charaden werden, und eine Verschwägerung mit dem Spiele der Leidenschaften und des Schicksals, wäre dann wohl nicht so schwer herauszubringen."

„Gewiß nicht," sagte die Straniera. „Lassen wir denn immerhin unser Zusammentreffen auf dem Wasserglacis, unser Beisammensitzen auf dieser mit grauer Öhlfarbe zu einer Art von Marmor veredelten Bank, und selbst unser jetziges Gespräch — für ein Spiel des Schicksals gelten!"

Die Straniera schwieg, ich auch. Nach einer Pause fragte sie, ob ein Wasserglacis- oder Mineralwässer-Journal hier existiere? Als ich das verneinte, sagte sie: „Dabei ist eben nichts verloren. Es gibt ja dennoch noch genug Zeitschriften, in deren Elementen das Wasser der vorherrschende Theil ist. Ich hoffe Sie hier jeden Morgen zu treffen, ja ich befehle es sogar und gebiethe Ihnen hiermit mir täglich ein Wasserglacis-Journal mündlich mitzutheilen."

Ich wunderte mich über die Naivität der despotischen Dame, dachte mir aber, eine Straniera habe ohne Zweifel gar viele Vorrechte, die ganz natürlich darin gegründet sind, daß man nicht weiß, wer sie ist und was sie will. Hat doch mancher Schriftsteller schon in vielen Journalen mit aller-

lei Aufsätzen paradirt, die Aufsehen erregen, und man weiß dessen ungeachtet nicht, was er eigentlich will.

Indem ich dieses dachte, schwieg ich, die Dame schien aber mein Schweigen für eine Gedanken-Pause, das heißt, für Geistesarmuth zu nehmen. Ein satyrisches Lächeln, welches um ihren fein geschnittenen Mund spielte, ließ mich diese Meinung deutlich erkennen.

Sie sagte mit einem freundlichen Blick: „Sie sind gewiß in keiner Verlegenheit, liebenswürdiger Erzähler oder Gesellschafter auf dem Wasserglacis! Ist es Ihnen gefällig, gleich heute mit dem ersten Blatte Ihres mündlichen Journals zu beginnen?"

Ich fiel rasch ein: „Ich stehe zu Diensten, geneigte Zuhörerin! Und da das Journal nun einmal nach Ihrem Willen den Wassertitel an der Stirne tragen soll, so will ich auch das Wasser zum Hauptelemente desselben machen, und Ihnen eine Wassergeschichte erzählen, wobei das Wasser eine tragi-komische oder vielmehr komisch-tragische Rolle spielen wird, indem der Held der Geschichte ein Hofnarr, ihr Ende aber der Tod ist. Sind Sie damit zufrieden?"

Die Straniera bejahte, und ich fing an:

„Der Erzähler am Wasserglacis. Erstes Blatt. Der Hofnarr Gonella."

Gonella, geboren in einem der Jahre zwischen 1390 und 1400, war der Sohn eines Hand-

schuhmachers in Florenz. Witz und Frohsinn waren ihm angeboren; gegen die väterliche Kunst aber, welcher auch er huldigen sollte, empfand der lebenslustige Jüngling einen solchen Widerwillen, daß er, kaum 20 Jahre alt, seinen Vater und die erlernte Kunst heimlich verließ, im Vertrauen auf seine, bisher mit großen Beifall aufgenommenen guten Einfälle, nach Ferrara wanderte, dessen Herr damahls Marchese Nikolaus der Dritte war, und, nachdem er durch einige glückliche Probstücke seinen Beruf bewährt hatte, feierlich als Hofnarr aufgenommen wurde. Es gelang ihm auch, sich durch gutmüthigen Witz, die Liebe und das Vertrauen seines Gebiethers zu erwerben.

Gonella befand sich nun wirklich in der glücklichsten Lage, und würde ohne Zweifel sich lange seines Glückes erfreut haben, hätte nicht eine Wasserkur die traurigste Katastrophe herbeigeführt.

„Brauchte er selbst die Wasserkur?" fiel mir die neugierige Straniera ins Wort.

„Nein," erwiederte ich; „er nöthigte einen Andern dazu."

„Und welches Wasser mußte der unglückliche Andere trinken?" fragte sie.

„Pr — Wasser;" sagte ich.

„Dieses kenne ich nicht," erwiederte sie. „Ich will mich aber hüten, es je zu trinken, wenn es so üble Folgen hat."

„Die übelsten, die irgend ein Wasser nur haben kann," sagte ich, und fuhr in meiner Erzählung fort:

Der Marchese wurde von einem hartnäckigen viertägigen Fieber befallen, welches aller Kunst der Ärzte so frevelhaft trotzte, daß es nach jedem von ihnen angewandten neuen Heilmittel, neue Kräfte gewann. In einem langen Concilium vereinigten sich die Priester des Äskulap endlich dahin, daß, nachdem man alles bereits versucht habe, was nur zu versuchen war, jetzt nur ein einziges Rettungsmittel noch übrig wäre. Dieses letzte Mittel war aber auch in seiner Art so einzig, daß keiner der Herren Doctoren den Gebrauch desselben dem Marchese vorzuschlagen wagte. Es bestand nämlich darin: den Patienten ohne sein Wissen plötzlich in ein kaltes Wasser zu werfen, dessen Kraft, vereinigt mit dem plötzlichen Schrecken, die heilsamste Wirkung hervorbringen müsse. Ungeachtet die hochgelehrten Herren die feste Überzeugung hegten, daß der glückliche Erfolg dieses Mittels so gewiß sey, als es keinem Zweifel unterliegt, daß zwei Mal zwei vier macht, beschlossen sie im weisen Rathe dennoch, den Marchese lieber dem kalten Tode als dem kalten Wasser zu überliefern.

Glücklicher Weise hatte der Hofnarr G o n e l l a die Verzagtheit der weisen Hofärzte behorcht; ohne sich von dieser Gemüthskrankheit anstecken zu

lassen, faßte er vielmehr einen sehr herzhaften Entschluß, welchen er alsogleich ausführte. Er ging nämlich noch am Abende desselben Tages, mit dem Marchese am Ufer des Po spazieren, und versetzte dem Fieberkranken plötzlich einen solchen Stoß, daß er ohne Weiteres in das von den Ärzten anerkannte Arznei- und Rettungsmittel, das ist, in das kalte Bad so gewaltig hineinfiel, daß die Wellen über den Patienten zusammenschlugen. Wohl weislich hatte Gonella vorher die Anstalt getroffen, daß zwey Fischer in der Nähe waren, die mit ihrem Kahn herbeiflogen, den Marchese aus dem Flusse zogen und ans Ufer führten.

Indessen war in dem guten Hofnarren doch ein kleiner Zweifel aufgestiegen, was zu thun wäre, wenn — wider alles Hoffen — das Heilmittel dennoch die erwünschte Wirkung nicht hervorbrächte. Die Ärzte würden auf jeden Fall den Kopf aus der Schlinge ziehen und er bliebe dann allein im Pfeffer sitzen.

Gonella beschloß daher auch, sich selbst zu retten; er entwich daher ungesäumt aus Ferrara, und flüchtete nach Padua, wo er so lange blieb, bis er die sichere Nachricht erhielt, der Marchese habe nach jenem außerordentlichen Heilmittel keinen Fieberparoxismus mehr bekommen, und genieße nun der vollkommensten Gesundheit. Gonella empfand darüber die zweifache Freude, nicht nur seinen ge-

liebten Gebiether, sondern auch sich selbst gerettet zu sehen. Die zweite Hälfte seiner Freude ward aber, leider! gar schnell zu Wasser, denn es kam sogleich ein hinkender Bothe mit einer Hiobspost nach. Der arme Gonella hatte nämlich, so wie alle Menschen, denen das Glück besonders günstig ist, viele ungünstige, nämlich viele falsche Freunde und viele wahre Feinde. Beide vereinigten sich jetzt zum Verderben des abwesenden Lieblings, und brachten es dahin, daß er des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt wurde, indem er gewaltsame Hände an die Person des Marchese gelegt habe, und zwar mit Gefahr des Lebens. Er ward demnach als Hochverräther erklärt, des Landes verwiesen, und für den Fall, daß er es wagen sollte, sich je wieder in Ferrara blicken zu lassen, mit der Todesstrafe bedroht.

Gonella aber ließ sich nicht schrecken. Er hoffte, es müsse ihm gelingen, die gute Absicht seines Wagestückes darzuthun, sich zu rechtfertigen, Verzeihung zu erhalten, und die Liebe seines Gebiethers, für den er aus Liebe so viel gewagt habe, wieder zu gewinnen, zugleich beschloß er auch, in seiner Charakterrolle als Spaßmacher, mit einem kleinen Spaß aufzutreten. Er fuhr nämlich in die Stadt Ferrara auf seinem offenen Wagen, welcher mit Erde des Bodens von Padua angefüllt war. Als nun der am Stadtthore wachhabende Officier

dem vom Marchese erhaltenen Befehle gemäß, den Ankömmling sogleich verhaften wollte, erklärte Gonella, daß er nicht auf Ferrarischen Grund und Boden stehe, sondern auf Paduanischen. Man führte ihn ins Gefängniß und verkündigte ihm, daß er keine Stunde mehr zu leben und auf keine Begnadigung zu hoffen habe. Er wurde zum Tode vorbereitet und dann unverzüglich auf den Richtplatz geführt.

Der Marchese zweifelte gar nicht im Geringsten, daß der arme Hofnarr jenes Wagestück in der besten Absicht unternommen habe, und er fühlte sich auch dem Retter für die gelungene Wasserkur sehr dankbar, dennoch aber genehmigte er den Ausspruch des Gerichtshofes zur Landesverweisung, weil er es für nothwendig hielt, die Unverletzbarkeit des Fürsten, unter seinen Unterthanen aufrecht zu erhalten; zugleich wollte er den Hofnarren durch die Strafe der Wiedervergeltung, in den nämlichen Schrecken versetzen, welchen Jener ihm verursacht hatte. Er gab daher den Befehl zur Hinrichtung, jedoch mit einer geheimen Instruction — für den Scharfrichter.

Schon hatte man dem armen Narren die Augen verbunden, schon hatte er sein Haupt auf den Block gelegt, den Todesstreich erwartend, — da legte der Scharfrichter das Schwert weg, ergriff einen ihm dargereichten Wassereimer, und goß ihn plötzlich über Gonella's Haupt aus.

Das zahlreich versammelte Volk, welches noch kaum in Seufzer und Thränen über das traurige Ende des lustigen Hofnarren zerflossen war, brach bei dieser unerwarteten Wendung, in ein lautes Freudengeschrei aus; dieses verwandelte sich aber sogleich wieder in die tiefste Stille, denn — der Schrecken hatte mehr gewirkt, als er sollte; Gonella war — todt!

Sein Tod erinnert an den viel besprochenen und viel bespöttelten Vers in dem weiland berühmten Trauerspiel Alarcos:

„Aus Furcht zu sterben, ist er gestorben."

Dieses Geschichtchen, sagte die Straniera, beweist eben so viel für als wider die Kraft des Wassers, daß es dem Marchese das Leben erhielt, dem armen Gonella aber das Leben raubte, obschon Beide die Wasserkur auf gleiche Weise, nämlich ohne ihren Willen, gebraucht hatten. Man soll aber jede Sache von jeder Seite betrachten und beleuchten, und in so ferne will ich mit dem ersten Blatte ihrer Wasserzeitung zufrieden seyn. Morgen sehen wir uns wieder.

Indem die schöne Straniera dieß sagte, gab sie mir einen Blick, aus welchen eine solche magische Gasbeleuchtung hervorquoll, daß er mir, wäre ich nicht Bräutigam gewesen, mit zündender

Gewalt in das ungepanzerte Herz hätte dringen müssen. Ungeachtet meines Bräutigams - Heroismus, stellte ich mich in der Morgenstunde des nächsten Tages am Wasserglacis wieder ein. Wer aber nicht erschien, das war die schöne Straniera, und das arme Wasserglacis mußte sich, gleich mir selbst, statt der Gasbeleuchtung ihrer Augen, mit dem Lichtsurogat der Sonne begnügen.

Als ich am dritten Morgen abermals nicht fehlte, erblickte ich schon aus der Ferne die schöne Gasbeleuchterin, welche, das Sonnenlicht beschirmend, auf der steinernen Bank saß. Ihre Lilienhand hielt einen Brief, welchen sie mit solcher Aufmerksamkeit las, daß sie mich nicht eher bemerkte, als bis ich, vor ihr stehend, vorsätzlich mein Bambusstäbchen fallen ließ. Da fuhr sie erschreckend auf, sah mich mit dem gewissen Blicke an, seufzte und erblaßte, während ich erröthete, ohne zu wissen, warum?

Im Culminationspunkt meines Erröthens, erlaubte ich mir, die Straniera zu fragen, warum sie so blaß sey? Und sie gab mir jetzt gleichfalls — vermuthlich über meine Frage — erröthend zur Antwort: „Ach unbekanntes Wesen, das in Mannsgestalt vor mir steht, — wisse, es gibt Dinge unterm Monde, über die man nicht nur blaß werden, sondern leibhaftig erblaßen, das heißt, des blaßen Todes sterben könnte!"

Ich erwiederte: „Ein blaßer Tod ist wenigstens doch besser und schöner, als der schwarze Tod."

Sie sagte: „Sehr wahr, großer Unbekannter! Nicht todt ist aber noch besser und noch schöner, als der blaße und der schwarze Tod; denn bei mir gilt der Braut von Messina zum Troß der Grundsaß: „Das Leben ist der Güter Höchstes," weil ohne dieses Gut alle anderen Erdengüter nichts sind. Um uns aber in die tragi-komischen Tiefen der Philosophie nicht zu tief zu versenken, will ich Ihnen in Kürze gestehen, daß dieser Brief, den ich in diesen meinen Händen halte, und mit diesen meinen Augen so eben auf diesem Wasserglacis gelesen habe, — die Quelle meiner weißen Gesichtsschminke ist. Denken Sie nur! Der Brief, ja dieser Brief ist von —

Ich. Ist von? —

Sie. Von meinem Bräutigam!

Ich. Da muß ich ja gratulieren.

Sie. Condolieren müssen Sie, denn der Treulose, der Verräther schreibt mir da höchst naiv, daß er von Karlsbad mit einem Fräulein, unendlich schön, überaus liebenswürdig, außerordentlich geistreich gereist sey, und daß er ihr immerwährender Gesellschafter sey und sich nicht mehr von ihr trennen könne.

Ich. Wie ist es möglich, daß der verblendete Thor —

Sie. Recht so! Es ist unmöglich — und doch wirklich.

Ich. Ein erhabener Gedanke, daß sogar das Unmögliche etwas Wirkliches werden kann!

Sie. Frivole Erhabenheit! — Es gehört nun zum Kostüm der Liebe daß ich mich räche.

Ich. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Das Kostüm muß man gehörig beobachten. Was gedenken Sie aber zu thun?

Sie. Ich will mein Herz und meine Hand Einem schenken, der Beides besser verdient.

Ich bejahte — und erröthete noch mehr als zuvor — indem ich auf den Gedanken gerieth, die zu leidenschaftliche Straniera, sey etwa gar Willens, mir Herz und Hand anzutragen. Die verstärkte Gasbeleuchtung ihrer Augen bestärkte mich in meiner Vermuthung. Um einem gänzlichen Ausbruche ihres glühenden Herzens zuvorzukommen, sagte ich also, ihr schnell ins Wort fallend: „Da lobe ich mir meine Braut — und mich selbst, denn wir sind gewiß, das standhafteste und treueste Paar, das je auf Erden gewandelt hat!" Die Straniera seufzte, daß es einem Marmorstein rühren mußte. Nach einer Pause sagte Sie: „Wenn ich wenigstens nur wüßte, ob besagtes Fräulein, doch

wirklich alle jene ungeheueren Eigenschaften besitzt, die meine Wenigkeit ganz vernichten. — Aber — ja es sey! Ich mache Sie zu meinem Vertrauten. Erfahren Sie denn zuerst den Namen des Fräuleins. Sie ist eine Wienerinn. — Vielleicht können Sie mir eine Auskunft geben, die meine Verzweiflung etwas mäßigt. Sie heißt — Fanny — Lautenhold.

Wie! Fanny — Lautenhold! schrie ich.

Sie. Ich bitte Sie ihre Stimme zu mäßigen.

Ich. Fanny — Lautenhold? Hab' ich recht gehört?

Sie. Ganz recht.

Ich. Ihr Vater?

Sie. Ist todt.

Ich. Ihre Mutter?

Sie. War die Frau des Vaters.

Ich. Scherz zur Unzeit!

Sie. Er war Advokat.

Ich. Ha Schändliche!

Sie. Wen meinen Sie damit?

Ich. Sie — Sie ist meine Braut.

Sie. Ich bedauere. Verzeihen Sie meine Übereilung!

Ich. Die Wahrheit kommt mir zu früh, auf jeden Fall besser zu früh als zu spät.

Sie. Was gedenken Sie zu thun?

Ich. Mich zu rächen, an ihr — und an ihm. Wie heißt der Elende, der sie verführen will?

Sie. Mein Bräutigam?

Ich. Der Teufel sey seine Braut, nicht Sie! wie heißt er?

Sie. Sie erschrecken mich! Er heißt — Wilhelm —

Ich. Wilhelm? o Himmel! Weiter!

Sie. Wilhelm — Soting!

Ich. Mein Freund — o Schurke!

Sie. Ihr Freund? O was hab' ich gethan!

Ich. Einen Betrüger enthüllt, eine Falsche ins Licht der Wahrheit gestellt, einen Betrogenen gerettet.

Sie. Wir befinden uns in gleicher Lage. Was ist zu thun?

Ich. Wir sind nun beide frey?

Sie. Richtig! und schreiben nun zusammen ein Wasserglacis-Journal, indem wir der Welt darstellen, wie so leicht die schönsten Projecte der Liebe zu Wasser werden.

Das erste Blatt enthält einen kläglichen Aufsatz, welcher „die Leiden der Liebe" betitelt seyn soll. Diesen hätten wir nun gleichsam überstanden.

Ich. Keineswegs! die Leiden der Liebe endet nur der Tod —

Sie. Oder der nächste Tag.

Ich. Nur jetzt keinen Scherz.

Sie. Das zweite Blatt führt die Aufschrift: „Freuden der Liebe."

Ich. Sie belieben schnelle Übergänge zu machen.

Sie. Das geschieht nicht selten auch im Leben. Soll das ganze eine andere Wendung bekommen, so belieben Sie nur sich selbst — zu wenden. Und ich wendete mich, und ich vernahm ein — dreifaches Gelächter, und die Lachenden waren: die Straniera — und Fanny Lautenhold, und — Wilhelm Soting.

Wenn es möglich wäre, daß lebendige Menschen plötzlich zu Stein werden, so stünde ich gewiß, noch jetzt als Statue am Wasserglacis von tausend Neugierigen begafft, als ich endlich zu Wort kam, sagte ich mit vielem Pathos. Wie soll ich das nennen? „die Straniera erwiederte:" eine Schelmerey, oder: die Romantik auf dem Wasserglacis: oder Schaumblasen der Liebe!

Fanny und Wilhelm, klärten mir das schalkhafte Gewebe des Scherzes hinreichend auf. Die Straniera jetzt Nina genannt, gab mir die, ihr zugesendeten Porträts meiner Braut und meiner

Person, wodurch sie mich, mit Beyhülfe von Wilhelms Briefe, erkannt hatte.

Nach sechs Wochen gingen die zwei neuen glücklichen Ehepaare Morgens und Abends oft am Wasserglacis zusammen spazieren, die beyden jungen Frauen, wetteiferten dann in der Gasbeleuchtung der Augen.

Einige

Curiosa und Schwänke

aus dem

Leben des Mahlers Van Dyk.

Von J. N. Vogl.

Einige
Curiosa und Schwänke
aus dem
Leben des Malers Anton van Dyk.

(Van Dyk, geboren zu Antwerpen im Jahre 1599, gestorben zu London im Jahre 1641).

Van Dyk hatte ein angebornes Genie für seine Kunst, welches sich schon früh durch seine schnellen Fortschritte in derselben, kund gab.

Ob er gleich hinsichtlich der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Erfindung in seinen Compositionen, seinen Meister Rubens nicht erreichte, übertraf er ihn jedoch, nicht nur in der Richtigkeit der Zeichnung, sondern auch in der lebhaften Farbe des Modesten, und hatte überdieß einen reineren und fleißigeren Pinsel, als Rubens.

Da aber Van Dyk eine große Pracht und einen bedeutenden Aufwand liebte, sah er sich gezwungen, die Historien-Malerei aufzugeben, und sich auf die einträglichere, auf die Porträt-Malerei, zu verlegen.

Man wetteiferte, sich von seiner Hand malen zu lassen, und man muß gestehen, daß kein Maler den flüchtigen Augenblick, in welchem das Charakteristische einer Physiognomie sich am Vortheilhaftesten zeigt, zu erhaschen besser verstanden habe, als Van Dyk.

Die Stellungen seiner Figuren sind ungezwungen und anmuthig gewählt. Seine Köpfe sind immer mit der äußersten Genauigkeit gezeichnet, welche man so selten in der Natur findet.

Van Dyk war der geschickteste Schüler Rubens. Eines Tages, da sein großer Lehrherr ausgegangen war, kam Van Dyk und seine Mitschüler heimlich in das Attelier Rubens, um ihm daselbst seine Manier abzulernen, wie er seine Skizzen entwerfe und sie vollends ausführe. Als sie näher zu einem Gemälde hinzutraten, um es genauer zu betrachten, fällt einer von ihnen, von einem andern zufällig gestoßen, auf das Bild, und verlöscht den Arm der Magdalena, und Wange und Kinn der heiligen Maria, die Rubens kurz vorher vollendet hatte.

Die Folgen dieser Unvorsichtigkeit setzten die jungen Leute in nicht geringe Angst. Alle befanden sich in der größten Verlegenheit, was sie nun beginnen sollten, als einer unter ihnen, der noch die meiste Geistesgegenwart besaß, zu den Übrigen sagte: „Wir haben noch ungefähr drei Stunden Zeit, bis Rubens nach Hause kömmt, wer unter uns die meiste

Gewandtheit besitzt, der nehme Pinsel und Pallette, und versuche, das Verlöschte wieder herzustellen, ich gebe meine Stimme: Van Dyk." — Dieser Wahl stimmten alle Übrigen bei, außer Van Dyk selbst, der sich jedoch durch ihre Bitten bewegen ließ, und endlich, weil ihm selbst vor dem Zorne Rubens bange wurde, den Pinsel ergriff.

Es gelang ihm auch solchergestalt, daß, als Rubens am nächsten Morgen in Gegenwart seiner Schüler, die schon vor Furcht zitterten, seine Arbeit besah, ausrief: „Arm und Kopf sind doch nicht das Schlechteste, was ich gestern malte!" — Dieses Gemälde, eines der schönsten von Rubens, ist die „Abnahme vom Kreuze," — welches sich noch heut zu Tage in der Kirche unserer lieben Frauen zu Antwerpen befindet.

Mehrere Jahre später, als Van Dyk Rubens Schule verließ, wurde ihm von dem Dom-Capitel der Collegiatkirche zu Courtray aufgetragen, das große Gemälde für das Hochaltar zu verfertigen, mit demselben er selbst nach Courtray reiste, um es dort aufzustellen.

Kaum daselbst angelangt, so kamen viele Bewohner des Klosters, und wollten das Gemälde besehen. Van Dyk bat sie, sich noch einige Zeit zu gedulden, bis es auf seinen Platz gestellt wäre, weil sie unmöglich früher, darüber ein Urtheil sprechen könnten, als bis sie es von dem rechten Gesichts-

punkte aus betrachten würden. Aber alle Gegenreden und Vorstellungen des Malers waren ohne Wirkung, und das Gemälde wurde aufgerollt.

Van Dyk wunderte sich nicht wenig, da er sah, daß das ganze Domcapitel ihm und sein Werk mit Geringschätzung betrachtete. Man nannte ihn einen Schmierer. Jeder kehrte ihm den Rücken.

Einer von den Neugierigen rieth ihm: er solle nur seine Leinwand wieder mit sich nehmen, mindestens könne er sie doch noch zu einer spanischen Wand anwenden.

Der gekränkte Meister aber ließ sich durch Alles dieses nicht irre machen, er stellte sein Gemälde auf, und ging folgenden Tages von einer Thür zu der andern, diese Herren Kunstrichter zu ersuchen, nunmehr sein Gemälde zu besehen. Man nahm sich aber nicht einmal mehr die Mühe, ihn anzuhören, und die einzige Frucht seiner Bemühungen war: „Neue Grobheiten." —

Kurz nach diesem, reiseten einige Maler durch Courtray, besahen das Gemälde mit großer Verwunderung, und verbreiteten das Lob desselben durch die ganze Stadt. Sogleich kam das Volk haufenweise gerannt und bestaunte das Gemälde.

Die Kunstkenner von Courtray, welche Van Dyk so tief gekränkt hatten, konnten nunmehr freilich einer Art von Ehrenerklärung nicht füglich ausweichen, und beriefen ein außerordentli-

ches Capitel, in welchem ausgemacht wurde, Van Dyk sollte noch zwei Gemälde für die Nebenaltäre verfertigen.

Als man Van Dyk die Einladung hierzu überbrachte, antwortete er aber: „Ich habe geschworen, künftighin nur für Menschen, aber nicht für Esel zu malen!" —

Van Dyk begab sich nach London, wohin ihn die Gunstbezeigungen Carl's I. ladeten, der ihn zum „Ritter vom Bade" ernannte, und ihm nicht nur eine jährliche Leibrente, sondern auch eine freie Wohnung anwies.

An einem Tage, als er eben an Carls Porträt malte, unterhielt sich dieser Prinz mit dem Herzoge von Norfolk, und klagte ganz leise über seine üblen finanziellen Zustände. Van Dyk schien auf das Gespräch aufmerksam zu werden. Carl merkte es, und sprach zu ihm mit Lachen: „Nicht wahr, Van Dyk, ihr wißt wohl nicht, was es heißt, wenn man fünf bis sechstausend Guineen braucht?" —

„„O ja, Sire,"" antwortete der Meister; „„ein Künstler, der freie Tafel für seine Freunde und offene Börse für seine Mädchen hält, wird nur zu häufig den leeren Raum in seiner Schatulle gewahr.""

Die Gemahlin dieses Monarchen ließ sich ebenfalls von Van Dyk porträtiren. Sie hatte die schönste und weißeste Hand in ganz London. Als

sie sah, daß sich Van Dyk ungewöhnlich lange bei Ausarbeitung derselben aufhielt, fragte sie ihn, warum er mehr Fleiß auf ihre Hände, als auf ihre Physiognomie verwende?" „Weil ich mir," — erwiederte der Maler, „von diesen schönen Händen eine Belohnung verspreche, die der Besitzerin derselben würdig ist." —

Van Dyk ließ sich, wie man aus diesem Zuge ersieht, keine Gelegenheit entgehen, die Freigebigkeit seiner Gönner gegen sich zu erregen, und wirklich zog er auch ansehnliche Belohnungen von denselben. Deßungeachtet aber starb er in großer Dürftigkeit und Sorgen, denn es fraß nicht nur seine übertriebene Prachtliebe den größten Theil seines Vermögens; er hatte auch noch die Kränkung, sich von Charlatans betrogen zu wissen, und das Gold, das er durch seinen Pinsel gewonnen, aus dem Schmelztigel der Alchymisten, zum Schornsteine hinaus fliegen zu sehen.

Der Wunderdoctor.

Erzählung

von

E. Straube.

Düster brannten die Lampen im matt erleuchteten Gemache, aus welchem alles Leben schier entflohen schien. Schwere Schatten lagen über den Boden verstreut und der ängstigende Qualm, womit der ganze Raum erfüllt war, ließ nur allzuleicht ahnen, daß der kaum erkennbare Hintergrund, das Schmerzenslager eines, mit dem Tode Ringenden verberge.

Eine Gruppe weinender Frauen schien die einzigen lebenden Wesen zu vereinigen, welche an dem Orte des Leidens gegenwärtig waren; es bedurfte jedoch nur eines aufmerksamen Blickes nach dem Saalesdunkel, um daselbst einer Mannsgestalt ansichtig zu werden, die lauschend mit eingehaltenem Athem an den Vorhängen des Bettes stand, und in deren Antlitz das Gepräge des nagendsten Schmerzes unverkennbar hervortrat. Es war ein Ritter im blühenden Mannesalter, von scharfen, kräftigen Zügen, denen ein Anflug von gemüthlicher Offenheit um den Mund, etwas sehr anmuthiges gegeben haben würde, hätte nicht der, aus den tiefliegenden Augen blitzende Trotz, dem Charakter des ganzen schönen Gesichtes, eine harte, beinahe störende Fär-

bung gegeben. Indessen mochte dieser schroffe Ausdruck, vielleicht auch nur Folge der Verzweiflung am Siechbette der geliebten Gattinn seyn, denn die festgekniffenen Lippen und geballten Hände, der grimmige Blick und das sträubende Haar, lieferten ein zu sprechendes Bild der wüthenden Sorge, als daß man hätte dem Gemüthe des Ritters allein die Schuld seiner bösen Stimmung aufbürden dürfen.

„Sie hat vollendet!" flisterte, hinter der Gardine vortretend, eine ältliche Frau und faßte des Ritters Hand, den Entgeisterten halb bewußtlos nach der Mitte des Gemaches ziehend.

„Willibald von Eschenhorst" — begann sie mit ernster Stimme, — „der Herr hat über dein Weib gebothen; fasse dich als Mann und Christ und ergib dich in der Vorsicht gnädige Fügung. Ihre Heimath war im Lichte, zu diesem ist sie zurückgekehrt!"

„Also todt" — murmelte Willibald vor sich hin, und wiederhohlte diese Worte mehrmahls, aber tonlos, gleichsam ohne den Inhalt zu fassen. Dann riß er sich plötzlich von seiner Führerinn los, stürzte nach dem Bettlein seiner Gattinn hin, die Vorhänge wild hinwegschleudernd, warf sich über das Lager der Todten und schrie mit dem ausbrechenden Weheruf der unsäglichsten Trauer: „Todt — Bertha, meine Bertha — todt? Auf immer mir entrissen!"

Die Frauen eilten herbei, um ihn von dem

Schauplatze seines Verlüstes zu entfernen; er aber stieß sie heftig zurück, beschwor die Verblichene, nur noch einen Blick der Liebe ihm zu spenden, oder ihn wenigstens mit hinüber zu nehmen; allein der flehende Laut der Zärtlichkeit blieb ohne Erwiederung; nur das Schluchzen der umstehenden Mägde, schien die Wahrheit dessen bestätigen zu wollen, was des Gatten trostlose Sehnsucht so gerne noch bezweifelt hätte.

Siehe, da erhob sich der Ritter urplötzlich, wie von einem Starrkrampfe genesend, hoch vom Lager; schaute funkelnden Blickes um sich her, und rief mit furchtbarer Stimme: Nein, sie ist nicht todt, sie darf es nicht seyn, und will der Himmel ihr und mir nicht Rettung senden, so mögen es die Mächte der Hölle!"

Und ein dumpfer Donner rollte über die Burg hin, Blitze leuchteten durch die Fenster herein, die Erde schien zu erbeben. Die Frauen entflohen mit ängstlichem Zeter, sich bekreutzend; Ritter Willibald aber sank auf den Boden hin und schien in Gram zu vergehen.

Eine fremde Stimme weckte ihn aus seinem Hinbrüten, und aufblickend gewahrte er ein Männlein von also seltsamlicher Gestalt, wie er noch nie gesehen zu haben vermeinte.

Es war ein zwergähnlicher Wicht, mit einem häßlich verzerrten, erdfahlen Gesichte, mächtiger Ha-

bichtsnase, starkgebogenem Kinn und kleinen lauernden Augen. Wams und Unterkleid waren schwarz, ein kurzes Mäntelchen schlotterte dürftig um den verkrümmten Rücken und auf dem Barette schwankte eine Feder von gar eigener Form, die einen sonderbaren Schatten über das Antlitz des Fremden warf, so daß man schier nicht ohne Grauen in dasselbe zu blicken im Stande war.

Der Burgherr indessen mochte durch den Schmerz, der ihn befing, dermassen eingenommen seyn, daß ihm das Befremdliche der Erscheinung weniger auffiel; wenigstens stierte er den Gast mit gar geringer Überraschung an, und fragte ihn, was er heische?

„Bin ein fahrender Doctor aus Hispania," entgegnete Jener, indem er mit unsicheren Schritten heranhumpelte. „Des Weges an eurem Schloße vorüberziehend, klang der Jammer aus demselben gar beweglich an mein Herz; ich hielt meinen Klepper an und fragte nach der Ursache sothanen Geheuls. Das Gesinde berichtete mir sofort, wie Eure traute Gesponsin so eben des Todes verblichen, und Ihr, Herr Ritter, darob schier in Verzweiflung verfallen; ich trat deshalb unverzüglich ein, um Euch meine Hülfe anzubieten, denn Ihr sollt wissen, daß ich in der Wissenschaft viel erfahren bin, und manchen Kranken, den die unwissenden Quacksalber schon für todt verschrien, wieder zum Leben erweckt habe

durch die Kraft eines wundersamen Elixirs, dessen Bereitung ich vor langen Jahren von einem gelahrten Meister in Habyssinien erlernte. Geliebt es Euch nun, mir Vertrauen zu schenken, so führt mich zu dem Todtenbettlein Eurer Herrin — vielleicht mag es mir gelingen, daß ich sie Euch errette, sie wieder ins frische Leben zurückführe."

Und damit, ohne des Ritters Consens zu erwarten, lüpfte er die Vorhänge, und begab sich mit seltsamlicher Hast an das Lager, worauf die entschlafene Burgfrau ausgestreckt dalag.

Blaß und farblos, wie ein Marmorgebild, erschien der entseelte Körper, dennoch anmuthig und liebreizend, gleich einem Schaustücke von Künstlerhand gefertigt. Sanfte Ruhe beschattete das milde Antlitz und die gesenkten Wimpern ließen ein Auge errathen, das der schönsten Seele zum Spiegel gedient hatte. Über dem ganzen Gesichte aber, war ein Ausdruck verbreitet, der demjenigen, welcher nicht gewußt hätte, daß hier der Tod gewaltet habe, die Überzeugung geben mußte, es sey nur Schlummer, was diese liebreizende Gestalt in regungsloser Abspannung festhielt.

Prüfend ruhten die Blicke des Doctorleins auf der Gestalt der Herrin, und ein hämisches Grinsen zuckte in seinen Gesichtsmuskeln; dann beugte er sich gegen den Ritter vorwärts und grinste mit halbleiser Stimme: „So Ihr mir dasjenige zum

Lohne verheißet, was ich begehre, gedenke ich Eure Gesponsin wieder zum Leben und zur Gesundheit zu bringen. Wo nicht, so kann keine menschliche Hülfe ihr fürder gedeihlich seyn.

„Fordere meine Habe, mein Blut,” rief Willibald, dem die Worte des Fremden wie Musik der Engel klangen — „kein Preis soll mir zu hoch seyn, um ihn nicht freudig demjenigen zu bezahlen, der mir meiner Bertha Besitz zurückgibt.”

So schreibt — entgegnete der Fremdling — schreibt euern Namen unter diese Urkunde, die dasjenige besagt, was dereinst meiner Mühe Entgelt werden soll. Schreibt, und in weniger denn einer Stunde, soll euer Weib gesund und blühend an Eurer Brust ruhen.

Und dem Paladin ein Pergament hinhaltend, worauf wunderliche Fratzenbilder in unheimlichen Reigen zu gaukeln schienen, strich er gleichsam zufällig mit dem Griffel, den er in der andern Hand hatte, hart an der Linken des Ritters vorüber, so daß das scharfe Eisen seine Haut ritzte und mit Blut gefärbt wieder zum Vorschein kam. Indessen der Liebende achtete es nicht und hauchte mit fliegender Hast seinen Namen auf das Document.

Der Hispanier glitt mit einem stechenden Blicke rasch darüber hin, und barg es, zufrieden lächelnd, in sein Wams, dann zog er eine Phiole

hervor, in welcher ein lichter Streifen zu flimmern schien, und näherte sich dem Siechenbette.

War es Täuschung der Sinne oder ein Gaukelspiel der Lichter; der bange Gatte glaubte einen rosigen Anflug auf der Lilienwange zu erblicken, als er mit erwartungsvollem Beben dem Tritte des Docterleins folgte. Sein Auge zitterte über die geknickte Blume thränend hin, um vielleicht noch eine Lebensspur zu erforschen; allein kein Zucken der Wimpern, kein Hauch des Odems, keine Bebung der Lippen rechtfertigte seine Erwartung.

Unverständliche Laute murmelnd, neigte sich der Heilkünstler herab an den Mund der Todten. Das Fläschchen demselben nähernd, während der Ritter athemlos der Dinge harrte, die da kommen sollten. Siehe, da krümmte sich die Lippe wie in absonderlichem Krampfe und trennte sich von der andern, und eine Reihe von Perlzähnen trat hervor, zwischen denen ein genügender Raum erschien, um durch denselben ein Tränklein einzuflößen.

Einen Schrei des Entzückens lallend, stürzte der Ritter an das Lager und die Brust wollte ihm bersten vor Wonne; doch der Wunderdoctor winkte ihn zurück, und deutete ihm, den Finger an den Mund drückend, an, daß Schweigen Noth thue. So bekämpfte er denn mit Gewalt den Sturm seiner Seele und trat einige Schritte zurück, mit den Blicken nur dem Walten des Fremden folgend.

Als dieser die Phiole an den Mund der Entschlafenen führte, da schien es dem Ritter zwar, als überschatte eine Wolke des Abscheues das Antlitz seines Weibes; bald aber wich derselbe, und ein Licht der Verklärung dämmerte in den Engelszügen auf, das gleichsam, wie von Jenseits stammend, eine himmlische Glorie ahnen ließ.

Der Ritter bebte recht ernstlich zusammen, denn dieß Gesicht schien nicht mehr der Erde anzugehören, sondern den Chören der Seligen. Schon wollte er den Fremdling hart anfaßen als denjenigen, der nun eben erst die Geliebte vollends getödtet habe, da erhob sich Bertha's Brust mit fast unmerklichem Wogen, ein süßes Lächeln spielte um den sich erschließenden Mund, und ein deutlicher Seufzer entquoll ihrem Busen.

Ritter Willibald kniete schluchzend neben dem Lager, auf welchem die wiedergeborne Frau sich empor richtete, seine Sinne schwanden, und als er sie die Hände falten, die Augen zum Lichte erschließen, dankend nach Oben blicken sah, als er die sanften Klänge vernahm, womit sie den Gatten, den Liebling ihrer Seele begrüßte, als er die ausgebreiteten Arme an seinen Schultern fühlte, da sank er bewußtlos hin, und vermeinte zu sterben vor überströmender Seligkeit.

Jubelruf weckte ihn aus der Betäubung, er erkannte sich umgeben von seinen Getreuen in den

Armen der Gattin, für die er gerne sich dem Grabe hingegeben hätte, er schaute den hochherrlichen Morgen, so durch die Fenster schimmerte, er begriff, daß das schöne Leben ihm neu aufgehen sollte im Besitze seines höchsten Erdengutes. Da gedachte er dankend des Schöpfers solcher Wonne und seine Blicke suchten den Wundermann aus Hispania; der aber war verschwunden, und Niemand aus dem ganzen Schloßgesinde wollte eine Erscheinung gesehen haben, wie sie des Burgherrn beredte Schilderung bezeichnete; er war verschwunden, keine Spur mehr von ihm zu entdecken. Der dankbare Ritter vermaß sich jedoch, ihn zu finden und nach Verdienst zu belohnen, sollte er auch wandern bis an den Markstein der Erde. —

Auf der Burg Eschenhorst war nun wieder die Lust eingekehrt, und schien sich hier gar weidlich zu gefallen, inmaßen daselbst kaum ein grämlich Gesicht erscheinen durfte, ohne sofort von dannen gescheucht zu werden, wie ein böser Gast, den man nicht dulden mag.

Nur der Eigner des Schlosses selbst, wenn er irgend einmal einsam vom Erker niederschaute, falls seine Bertha eben durch häusliche Getriebe von seiner Seite gerissen wurde, oder wenn er durch die Waldeinsamkeit der Fährte des Wildes nachspürte, oder ganz absonderlich, wenn er des Nachts auf seinem Lager Ruhe suchte — nur Ritter Eschenhorst allein,

machte eine Ausnahme von der allgemeinen Freudigkeit seines gesammten Haushaltes. Zwar zeigte er seiner Gattin, seinen Waffenbrüdern und Sassen, zwar zeigte er gegen Jedermänniglich die immer heitere Stirne, allein sobald diese Gesellschaft ihn verließ, gesellte sich eine andere zu ihm, die er gar zu gerne von sich gebannt hätte.

Trat er an's Fenster, so kam es ihm nicht anders vor, als wenn eine graue Nebelgestalt am Saume des Forstes aufsteige und sich riesig emporhebe, und mit weitausholenden Greifesklauen nach ihm lange, und sich in sein Herz einhacke, und ihn in einen weitklaffenden Schlund hinunter reiße. Oder auf der Jagd geschah es ihm, daß die Büsche und Felsen in gespenstiger Form um ihn hertanzten, und daß hinter ihm und unter und über ihm gellendes Hohnlachen erschallte, und von der Spitze eines Baumes ein zusammengeschrumpftes Antlitz mit einer Hahnenfeder auf dem Barett herabglotzte, oder es schwirrte über ihn hin wie Eulenfittig, und eine schnarrende Weise klang monoton in sein Ohr: „Die Schrift, ich habe die Schrift, Du gabst sie für Gift, ich löse sie ein, du bist mein, mein — bist mein!“ Vollends, wenn er zur Ruhe ging, war der Spuck so gräulich, daß er tausend Mal darob des Todes zu seyn glaubte. Kaum schloß er die Augen, so erhob sich ein Krippeln und Krappeln, wie von dem tausendarmigen Gewürme des Meeres,

und es rauschte an ihn heran und kicherte und flüsterte, und schwirrte und pfiff, und stöhnte und wimmerte, als ob die Legionen der Hölle ihr Wesen trieben. Dann war es ihm, als schwämme er im Meere, und ein Hai mit Binsenhaaren und gläsernen Augen, tauchte herauf und blies ihn an mit eisigem Odem, und sang ihm mit heiserer Stimme ins Ohr: „Das Pergament, siehst du das Pergament, es liegt im tiefen Meere und du bekommst es nicht wieder, nicht wieder, bis du auf ewig tauchest hernieder. — Es brennt — das Pergament — brennt." Dann wieder stürzte er von einem hohen Felsen herunter, und ein Rabe haschte ihn im Fluge auf und fuhr ihm mit dem Schnabel in die Augen und krächzte: „Gib mir deine Augen, oder ich lasse dich fallen, — gib die Augen, und pick, pick, hatte der Vogel beide Augen herausgebissen, und ließ ihn dann höhnend an spitzen Zacken zerbersten, indessen es in den Lüften schrie: „Du bist mein — mein — mein!"

Erwachte dann der Ritter im Schweiß gebadet, so flohen zwar die häßlichen Mißgestalten vor dem inbrünstigen Gebethe seiner Seele hinweg, allein er fühlte zugleich, wie dieß nächtliche Ringen seine Manneskraft lähmte, und wie Lebensmuth, Lebensfreudigkeit nach und nach ihm entschwanden.

Da trat er eines Tages zu seiner Ehefrau heran und begann ihr zu berichten, was während ihrer

Krankheit und wie es sich begeben, und wie er fest
figlich entschlossen sey, den Fremdling aus Hispa-
nia aufzusuchen, und ihm seine Gutthat ehrlich zu
bezahlen, dieweilen es ihm nun klar geworden sey,
daß ein Dank, der nicht abgestattet worden, zum
Stachel in der Brust des biedersten Mannes werde,
so ihm kein Gedeihen lasse, bis er seine Schuld,
wie es ziemlich, ganz und gar ausgetilgt habe. „Ich
will ihn finden," schloß er seine Rede, „und er
muß mir das Pergament herausgeben, damit ich
wieder des Lebens und deines Besitzes, traute Ber-
tha, froh werden möge, wie vordem."

Sothanen Worten hatte Frau Bertha nicht
ohne merklicher Unruhe gelauscht, denn es mochte
ihr fast unheimlich zu Muthe werden bei der Schil-
derung des Fremden, dem sie nach Herrn Willi-
bald's Meinung das neue Leben schuldete. Wie nun
aber der Ritter von der Zusage mittelst der Urkun-
de erzählte, und dabei des Herzblutes erwähnte,
womit er selbe unterschrieben, da schlug die schöne
Burgfrau in weiblichem Entsetzen die Hände zusam-
men, und rief mit der größten Unruhe unwillkühr-
lich aus:

„Um Gott, mein viellieber Herr und Gemahl,
was hast du gethan! Erkennst du denn nicht, daß
du mit jener Urkunde dich dem Teufel verschrieben?

Nicht anders, als führe ein Blitz vor dem
wackeren Degen in die Erde, erschrack Ritter Eschen-

horst bei diesen Worten, deren schwere Bedeutung ihm sofort einleuchtete, wenn er der alten Sagen gedachte, die er oft vernommen, und die ihm nun des Erbfeindes widerwärtige Erscheinung und der Umstand, daß der Packt jederzeit mit dem aus dem Herzen kommenden Geblüte unterfertigt seyn mußte, recht grausig in das Gedächtniß zurückführten.

Es war keine trostreiche Stimmung, in welcher der Ritter seiner Frau gegenüber saß, als die gegewärtige Unterredung zwischen ihnen Statt fand, deren Ende zuletzt der Entschluß war, gleich des andern Tages zu dem frommen Klausner im nahen Hochgebirge zu wallen, und von ihm Rath in so schwerer Bedrängniß zu erflehen.

Indem sie noch also bekümmert selbander koseten und sich gegenseitig Trost zu spenden suchten, trat ein Leibdiener des Ritters ein und meldete einen Pilger, der, aus fernen Landen kommend, Wichtiges vom Hofe des Churfürsten zu künden habe.

Ehe noch der Burgherr geantwortet hatte, thaten sich allbereits die weiten Flügel auf, und der Pilgrim trat in die, vom Abend kaum matt mehr erleuchtete Halle.

Eine gewaltige Erscheinung! Die Figur war von seltener, schier übermenschlicher Höhe, eine breite Stirne und kräftige Adlernase, ein strahlender, beinahe durchbohrender Blick, ein fester gebie-

terischer Ton und Gang schienen eher einen riesigen Kriegesfürsten, als den friedlichen Waller errathen zu lassen, der sich durch die bekannte Tracht und Benehmungsweise der Lollharde ankündigte.

Der Burgherr trat dem Ankömmling freundlich entgegen, hieß ihn willkommen, und gebot dem harrenden Knappen, Wein und etwas zum Imbiß für den Ermüdeten herbeizuschaffen. Jener aber, einen stechenden Seitenblick nach der Hausfrau versendend, verlangte den Ritter insgeheim zu sprechen, weil seine Mähre Zeugen nicht vertrage. Dabei zeigte er eine Schrift vor, in eitel Goldbrokat gebunden und mit einer Kapsel behängt, davor Herr Willibald ehrerbiethig das Barret lüftete, weil es den Fremden als einen besondern Abgesandten des Lehnherrn beurkundete.

Darauf einen Armleuchter ergreifend, führte der Ritter seinen Gast über mehrere Treppen in ein abseitiges, selten bewohntes Gemach, dessen Lage von der Art war, daß kein Lauscher die geheimnißvolle Zwiesprache behorchen konnte.

Als sie in dem Gemache angelangt waren, rückte Herr Willibald zwei Lehnstühle zurecht, und lud den Fremden ein, sich zu setzen und seine Botschaft zu veroffenbaren. Aber wer mahlt sein Erstaunen, als er, nach dem Lollharden umblickend, an dessen Stelle die Gestalt des Wunderdoctorleins aus Hispanien vor sich erblickte, hämisch auf ihn schauend

und das Pergament entfaltend, von welchem dem Ritter die Züge seines Namens mit feuriger Schrift entgegen leuchteten.

„Das Pergament — es brennt — siehst Du, wie es brennt, das Pergament?" hohnneckte der bedenkliche Gast — „gib mir Deine Augen — pick — pick — pick nur fein — Du bist mein — mein — mein!"

Und dabei kam es dem Ritter vor, als verlängerten sich die Arme des Fremden auf wunderbare Art, und wüchsen Krallen an denselben hervor und den Augen entströme blaue Glut.

Einen Augenblick blieb der Burgherr starr vor Erstaunen und Schreck, dann zog er seine Klinge hervor, machte mit derselben das Zeichen des heiligen Kreuzes gegen den Versucher, und rief mit erhobener Stimme: „Hebe dich weg von mir, teuflischer Spuck, ich habe nichts gemein mit dir, und heiße dich fliehen im Namen dessen, der mich und dich erschuf und dessen Leiden dich auf ewig von Uns ferngebannt hat. Bei diesem hochheiligen Zeichen, fliehe!"

Er machte noch einmal die vorige Bewegung mit dem Schwerte, darob sich Jener in schweren Zuckungen krümmte und ächzend rief: „Du hast mich selbst gerufen, Du bist mein, — mein — mein!"

Dazwischen schnellte er gleich einem Kreisel, unter den Beinen des Kämpen an der gefährlichen Waffe vorbei, deren Streichen listig ausbeugend und dem Ritter immer näher auf den Leib rückend.

Schier ermattete dieser bereits in dem erfolglosen Kampfe und triumphirender kreischte des Feindes Lache dazwischen: „Du bist mein, — mein, — bist mein!" als mit einem Male die Thüre aufsprang und Frau Bertha hereineilte.

Nicht sobald ward des Ritters Widersacher ihrer ansichtig, als er mit fürchterlichem Brüllen gegen Jenen anprallte, und ihn gefällt haben würde, wäre nicht Frau Bertha's weißer Schleier, durch den Windzug in Bewegung gesetzt, zwischen den Streitenden emporgewallt, wovor der Fremde also entsetzt zurückbebte, als ob ein Schreckgespenst ihm erschienen wäre. Die Herrin aber schlang die Arme um den gefährdeten Eheherrn und blickte mit ruhiger Zuversicht zum Himmel empor.

In scheußliches Heulen ausbrechend, stampfte der Feind den Boden, der unter ihm in Flammen aufzulodern schien; darauf sprühte er todtbringende Blicke nach den beiden zärtlichen Gatten und war urplötzlich verschwunden, nur daß das Wimmern im Forste und das zürnende Toben des Stromes neben der Burg, die ohnmächtige Wuth zu verkünden schien, mit welcher Jener seine Beute aufgegeben hatte.

Der Morgenwind blies frisch über die im Thaue erblitzenden Anger her, und die Vögelein begrüßten den jungen Tag mit munterem Trililiren. Herr Willibald sank an der Seite seiner Gattin, die mit ihm zu dem Siedler der Berge wallfahrtete, auf die Knie, und stimmte dem Herrn der Welt ein Loblied an, dieweil er ihn sichtlich beschirmt hatte, in der Gefahr der vorigen Nacht; Frau Bertha aber weinte gar beweglich, und ihre Thränen rannen auf den Rasen hernieder, darob derselbe schimmerte, wie von Perlen, denn ihr war fast bänglich zu Muthe, gedachte sie des rauhen Weges durch den Hochforst, welchen um selbige Zeit bösliches Raubgesindel beunruhigte. „Ach,“ schluchzte sie mit gebrochener Stimme — „ach mein viellieber Herr und trauter Gesponse, wäre doch unsere Fahrt schon zu Ende, oder hättet Ihr zum Mindesten ein Häuflein Eurer erprobten Mannen zum Geleite aufgeboten, mir — schwant nichts Gutes, und wenn uns auch der Herr gegen den Erbfeind Hilfe geleistet hat, so wird er es vielleicht nicht gegen die Raubgesellen dieser Wälder!“ Herr Willibald hieß sie aber frohen Muthes seyn und meinte, er habe es für seine Pflicht gehalten, was er im Drange der Verzweiflung gefrevelt, also mit Gefahr des Lebens abzubüssen, sintemalen ein Opfer nur jene Handlung zu nennen sey, die mit Kampf und Beschwerniß verbunden wäre. Ihm wohne die Zuversicht im Herzen, daß

der Himmel ihm gnädig seyn werde, um seines frommen Weibes willen, deren Leben ihm sicherlich nur wieder geschenkt sey, um es durch gottgefälligen Wandel zu verschönen und sein bösliches Freventhun zu sühnen.

Indeß sie noch also sprachen, gellte höhnisches Lachen aus den Wipfeln der Bäume, und Larven grinsten aus denselben hernieder, und die Sträuche gewannen Gestalt und hüpften in tollen Reigen um sie her, und das Gras knisterte wie Flammen und in der Luft schwirrte ein Zischen und Pfeifen und Schnurren, wie von tausend und aber tausend Schlangen oder Kobolden, und der Himmel verfinsterte sich und riesige Klauen griffen auf die Wanderer los, und dazwischen scholl es wie Rabengekrächze: „Spute Dich nur fein — Du bist mein — mein — mein!"

Dem Ritter wurde schier zu Sinne, wie einem Wahnwitzigen, und fast wäre er, gleich einem Tollen, in den höllischen Spuck hineingerast; allein Frau Bertha flüsterte ihm mit süßem Flötentone begütigend ins Ohr: „Jetzt gilt es, deinen Christenmuth in Duldung und Standhaftigkeit zu erweisen." Da bewältigte der wackere Degen seine Verwirrung und bekreuzte sich, und schrie mit gewaltiger Stimme: „Hei, du Blendwerk des Satans, zerstäub — zerstäub im Namen des dreieinigen Gottes, zerstäub!"

Und im Nu war Alles zerflossen, und das Azurblau des Morgens strahlte in den Diamanten des Thaus wieder und die Lerchen stiegen psalmodirend zum Himmel empor. Siehe, da drang auf einmal Weheruf in die Ohren des Ritters, der hoch auflauschte.

Es war nicht zu verkennen, wie ein Bedrängter tief im Forste, wiederholt um Hilfe rief und Waffenlärm von jener Seite herüberdrang. Erblaßend zuckte Frau Bertha zusammen, allein der Ritter erhob seine Stimme und kündete seine Anwesenheit durch mächtigen Zuruf. Dann zu der Herrin sich wendend, hieß er sie, den Rückweg zu suchen, inmassen jener Unglückliche, schleunigen Beistand erheische; „Gott" — setzte er hinzu, „wird es gefälliger aufnehmen, so ich mein Schwert für seine Creatur ziehe, als wenn ich taub vorüber ginge. — Die Wallfahrt laß uns auf morgen verschieben."

Ehe noch Frau Bertha einer Entgegnung mächtig werden konnte, verschwand ihr Gemahl bereits unter den Bäumen, beflügelten Schrittes der Gegend zueilend, von wannen jenes Klagegeschrei ertönt war, und aus welcher noch von Zeit zu Zeit einzelne, ächzende Laute erklangen.

Eine Viertelstunde mochte er ungefähr durch Dornen und verwachsenes Gestripp fortgeeilt seyn, der Lärm ward immer deutlicher, und endlich er-

schien er wirklich an dem Schauplatze des Frevels, welcher verübt werden sollte.

Ein Häuflein von Schnapphähnen war nämlich eben damit beschäftiget, einen ehrwürdigen Greis zu berauben, der schwer geknebelt am Boden lag, während zwei Knechte annoch schwachen Widerstand, gegen eine weit überlegene Menge leisteten.

Wie ein Sturmwind sauste der Paladin unter die Wegelagerer, und sein breites Schwert hieb hier einen und dort einen in den Staub. Dabei stieß er wiederholt in sein Hüfthorn, daß es weithin im Forste wiederklang, gewärtig, daß seine Waidgesellen, die alltäglich im Gehölze jagten, die Fanfare hören und zur Hilfe eilen würden.

Beinahe wäre dem Ritter das Schwert entfallen, als jetzt der Anführer des Gesindels vor ihn trat und er in demselben des Wunderdocters häßliche Mißgestalt erkannte.

„Wehre dich fein," hohnlachte dieser, „nun bist du mein — mein — mein!" Und das unselige Pergament gleich einen Schild vorhaltend, drang er auf den Ritter ein, dem die Hand erlahmte, innmaßen es ungebührlich vorkam, gegen denjenigen zu kämpfen, dem er sich höchlich verschuldet wußte. Auch woben sich wieder absonderliche Nebel um des Ritters Augen und scheußliche Fratzen grinsten um ihn her, wie sinnverwirrende Gaukelei, so, daß

seine Streiche die Luft zerhieben und die Räuber baß seines Tobens höhnten.

Er fühlte sich verloren und mit einem andächtigen Gedanken seine widerstrebenden Sinne bewältigend, schleuderte er sein Schwert so gewichtig auf des Häuptlings Schädel, daß dieser regungslos auf die Erde stürzte und seine Spießgesellen lautheulend in den Wald zerstoben.

Im selben Augenblicke klang auch Pferdetraben heran und viele Stimmen riefen den Namen des Ritters von Eschenhorst. Der aber hatte inzwischen die Bande des Greises zerhauen und richtete ihn liebreich empor, wobei die aus vielen Wunden blutenden Knechte, ihm nach Kräften beistanden. Sie erzählten ihm, daß sie, mit dem Graukopfe nach den Bergen ziehend, von den Räubern überfallen worden seyen, welche anscheinend erspäht haben mochten, daß der fromme Mann, es war eben der Siedler des Hochgebirges, zu welchem Willibald zu fahren vermeint hatte, vom Gaugrafen, dessen Töchterlein er durch einen kräftigen Kräutertrank von einem bösen Fieber befreiet hatte, reichbeschenkt heimkehrte. „Wollet uns doch bezeugen, edler Herr, fügte der eine der Knechte hinzu, „daß wir gefochten wie Männer, denn der Gaugraf würde uns baß zürnen, dieweil er uns den heiligen Mann auf die Seele gebunden."

Indem öffnete sich der Wald, und ein Zug von Rittern und Wappnern wallte aus dem Gestrippe, an der Spitze der Gaugraf selbst und Frau Bertha, die, ihres Gatten Fährte nacheilend, die Waidmänner gefunden und zur Rettung aufgeboten hatte. Jubelnd schloß sie Herr Willibald an sein Herz, und Alle zollten der lieblichen Frau ihre Bewunderung, welche, der Gefahr nicht achtend, ihres Gesponsen und des frommen Klausners Leben gerettet hat, und dabei auch die Veranlassung gab, daß die Räuberrotte auf der Flucht ergriffen wurde, die nun in den Fesseln des Gaugrafen ohnmächtig schäumte. Die Leiche des Anführers aber war verschwunden, und alles Forschen nach derselben eitel, nur daß Frau Bertha an der Stelle, wo ihres Gesponsen Arm den Unhold niedergeschmettert hatte, im Gesträuche verborgen ein Pergament fand, worauf Willibald's Name mit blutrother Schrift zu lesen war.

Ritter Eschenhorst aber kannte die Schrift nur allzu gut, und sie war in der Mitte durchgerissen.

Jubelnd geleitete nun der ganze Troß den frommen Greis zu seiner Hütte, die wohl noch eine halbe Tagereise höher in den Klippen lag. Dort ertheilte ihnen der Heilige seinen Segen und Alle kehrten in ihre Heimath zurück. Nur der Ritter

von Eschenhorst und sein ehelig Gemahl weilten noch in der Felskapelle und priesen den Herrn der Heerschaaren, und beteten um seine Huld und daß er abwenden möge von ihnen die Schale seines Zornes, dieweil der Ritter gesündiget hatte im Übermaße seines Grames, nunmehr aber sein Unrecht erkannte, das er freudig durch ein Leben der Buße und Kasteiung austilgen wolle. „Sende", beteten Beide mit kindlicher Inbrunst — „sende, o milder Vater des Himmels, einen Deiner Engel hernieder, damit er uns zur Seite gehe und mit seinem leuchtenden Schilde die Pfeile der Versuchung abwende, so vielleicht der Grimm der Hölle noch fürder auf das schuldbewußte Herz schleudern möchte."

Der Klausner trat lächelnd an sie heran, spreitete seine Arme wie segnend über Beide aus, während sein Auge im Schimmer der Verklärung nach Oben blickte, und sprach mit rührender Zuversicht: „Zaget nicht fürder, ihr reinen Seelen, denn der Allerbarmer über den Sternen schaut wohlgefällig auf euer Dankopfer herab und der Feind wird keine Macht mehr haben über Euch. Willibald von Eschenhorst, wende deine Schritte, sattsam beruhigt, deinem Stammsitze zu. Du wirst fortan ungetrübt den Lebensweg gehen; — ein Engel des Herrn schreitet an Deiner Seite, wachend, betend, bewah-

rend — denn, wen Gott liebt, dem gewährt er ein Weib, — gleich demjenigen, an dessen huldigem Wandel der Stachel der Hölle erlahmt, weil der Erde Höchstes weibliche Tugend, weiblicher Zartsinn ist. — Glaube mir, gleich dem besten Engel des Herrn ist eine fromme, sittige Gattin!"

Humoristische Schattenbilder.

Von

K. C. Hirsch.

Humoristische Schattenbilder

von R. G. Hirsch.

1. Menschen und Bücher.

Der Mensch hat Kopf und Sinn, oder der Mensch hat keinen gesunden Sinn. Bücher haben entweder Kopf und Sinn, oder sie haben keinen Kopf und keinen gesunden Sinn. Der Mensch ist manchmal einseitig, die Bücher sind vielseitig. Der Mensch hat einen Rücken, der ihm seine Lasten tragen hilft, das Buch hat auch einen Rücken, der zugleich sein Kopf ist, man lieset in seinem Gesichte was man von ihm zu erwarten hat. Menschen haben Hand und Fuß, Bücher haben oft keine Hand und keinen Fuß, und oft zur Zugabe keinen Kopf. Der Einband des Buches ist was die Kleider dem Menschen sind, das bedruckte Papier selbst ist der Körper; der Titel hat Verwandtschaft mit dem Charakter und Standaushäng-

schilde; die gewöhnliche Vorrede, der man heut zu Tage sehr viel nachredet, ist der modische Backen- oder Schnurbart; der Inhalt am Schluße des Buches, ist die Inschrift am Leichensteine, die gewöhnlich recht schön klingt, so daß man fest glauben könnte, im Grabe lägen durchaus Musterkarten von Menschen. Die im Buche vorkommenden Abschnitte, Kapitel, sind die verschiedenen Altersperioden, und merkwürdigen Momente aus dem Lebensbuche des Menschen. Die Folianten sind die Schmeerbäuche; die gewöhnlichen Bände, Alltagsmenschen; die Brochüren, Spindeln menschlicher Figuren; die Flugschriften fliegen im Winde davon; die Zeitschriften verschlingt die Zeit im Nu. Die Bücher gleichen Frauenzimmern, sie reden, ohne gefragt zu werden, und gleichen dann, wieder nicht den Frauenzimmern, denn Bücher bleiben nur liegen, Frauenzimmer bleiben sitzen; die Bücher sagen gleich Frauenzimmern oft aus, was man ihnen in den Mund legt, und sie gleichen wiederum nicht den Frauenzimmern, denn Bücher gehen selten gut ab, die Frauenzimmer aber bleiben überall hängen; die Bücher haben, wie Frauenzimmer, schwache Seiten, und doch finden die Frauenzimmer, überall mehr Eingang, als die Bücher, Frauenzimmer sind gewöhnlich gut aufgelegt, Bücher werden meisten-

theils schlecht verlegt; die Frauenzimmer nehmen uns ein, wir nehmen dagegen die Bücher ein, sind schwer zu verstehen, und ihre Worte sind schwer zu begreifen, Bücher stehen am besten, wenn sie vergriffen werden. Frauenzimmer sind selten gesetzt, jedes Buch muß gesetzt seyn, wenn auch Satzfehler dabei sind. — Die Einbandumschläge der Bücher sind roth, blau, grün, von allerhand Farben. Die Menschen kleiden sich bunt, und wo möglich recht auffallend. Was auffällt springt in's Auge; der Splitter wird herausgezogen; es wird gekauft, man nimmt etwas ab, indem man etwas einnimmt. Ein schöner Umschlag zieht das Auge auf sich, indem es den Blick vom Gehalte abziehet, ein schönes Kleid deckt mannigfaltige Fehler — die Falten der Seele — ja verbirgt oft den häßlichsten Träger.

Das Buch in seinem Kern, die gute oder schlechte Seele des Menschen ist gewöhnlich weiß; die Menschen sind in ihrem Inneren oft schwarz. Bücher haben Druck-, Satz-, Sprachfehler; Menschen haben Schwachheits-, Thorheits- oder böse Willensfehler; des Buches Fehler liegen offen am Tage, die Fehler der Menschen ruhen im dunkeln Schachte seines Sein's, Bücher sind offen, Menschen sind verschlossen, Bücher reden oft die Wahrheit, die Menschen schweigen in Bosheit. Bücher kommen

im Flor, Menschen sind nicht selten umflort, gute Bücher haben Abgang, böse Menschen gönnen ihnen keinen Eingang; Bücher erheitern und stimmen zur Freude, Menschen verstimmen; Bücher werden aufgeschlagen, Menschen niedergeschlagen, und noch unzählig sind die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Büchern und Menschen.

Die Zahlen der Seiten in Büchern, sind die Lebensjahre des Menschen. Einst schrieb man Folianten, einst gab es auch Menschen, die das Alter von mehreren hundert Jahren erreichten. Gegenwärtig will man nur Heftchen Brochuren von 70 — 80 Seiten, so weit bringen es die Menschen im Alter.

Ein großer, guter Buchladen ist eine Welt gebackener Menschen. Alle Arten Einfacher und Einfältiger, Anziehender und Entziehender, Gewählter und Entstellter, Auf- und Umfallender, Riesen und Zwerge, Tolle und Kluge, Wahre und Falsche sind in einer geistigen Anordnung hier geordnet und aufgestellt, eben dadurch entstellt.

Ein Antiquar hat viel abgeschundene, herab- und herunter gekommene Bücher, die im Preise fielen. Die Antiquare sind die Juden des Buch- und Menschenhandels, bei ihnen wird gekauft, verkauft, getauscht u. s. w., indessen ein großer Buchladen

der Sclavenmarkt zu fixen Preisen ist. Der Käufer nimmt seine Waare ungebunden, läßt sie sich binden, in einfachem Umschlage, oder steifem Deckel, wie man es mit den Menschen in anderer Beziehung macht.

In den Leihbibliotheken bekommt man, wie Lohnbediente und andere Domestiken, Bücher auszuborgen, wenn man durch Wieder- oder Erlegung einer bestimmten Geldsumme den Bibliothekar sicher stellt. Bücher erleben mehrere Auflagen, von Menschen gibt es nur eine einzige rechtmäßige Ausgabe. Der Abgang eines Buches ist unbestimmt, der eines Menschen bestimmt. Der Nachdruck eines Buches ist das Konterfey eines Menschen. Beide sind bloße Substitute. Der Kommentar zu einem Buche ist die Biographie eines Menschen. Beide sollen öfters etwas ergänzen und erklären, und wie oft ist dieß unmöglich; denn wie läßt sich etwas ergänzen, was nie ganz gewesen, wie läßt sich etwas erklären, was nicht klar ist. So sind heut zu Tage nicht selten manche Kommentare von Büchern, manche Biographien von Menschen.

Der Fried- oder vielmehr der Freit- d. h. der Freiheitshof ist eine große Bibliothek. Die Bücher liegen alle auf den Deckeln wie die Leichensteine. In diesen Büchern kann kein Erdenwurm

lesen, ihre Sprache ist nur einem Sprachmeister möglich, dem großen Sprachmeister der im Herzen lieset, der des Auges Sprache deutet, des Stummen beredte Miene versteht; dieser schlägt allein die Steinplatten der Sargbücher auf, und aus dem Staube der vermoderten Leichen, tauchen ihm allein zu enthüllende Hieroglyphen auf.

2. Blumen und Mädchen.

Ein Mädchen ist eine Blume, und eine Blume ist ein Mädchen, wenn sie blühen; beide haben Häupter: Blüthenhaupt, Mädchenhaupt; beide haben Augen: Blätteraugen, Mädchenaugen; Blüthen-Augensterne.

Man theilt die Blumen (überhaupt die Pflanzen) in vier und zwanzig Classen, in wie viel Classen soll man die Mädchen theilen? die Mädchen lassen sich in nichts theilen, sie wollen Immer und Überall ungetheilt vorherrschen. Indessen könnte man es versuchen, sie in Offen- und Verborgenblühende zu ordnen. Ordnung! du liebes Wort! wo ist ein Mädchen ordentlich; keines läßt sich binden alle wollen ungebunden seyn. Die Offenblühenden sind die Tagfalter, die Verborgenblühenden sind die Nachtfalter, die Nachtschönheiten, und im Gärtchen Bescheidenheit stehenden Kinder.

Bescheidenheit ist gegenwärtig nicht vielen beschieden, darum ist diese zweite Classe ungleich schwächer und an Zahl geringer.

Wie die Blumen sind die Mädchen, nie schöner und reitzender, als am Morgen, wenn sich in ihrem Äuglein noch des Thaues Perlen wiegen, wenn in ihrem Schmelze, die frische ungetrübte unentstellte Rosenfarbe liegt, wenn sie ungeschmückt, im Negligéekleide der Natur schweben und hüpfen.

Die Mädchen sind ihre eigenen Sonnen, indessen ihre Pflanzenschwestern, des Tages Königinn verehren müssen, damit sie ihnen Licht und Wärme spende. Die Mädchen sind immer licht und warm, ja sie würden mit einer Sonne sich nie vertragen können, denn zwei Sonnen ständen sich immer im Wege. Dagegen sind mir die Blumen lieber; sie machen nie Toilete, höchstens alle Jahr ein Kleid, sie wechseln nie mit den Modegewändern, und fiele es darum Jemanden je ein, mit der Rose zu hadern, weil sie immer das nämliche Gewand trage, und doch muß ich zu meinen Mädchen, wenn ich es in den künstlichen bunten, und alle Augenblicke wechselnden Putzmaschinen sehe, sagen, wenn ich es nicht beleidigen will, aber doch einen kleinen Seitenhieb dieser Schwachheit willen, geben möchte:

Die Rose wechselt nie ihr Purpurkleid,
Bis ihre Blüthensterne sanken.

Ihr Haupt ist ungeziert in freiem Glanz,
Die Blätteraugen sprechen ewig Liebe —
Du holdes Lieb prankst zwar im Prunkgewande,
Doch ungeschmückt wärst du nicht minder, Rose.

Die Mädchen sind wie Blumen, sie blühen gerne, und die Mädchen sind nicht wie die Blumen, sie wollen nie abgeblüht seyn; die Mädchen sind wie Blumen, sie prangen von Natur aus in allen Farben und die Mädchen sind nicht wie Blumen, sie färben sich selbst gar zu gerne; die Mädchen sind wie Blumen, sie sind im Frühlinge am schönsten und die Mädchen sind nicht wie Blumen, sie wollen keinen Winter haben. Die Mädchen sind wie Blumen, sie kommen beide aus der Hand der Natur, und die Mädchen sind nicht wie Blumen, sie verläugnen gar oft ihre Natur; die Mädchen sind wie Blumen sie stechen oft mit ihren Dornen, und die Mädchen sind wiederum nicht wie Blumen, sie dulden keine Sticheleien.

Die Mädchen sollten seyn, wie die Mimosa pudica (Keuschpflanze), wenn man sie nur anhaucht, geschweige berührt, schlägt die Pflanze ihre Blätter verschämt zu Boden, und sucht sich durch Zusammenrollen ihres Gefieder's, zu verbergen. Die Mädchen lassen sich gerne anhauchen, am liebsten ist ihnen der Sommerhauch des Kußes. Sie sollten seyn, wie ein recht stechender Cactus, der,

wenn man ihm pflücken will, mit seinen spitzigen Dolchen verwundet, die Mädchen sollten sich nicht so leicht pflücken lassen, im Gegentheile alle Waffen aufbieten, um sich zu behaupten. Die Mädchen sollten seyn: wie ein Ananas, schwer zugänglich und dicht verhüllt in der Unschuld heilige Schleier, wenn sie aber einmal Liebe schenken, dort sollten sie ganz die Süßigkeit der Lebensfreuden entfalten, sie sollten nur einmal lieben, einmal treu lieben. Ihr Haar, sollte ganz dem Frauenhaar gleichen, ungekünstelt und frei sollten ihre Locken wallen, dagegen sollten ihre Seidenhaare nicht dem Frauenhaar gleichen, das da wuchernd Alles in seine Netze zieht. Sie sollten seyn wie Lilien, in der Unschuld Farbe würden sie prangen, und sie sollten nicht den Lilien gleichen, die da herzlos ohne Duft, stolz auf ihre Schönheit ihre Häupter erheben. Veilchen sollten Mädchen ähnlich seyn, bescheiden, lieblich einfach, sollten sie blühen. Was könnte man noch alles sagen, wie die Mädchen im Vergleiche zu Blumen seyn sollten, und nicht seyn sollten — aber Alles das nützt ohnehin Nichts, denn die meisten Mädchen, sind zu sehr in sich selbst eingebildet, als daß sie andere Bilder des Beschauens würdigen.

Im Leben des Mädchens ist die Blume eine treue Begleiterinn, dieselbe schmückt sie mit ihrer

Schöne, und bescheiden ruht die schönste Rose, am Busen der liebreitzendsten Jungfrau. Schließt diese das Band der Liebe, eine Blume spendet sie dann dem Erwählten: — Das Vergißmeinnicht.

Die Braut trägt in ihrem Haare den Myrthen-Kranz und die rothe Rose, schmückt ihre Locken, und bis ans Grab geleiten sie Blumen, der weißen Rose Sterbekranz. Ja, auf den Grabhügel selbst, pflanzt man der Jungfrau Blumen, und aus ihres Herzens Staube grünen sie, wenn auch jene Rose verblühte, mit der sie einst geeifert. Und das Mädchenleben ist ja ein Blumenleben, kurz ist ihre Blüthenzeit, doch in der Frucht, im edlen Samen leben Beide schöner fort.

Bericht eines Quähquäh

über seinen

Aufenthalt in Europa.

Von

J. J. Hannusch.

— — — höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir —

Schiller.

Bericht eines Quäĥquäĥ
über seinen
Aufenthalt in Europa.

Wenn gleich die hier mitgetheilte Skizze den Europäer über sein Vaterland nichts Neues lehren kann; so dürfte es doch nicht ganz ohne alles Interesse seyn, Zustände, in welchen er sich selbst täglich befindet, einmal auch mit frembem Auge zu beschauen, und dadurch vielleicht in die wunderbare Lage versetzt zu werden, über unser ganzes Wesen und Treiben, worüber wir (an sie gewöhnt, und gleichsam Eins mit ihnen geworden) eigentlich gar kein freies Urtheil besitzen, — gleichsam einen philosophischen Blick zu werfen; und würde uns diese Möglichkeit auch durch einen Philosophen aus dem Hottentotten- oder Kafferlande! — Daß dieses hier der Fall seyn soll, zeigt die Überschrift dieses Aufsatzes, worin zwar der Berichterstatter ein „Quäĥquäĥ“ genannt wird, unter welcher Benennung jedoch, wie uns neuere Reisende lehren, nur die

obengenannte Raçe zu verstehen ist, die sich eigentlich diesen Namen zulegt.

Der fünfzehnjährige Quähquäh Ihamsi, durch einen Mynherr vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa gebracht, bereiste in dessen Gesellschaft, fast alle Länder unseres Continents. Glückliche Geistesanlagen, verbunden mit den Erfahrungen eines fünfzehnjährigen Aufenthaltes auf dem Boden der Civilisation, könnten allerdings auch dem Urtheile eines Kaffers einen kleinen Werth und einen europäischen Anstrich verleihen.

Ich verließ (so äußert sich Ihamsi) gerade jung genug mein Vaterland, um, — was Europa mich lehren konnte — mir noch mit einiger Anstrengung einzuprägen; und verweilte darin nicht so lange, um die ursprüngliche Frische des wilden afrikanischen Geistes ganz einzubüßen, und mir nicht die unschätzbaren Vorzüge einer freigebornen Seele zu erhalten.

Die Menschen in Europa sind (ich spreche, wie ich's verstehe) in zwei Hauptstämme getheilt: in die Britten und Franken. Es gibt noch einen dritten Stamm: die Deutschen; aber diese haben zu viel von den Sitten der beiden andern Nationen an sich; auch bedienen sie sich viel zu sehr der Sprache der beiden andern Völkerschaf-

ten, als daß sie für einen Hauptstamm gelten könnten.

Das Wort „Europäer" hat eigentlich gar keine andere Bedeutung, als daß sie keine Quähquäh's sind. Die Bewohner dieser großen Landstrecke wissen im Grunde gar nicht, daß und warum sie Europäer — heißen. Der Liebeshandel einer fabelhaften Gottheit mit einer irdischen Königstochter, die „Europa" hieß, soll der Landschaft den Namen gegeben haben. Diese Völkerschaften sind so eitel, daß sie ihre Region, die gegen das große Land, worin die Quähquäh's wohnen, doch nur klein genannt werden kann, eine Welt, und sogar die alte Welt nennen, obwohl die Quähquäh's vielleicht noch um einige tausend Jahre älter sind, als sie.

Es wundert mich gar nicht, daß die Quähquäh's das Land noch nicht aufgesucht, oder schon früher in Besitz genommen haben; denn es ist großen Theils ein sehr kaltes und trauriges Land! Und doch beklagen sie sich oft über große Hitze, und behaupten, daß sie keine Quähquäh's seyn möchten, wenn gleich ein sehr großer Theil des Landes von schrecklicher Kälte erstarrt, und länger als ein halbes Jahr die ganze Natur in das weiße Trauerkleid gehüllt ist. Auch lachen sie über unseren Namen. Viele von ihnen kennen ihn gar nicht; doch kommt

der Laut: „Quä" oft in der Sprache der Franken vor; aber sie kennen keine „Quähquäh's."

Noch viel wunderlicher ist, daß, wenn man einen Europäer fragt: was er für ein Landsmann ist? man niemals von ihm diese Benennung, sondern immer nur den Namen der besonderen Völkerschaft, zu welcher er gehört, zur Antwort erhält.

Ich kann mich vielleicht rühmen, der erste Quähquäh zu seyn, welcher Europa so bereiset hat, daß er über die Gewohnheiten und Sitten ihrer Bewohner Nachrichten zu geben vermag.

Wir glaubten bisher, daß die sogenannten Europäer eine furchtbare Nation wären? — Allein, ich habe mich überzeugt, daß sie sehr lächerliche und weichliche Sitten haben. Ihre Feuerwaffen sind das Einzige, was sie fürchterlich macht; und könnten wir ihnen diese großen und kleinen, feuerspeyenden und donnernden Röhre wegnehmen, so würden sie bald, wenn wir wollten, unsere Sklaven werden müssen. — Übrigens ist es nicht abzuläugnen, daß sie im Besitze von manchen Dingen sind, die sehr angenehm und auch nützlich scheinen; die aber durch den Mißbrauch, der damit getrieben wird, vielen Tausenden, — besonders dort, wo die großen steinernen Dörfer sind, — zu großem Schaden gereichen.

Ein Franke hat das Land, wo die Quähquäh's wohnen, bereiset, und vieles von ihnen erzählt,

das er gar nicht gesehen hat, weil er mit den Augen eines Franken sah. Auch ich will erzählen, was ich gesehen habe, ob ich gleich mit den Augen eines Quähquäh sah. Das läuft vielleicht am Ende auf Eins hinaus. Ich habe die großen Haufen der europäischen Hütten, von Außen und von Innen aufmerksam betrachtet. Ich sah, was an den Bewohnern gut ist, und was mir schlecht erscheint. Ich folge darin den Eindrücken, denen ich nicht widerstehen konnte.

Ich habe zwar außer den genannten 2 oder 3 Nationen, noch mehrere andere kennen gelernt; allein, sie gelten im Allgemeinen weniger, als diese. Am merkwürdigsten dürften noch die Italer seyn. Sie sind weit älter, als die Franken, Britten (die sich auch Franzosen und Engländer nennen) und Deutschen. Von den Italern ist eigentlich alle Geistes- und Sittenbildung ausgegangen. Die europäischen Weisen sagen, daß die Geschichte des neuen Europa, erst mit dem Erscheinen ihres großen Geistes beginnt, der meinen Landsleuten durch die europäischen Missionare unter dem Nahmen „Wiko" bekannt ist. In dem alten Europa aber, hätten die Italer: Romaner geheißen, und diese von den Griechen ihren Ursprung genommen. Beyde hätten im Süden von Europa den Schatz des Wissens gehüthet, und ihn sodann den, aus dem Norden kommenden, neu-

eren Völkern, als vormahligen Barbaren, denen sie sich unterwarfen und mit denen sie sich zuletzt verschmolzen, — übergeben; und so seyen die Sitten der Alten, und ihre Künste und Wissenschaften, mit der neuen Gotteslehre, auf die neugeschaffenen Völker übergegangen.

Die meisten Sprachen der ausgebildetsten europäischen Völker, sind eigentlich nur verschiedene Mundarten der romanischen Sprache. Die Wurzeln der Worte der einen Sprache, sind großen Theils verwandt mit den Worten einer anderen Sprache, deren Wortbildung und Phrasenbau von Wortfügung und Geist der ersteren, dennoch ganz verschieden ist. So sind die Sprachen der Italer, Franken und Britten, ja noch mehr der Spaner und Portugalen, mit der alten romanischen nahe verwandt; und obwohl die Deutschen eigentlich eine Grundsprache für sich haben, so ist es doch etwas Gewöhnliches, daß ihre Männer und Frauen die genannten andern Sprachen, vollkommen gut verstehen und sprechen, so, als ob sie im Italerland, Frankland, England oder Spanland geboren wären.

Die Franzosen geben den Hauptton an. Auch die Engländer, obwohl selbst Nachahmer der Franzosen, ungeachtet sie lange ihre Feinde waren, wollen ihre Eigenheiten anderen Nationen einpfropfen. Am meisten sind die Deutschen geneigt, alles Fremde in sich aufzunehmen.

Franzosen, Engländer und Deutsche sind die kräftigsten Raçen der europäischen Menschengattung. Hoch, schlank; weiß von Körper; dem Ansehen nach zart und weich: — sind sie alle dennoch von kräftigem Muskelbau und zum Ertragen aller Beschwerden der verschiedenen Himmelsstriche (so bald sie dazu gezwungen werden oder selbst gerne wollen) fast geschickter, als die Quähquäh's. Ich habe mich vergebens bemüht, hierin dem Grunde nachzuforschen. Sowohl diese drei Hauptstämme, als überhaupt alle, im Norden wohnenden Völker, haben helles Haar und durchdringende blaue Augen; so wie die, in den heißen Ländern Wohnenden: schwarzes Haar, und scharfe, dunkelblitzende Augen.

Im Allgemeinen scheinen die Europäer sehr offene Menschen zu seyn. Treulosigkeit und Rohheit der Sitten gehören zu den Ausnahmen. Sie sind sehr zuvorkommend und heiter im Umgange. Auch Leute aus geringen Ständen, haben etwas Feines und Würdiges in ihrem Betragen.

Die Weiber sind schön; haben eine blendende weiße, oft durchsichtige Haut und eine einnehmende Anmuth. Es ist ein unerklärliches Etwas in ihrem ganzen Wesen, das sie oft wie Gestalten aus dem himmlischen Reich erscheinen läßt. Doch putzen sie sich sehr gern mit den buntesten Gewändern, die gar nicht zu beschreiben sind. Auch die Frauen aus

den niedersten Ständen, behängen sich mit den sonderbarsten Zeugen auf die wunderlichste Weise.

Die Kleidungsstücke der Männer bestehen aus dicken Häuten, die sie auf eine außerordentlich kunstreiche Art, aus der Wolle der Schaafe verfertigen. Der Wolle wissen sie, so wie überhaupt ihrem Gewebe aus den Fasern der Pflanzen, oder aus den sehr feinen Fäden eines wunderbaren Wurmgespinnstes, alle erdenklichen Farben zu geben. Dann zerschneiden sie die Häute und düneren Gewebe auf die sonderbarste Weise zu vielerley Kleidungsstücken und nähen sie wieder zusammen. Diese Bekleidung schützt sie zugleich gegen Kälte und Hitze, gegen Regen und Wind. Das allgemeinste und vorzüglichste ihrer Kleidungsstücke, ist das Beinkleid und die Kopfbedeckung. Diese wird gleichfalls aus den Haaren von Feld- und Wasserthieren auf eine sehr kunstreiche Weise verfertigt, und ist gewöhnlich von schwarzer Farbe, manchmahl auch weiß oder grau.— Reiche und mittellose Leute, so wie ihre Häuptlinge und berühmten Männer, unterscheiden sich in ihren Kleidungsstücken durchaus nicht unter einander. Nur bey großen Festen und ganz besonderen Gelegenheiten, haben sie besonders ausgezeichnete, durch Gold, Silber und Edelsteine reich verzierte Kleider; in der Regel so geschnitten, wie die gewöhnliche Tracht. Nur ihre Krieger und — die von ihrem

großen Gotte, den Alle ihren „Vater" nennen, lehren: haben eine besondere Kleidung. Die Krieger glänzen in hellen und bunten Farben; die Lehrer sind einfach und in dunkle Farben gekleidet. Doch ist die Kleidung der Kriegsleute, welche gewöhnlich eng an den Leib anliegt, und kurz zu seyn pflegt, unter sich selbst wieder ganz verschieden, nach den verschiedenen Waffen, welche sie tragen. Die Kleidung der himmlischen Männer, welche sie Geistliche nennen, ist gewöhnlich lang, weit und schwarz; und wieder unter sich nach den verschiedenen Classen, aus welchen sie bestehen, im Schnitt sehr verschieden. Im Ganzen sind jedoch die Farben der Kleidungen der Männer, gewöhnlich mehr dunkel, als hell. Lang, weit und dünn; weiß, oder vielfärbig; sehr fein, weich, glänzend und durchsichtig sind die Kleidungen des weiblichen Geschlechts. Überhaupt sieht man von der Haut der europäischen Menschen nichts, als das Gesicht und die Hände. Alles Übrige ist bedeckt. Sehr häufig bedecken sich sowohl Männer; als Frauen — selbst die Hände. Die Fußbekleidung besteht bey Männern und Frauen, außer einer dünnen, weichen Bekleidung, die bis an die Knie reicht, noch aus einem Überzug aus der feinen Haut eines jungen Rindes, der bei Frauen nur den Vorfuß, bei den Männern oft den ganzen Fuß bis zum Knie bedeckt. Zu einer besonderen Zeit des Jahres, wo die kalte rauhe Witte-

rung die Menschen mehr in den Häusern zu leben zwingt, und es die Sitte mit sich bringt, öfter als sonst zu tanzen: bedecken sie sich sogar mit einem Überzug, der einem europäischen Menschengesichte gleich sieht, das ganze Gesicht, wo sie dann nichts, als die Augen frei haben. Übrigens sind die Frauenkleidungen in der Regel sehr kostbar und sehr dem Wechsel unterworfen, und sind zu Zeiten noch mit großen Verzierungen von edlen Metallen und kostbaren Steinen besetzt. Sie haben die Ohrläppchen durchbort, und tragen darin goldene und andere kostbare, oft mit Edelsteinen besetzte Gehänge. Ihr Hals ist mit kostbarem Geschmeide, und ihre Arme und Finger sind mit prächtigen Ringen geschmückt.

Die Frauen genießen einer großen Freiheit. Wenn nicht ihr Geist und ihr Herz ihr Betragen leiten; so können sie bei der Freiheit, welche sie genießen, thun, was ihnen gut dünkt. Was mir jedoch sehr an ihnen gefällt, ist: daß die verheiratheten Frauen nicht die Sklavinnen, sondern die Freundinnen ihrer Männer sind. Ihre Arbeit besteht in der Pflege ihrer Kinder und in der Aufsicht ihres Hauswesens. Die Männer gehen ihren Geschäften, der Jagd oder anderem Vergnügen nach. Abends versammeln sich Männer und Frauen in den Hütten, oder bei öffentlichen Spielen.

Die Wohnungen der Europäer sind sehr hohe, weite, feste, steinerne Hütten, Tausende bei Tausenden. Sie nennen eine solche Menge von Hütten aber kein Dorf, sondern haben einen anderen Namen dafür. Dorf nennen sie nur eine etwas größere Anzahl von Hütten, als die der Quähquäh's. Oft umschließt eine einzige steinerne Hütte schon so viele Menschen, als das größte Dorf der Quähquäh's. Eine solche Hütte hat drei bis vier, oft noch mehr Wohnungs-Abtheilungen über einander. Auch das Dach ist von schön gebrannten Steinen und mit gar kunstreichen Öffnungen versehen. Viele geschlossene Räume in den Hütten, sind so groß, daß die Quähquäh's in einen einzigen solchen Raum, mehrere Hütten hinein zu stellen vermöchten.

Der Vorrathshütten in allen ihren großen Dörfern sind unzählige, voll Früchte und Waaren aus allen Ländern, die weit über viele Flüße, Gebirge und Meere; über schöne Brücken, auf bequemen Straßen und in außerordentlich großen Kähnen zusammengeführt werden. Auch bauen sie ihre großen Dörfer wegen des Handels gewöhnlich, an den Ufern gewaltiger Ströme, oder an den Gestaden des großen Wassers. Sie wohnen einen Theil des Jahres theils im großen Dorfe, theils tiefer im Lande, in schönen, großen, steinernen Gartenhütten.

Die Hüttenräume; die Eingänge dazu; der

Fußboden darin; die Öffnungen, um Licht und Luft hereinzulassen, sind mit kunstreichem, glänzenden Holze verziert. Diese Öffnungen sind auf eine gar wunderbare Art, durch einen hellen durchsichtigen Stoff, den sie mit großer Kunst zu verfertigen wissen, vollkommen geschlossen. Das Erstaunlichste in ihren Hüttenräumen sind große, schimmernde Wände von diesem hellen, festen Stoffe, der, auf eine ganz besondere Art zubereitet — (auf eine andere Weise behandelt, wissen sie sogar wunderschöne große und kleine Gefäße aus diesem Stoff zu gestalten) die Fähigkeit besitzt, die Menschen, und Alles, was sich vor einer solchen Wand, die auch beweglich seyn kann, befindet, in seiner natürlichen Gestalt vollkommen treu, noch einmal wieder darzustellen.

Ihre übrigen, zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit bestimmten Geräthschaften sind unzählige. Eine einzige mittlere Haushaltung, besitzt vielleicht mehr, als zehntausend einzelne Dinge, die sie für Nothwendigkeiten halten.

Die kunstreichen Arbeiten der Europäer beschäftigen so viele Hände, daß es gewiß nicht zu viel ist, wenn ich sage, daß, um nur ein Werk ihrer Hände, mittelst ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit zu Stande zu bringen, vielleicht hunderttausend Kräfte und zwar Jahre lang

in Bewegung gesetzt werden. Die tausendfältigen Arbeiten und Erfindungen sind es, die dem Europäer das Übergewicht über alle anderen Nationen geben. Der Geist der Quähquäh's war noch nicht fähig, zu begreifen, worin das große Geheimniß der menschlichen Kraft liegt; und die Europäer, die das begriffen haben, wissen, (so scheint es mir) ihre Vorzüge nicht nach ihrem wahren Werth zu schätzen; denn, sie mißbrauchen den Genuß des Lebens größten Theils, und sind darum im Ganzen vielleicht doch nicht glücklicher, als die viel einfacheren Quähquäh's, die sich von all' jenen unnöthigen, aber nützlichen Bedürfnissen, nicht einmal etwas träumen lassen.

Es gibt daher auch in Europa sehr vielerlei Classen von Arbeitern. Sowohl in den großen, als kleineren Dörfern, als überall im Lande, weil überall Menschen wohnen, gibt es Handwerker, Künstler, Gelehrte, geistliche Männer, Diener der öffentlichen Gerechtigkeit, Krieger. — Jäger, Fischer, Viehhirten sind in Wäldern, an Wässern, auf Bergen; und tief unten im Bauch der Berge wohnen Menschen, Jahre lang, um nach Eisen, Gold und Silber und vielem Anderen zu suchen. Die das Land bauen, tragen davon den Namen, und heißen: Landleute, Bauern.

Bewundernswerth, und unbegreiflich: wie sie nur darauf haben verfallen können? sind ihre gro-

ßen Scheiben- und Walzenwerke, womit außerordentlich große steinerne Hütten, vom Estrich bis zum Dach ganz angefüllt sind, die, obwohl von Holz und Eisen, lebendig zu seyn scheinen, weil man oft sehr wenig Menschen dabei beschäftigt sieht. Unzählige Stücke gleicher Art, der verschiedensten Gegenstände, werden auf solche Art verfertigt, und auf einem starken, von Holz und Eisen verfertigten Gestelle, das auf vier beweglichen Scheiben ruht, oder auf Schiffen; über die höchsten Berge, über Flüße und Meere in die entferntesten Länder verschickt.

Es gibt ein Ding in Europa, worauf sich diejenigen sehr viel einbilden, welche viel davon besitzen. Es ist das G e l d. Kleine Stücke Metall, mit schönen Verzierungen; oder auch kleine, dünne, weiße Blättchen, die sehr leicht zerreißen, mit schwarzen Punkten, die sie für lebendige Worte ausgeben. Wer viel solches Geld hat, kann Alles, was in Europa zu haben ist, dafür bekommen. Daher verkaufen sie auch oft für eine große Anzahl solcher Stücke, ihre Aufrichtigkeit und ihre gute Meinung; und thun viel Übles, wenn sie nur solche Zaubermittel bekommen können. Derjenige, der nicht viel mehr besitzt, als er braucht, heißt bei ihnen arm, wenn er auch Hütte und Feld besitzt.

In den früheren Zeiten ihrer Väter, mögen diese Europäer viele Ähnlichkeit mit den Quähquäh's gehabt haben. Auch sie bedienten sich vor der Erfindung der Feuerwaffen, der Wurfspieße, des Bogens und der Pfeile. Sie sollen sogar eiserne Kleider getragen haben, wie auch ihre Pferde mit einem eisernen Gewande verhüllt waren. Damahls lebten ihre vornehmen Leute auf den Bergen, wo sie steinerne Wohnungen hatten, die oft fast unangreifbar waren.

Die heutigen Europäer, nicht minder tapfer, als ihre Vorfahren, gehen dem gewissen Tode, der aus der Ferne daher fährt, wie Blitz und Donner, ohne besondere Schutzwaffen, entgegen; oder sie erwarten ihn vielmehr stillschweigend und freiwillig, wie in den Boden gewurzelt, festen Fußes stehend.

Dagegen scheinen, die in den Städten wohnen, sehr weichlich zu seyn. Junge und alte Männer (um nicht von den Frauen zu reden) lassen sich zum Beispiel in den großen Dörfern, aus bloßer Bequemlichkeit, aus einer Hüttenreihe in eine andere, die oft kaum einige Schritte entfernt ist, in einem Kasten, der zum Theil aus durchsichtigen Stoff besteht, ziehen, welcher auf vier runden beweglichen Scheiben ruht und vor welchem zwei, vier, sechs bis acht Pferde befestiget sind, die durch einen eigenen Lenker an starken Bändern geführt werden. Dieser Lenker befindet sich ganz bequem auf einem

etwas erhöhten Sitze vor dem Kasten, hinter welchem wieder einer oder mehrere Diener in sehr schönen Kleidern, auf einer besonderen Erhöhung stehen. Wenn es regnet, trägt Jeder einen Stock in der Hand, an dessen Spitze ein rundes Dach von einem leichten, farbigen Stoffe ausgespannt ist. Es ist dann sehr wunderlich anzusehen, wenn sich auf einem kleinen Raume, einige hundert Dächer von allen Farben durcheinander bewegen. Hinwieder sind ihre Männer, Jünglinge und Krieger, wenn sie auf den Rossen sitzen, die vollkommenen Herren der großen, muthigen Thiere und nehmen sich darauf, wenn sie fest und sicher dahin fliegen, sehr schön und mannhaft aus.

Die Lebensart der Bewohner der großen Dörfer, ist überhaupt sehr sonderbar. Man pflegt bey ihnen Tag und Nacht nicht zu unterscheiden; denn, nichts ist häufiger zu finden, als daß sie bey Tage schlafen und des Nachts bey ihren vielen Lichtern aus Thierfett oder Bienensaft, die ihre großen Hütten mit Tageshelle erleuchten, ganz lustig handthieren. Von Einfachheit wissen sie gar nichts. Ihre Mahlzeiten sind sehr kostbar und bestehen oft aus so vielen Speisen, daß ich wirklich nicht zu sehr zu übertreiben fürchte, wenn ich von ihrer Anzahl das Wort: „unzählig" gebrauche. Theils sind diese Speisen flüßig, theils brotartig; das Fleisch

— von allen möglichen Thiergattungen der Wälder und Felder, der Luft und des Wassers, selbst aus den entferntesten Meeren des Südens und Nordens ihres großen Landes — wird auf die vielfältigste Weise zubereitet. Eben so vielfältig sind ihre Getränke, die — verschiedene Farben und Geschmack, alle aber — die üble Eigenschaft der Berauschung haben. Dazu lassen sie noch allerley kostbare Gewächse, mit großer Mühe, Gefahren und Kosten aus den entferntesten Ländern kommen, so, daß es das Ansehen zu haben scheinet, daß das ganze Volk nur deßhalb in so großer Bewegung ist, und seine Handelsleute und Krieger sich so vielen Gefahren aussetzen, damit die reichen Leute für ihren Gaumen etwas erhalten, was ihnen angenehm scheint und ihnen die Gesundheit verdirbt. Dazu werden ihre Mahlzeiten mit so großer Ernsthaftigkeit zubereitet (20 bis 30, auch noch mehr Menschen sind oft Tage lange damit beschäftiget, eine einzige Mahlzeit vornehmer Leute zuzurichten) und mit so großer Zierlichkeit besorgt; die Speisen werden in so schönen und kostbaren Geschirren aufgetragen, und unter so vielerley gar nicht zu beschreibenden Nebenumständen verzehrt, daß man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: die Menschen, welche alle diese unzähligen Nothwendigkeiten zu erfinden und zu gebrauchen wissen, oder die gebrauchten Dinge, die an und für sich so be-

wundernswürdig sind? — Wenn sie Einem eine besondere Ehre erzeigen wollen, so laden sie ihn zu sich zur Mahlzeit, und stopfen ihm den Mund und den Magen voll mit Krankheitsstoffen; und in einigen Tagen darauf muß er wieder kommen, um sich zu bedanken, daß er gezwungen worden, um etwas mehr zu essen, als ihm zuträglich war. Das nennen sie Freundschaft und Höflichkeit.

Sie essen nicht, wie die Quähquäh's, mit den Fingern; sondern haben dazu drey Werkzeuge; eines zu den Flüßigkeiten; eines zu den festen Gegenständen, und eines zum zerlegen der Nahrungsmittel, wenn ich so sagen darf; denn, um alle diese unnöthigen Dinge, brauchten sie sich nicht so viele Mühe zu geben, wenn sie sich mit Milch und Yamwurzeln, der Brotfrucht oder ihren Getreidekuchen begnügen lassen wollten. Auch essen sie nicht bloß ein Mal des Tages, sondern wenigstens fünf Mal: des Morgens, vor und zu Mittag, vor und zu Nacht.

Außer den Hüttenmalzeiten der Familien, finden sich noch, nicht nur in den großen und kleinen Dörfern, sondern, überall im Lande, das durch große, eigens gebaute Wege durchschnitten wird, eigene Anstalten, wo man zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, Speisen und Getränke jeder Art bekommen kann. Eben so findet man sehr viele Vorrathshäuser, wo alle Waaren der Nothdurft und des Überflußes, in großer Menge zu haben sind.

So haben diese Europäer neben außerordentlichen Vorzügen, die eine fast himmlische Natur anzeigen, kaum glaubliche Schwachheiten, von denen weder die Quähquäh's, noch die allerrohesten Völker etwas wissen. Sie scheinen gar nicht zu wissen, oder auch nur zu glauben, daß der Mensch sehr wenig bedarf, um zu leben und gesund zu leben; denn, sie selbst haben — (vermuthlich ihres vielen und vielerlei Essens und weichlichen Lebens wegen) eine sehr große Anzahl von weisen Männern nöthig, die sie, wenn sie krank werden, was sehr häufig geschieht, durch bittere Säfte aus gesundmachenden Kräutern, wieder herzustellen vorgeben, damit jene sich neuerdings verderben, sie aber selbst, auf Kosten ihrer Kranken sich ernähren können, indem sie sich für ihre Künste, sehr viel Metallstücke geben lassen. Übrigens ist es sehr merkwürdig, daß nicht nur in den verschiedenen Theilen von Europa, die Luft und die Erzeugnisse des Bodens, sondern, eben aus diesem Grunde, auch die Lebensarten sehr verschieden sind. Daher die weisen Männer schon aus diesem Grunde, keine vollkommen gleiche Art der Behandlung ihrer Kranken anwenden können.

Noch muß ich bemerken, daß es eigene Hütten in den Dörfern gibt, wo lauter Kräuter- und Wurzelsäfte für Kranke bereit gehalten werden; und daß die Häuptlinge auch große und kleine Hüt-

ten zu dem Zweck bestimmen, um darin Kranke, die keinen eigenen Heerd haben, zu verpflegen und einen Nachwuchs von weisen Männern heranzubilden.

Sind dieses nicht wunderbare himmlische Einrichtungen? —

Die Europäer führen immer Krieg mit einander, und zwar auf eine sehr grausame Art. Sie verbrennen sich gegenseitig ihre großen und kleinen Dörfer und tödten einander zu Hunderttausenden, in einem einzigen Jahre. Jedes Land hat seine eigenen Gesetze, welche bestimmen, wer auf eine gewisse Zeit das Land vertheidigen oder in den Krieg ziehen soll. Diejenigen, welche mit verstümmelten Gliedern zurückkommen, werden in eigends dazu bestimmten, großen Hutten, durch Beiträge ihrer Mitbrüder, die nicht im Kriege waren, auf Anordnung der Häuptlinge versorgt.

Wer nicht in den Krieg geht, sucht sich in den Wäldern, durch die Jagd auf die Thiere abzuhärten und seinen Muth zu üben. In manchen Ländern gibt es auch öffentliche Thierkämpfe in den großen Dörfern. Doch war dieses in früheren Zeiten mehr der Fall, als jetzt.

Auch kämpfen sie oft zu Zweyen auf Tod und Leben, mit langen dünnen Spießen oder Feuerwaffe, wenn Einer von einem Andern beleidigt worden ist. Doch geschieht dieses oft um ein geringes,

nichts bedeutendes Wort. Auch darin, wie in so vielen Dingen, sind sie bewundernswerth und lächerlich zugleich; ein Mal, daß sie das Leben so gering achten; und dann, daß sie so leichtsinnig den Tod suchen, auch, wenn sie besorgen müssen, Weib und Kinder, einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Die Waffenstücke des Europäers bestehen in einem langen, geraden oder krummen, bald dünnen, bald breiten Eisen, das er, in einem besonderen Gefäße versteckt — an der Hüfte trägt; und in einer langen, schweren, dünnen Keule von Holz und Eisen, welche inwendig hohl ist, und aus welcher, bei der geringsten Berührung einer kleinen Vorrichtung mit einem Finger, eine brennende Kugel, mit Rauch und großem Knall herausfährt, und in weiter Entfernung, die Menschen tödtlich verwundet.

Die Reiter haben mehrere kleine Feuerwaffen und zuweilen sehr lange Spieße.

Außerdem haben ihre Kriegshaufen, und die großen steinernen Dörfer, auf ihren hohen Wällen noch viele sehr große Feuerröhre, die große eiserne Kugeln auf viele hundert Schritte weit, mit einem donnergleichen Getöse schleudern, und wovon oft eine allein — eine große Anzahl Menschen zugleich verwundet. Mit solchen Kugeln können sie die stärksten und dicksten, steinernen Wände und Hütten zerreißen; oder, wenn sie sie bren-

nend, hoch durch die Luft fliegen und in das Innere der Dörfer und Hütten herabfallen lassen, dieselben anzünden; und ihre Krieger sind darin so geübt, daß sie, wie die Quähquäh's mit ihren Pfeilen, das erwählte Ziel mit ihrem Donner und Blitz genau treffen. Auf die Jagd gehen die Europäer ebenfalls mit Feuerwaffen und mit Hunden.

Ihre großen Dörfer sind mit hohen steinernen Wällen und tiefen Wassergraben umgeben. Auf den erhabenen Orten rings um das Dorf, oder in abgesonderten Hütten im Dorfe, steht eine große Anzahl Feuerröhren; und die Kriegsleute, (deren eine so große Zahl ist, daß sie schon für sich allein bei jedem Volke zur Bevölkerung eines ganzen Landes hinreichen), die vollständig und haufenweise gleichförmig bewaffnet, und nach ihren verschiedenen Bestimmungen, zur leichteren Unterscheidung ganz gleich bei einer Waffengattung, aber von jeder anderen Waffengattung, so wie die abgesonderten Haufen unter sich — verschieden gekleidet sind, — halten sowohl bei den großen Feuerröhren, als überall, wo es nöthig scheint, fortwährend abwechselnd Wache, bei Tag und bei Nacht; und Niemand kann in der Dunkelheit bei den Wachen vorbeigehen, der nicht auf ihren Anruf Antwort geben müßte, wenn er nicht von der Feuerkugel getödtet werden will.

Sehr schön ist der Anblick einer großen Menge solcher Krieger, wenn sie in langen Reihen, mit ihren funkelnden Waffen aufgestellt sind, und zu Tausenden, wie mit einem einzigen Schritte einhertreten, und auf einige kurze Worte ihrer Ober- und Unterbefehlshaber, augenblicklich die verschiedenartigsten Schlachthaufen bilden, ohne die geringste Unordnung, — was häufig zu sehen ist, weil sie auch außer dem Kriege angehalten werden, ihre Waffenübungen zu machen. Sie leben zusammen gemeinschaftlich, in großen steinernen Hütten, die sehr schön gebaut sind.

Die Kriege dauern oft Jahre lang; ja manche haben in einem und demselben Lande an dreißig Jahre gedauert. Die Friedensbündnisse der europäischen Völker sind selten von langer Dauer. Im Ganzen vergeht in Europa kaum ein Jahr, wo nicht irgendwo ein Krieg entstanden wäre. Diese Kriege sind oft eben so blutig, als sie den Edelmuth und andere, wahrhaft göttliche Eigenschaften einzelner Europäer, in einem schönen Lichte zeigen.

Einige Nationen sind kriegerischer und unruhiger, als andere; und sehr begierig, die Länder ihrer Nachbarn zu besitzen. Überhaupt aber haben sie verschiedene Gemüthseigenschaften; die in den Schneeländern sind sehr bedächtig, ernst und entschloßen; die südlichen feurig und unternehmend; Andere langsamen Wesens, kalt, klug und hartnä-

dig; Alle aber — verständig, tapfer und im Ganzen genommen — offenen, heiteren, fröhlichen Wesens.

Mitten im Kriege, nach einer blutigen Schlacht, nach der Wegnahme eines Dorfes, in der Siegestrunkenheit, im Grimm der Rache, zeigen sich diese sonst so gutmüthigen, sanften und liebenswürdigen Menschen, oft so grausam und wild, wie die rohesten Nationen, ja, weit schlimmer, als die wilden Thiere, die doch keine Vernunft haben. Sie zerstören dann Alles, was ihnen vorkommt, und mißhandeln die Waffenlosen, verbrennen ihre Wohnungen, und erschlagen Mann, Weib und Kind, daß es gräuelvoll anzusehen, und schon entsetzlich zu hören ist.

Ihre Spiele sind vielerlei und gar sonderbar. Sie haben Schauspiele, wo von vielen Menschen ganze Erzählungen in Handlungen dargestellt werden und wo Alles natürlich zuzugehen scheint. Der Schauplatz stellt dann bald das Innere ihrer großen Hütten, oder einen Wald oder einen Berg; das Meer, oder andere (wirkliche oder eingebildete) Gegenstände aller Art vor. Die Kleidungen sind dann gleichfalls nach den Umständen sehr verschieden und kostbar. Eine solche Hütte ist dann so hoch, wie ein Eichen-Hügel. Gewöhnlich sind solche Spiele bei Nacht, im Glanze von Lichtern, wo sich Al-

les recht gut darstellt. Manchmal wird gesungen, und dazu auf vielen sonderbaren Dingen, eine Begleitung von Tönen hervorgebracht, die das Ohr und das Herz des Menschen sehr erschüttern können. Ein anderes Mal führen sehr schöne Jünglinge und Mädchen wunderschöne, künstliche Tänze auf, davon man sich die Herrlichkeit gar nicht schön genug vorstellen kann. Überall aber scheinen Liebeshändel, und allerlei sonderbare Ereignisse die Hand im Spiele zu haben. Wenn dem zuschauenden und zuhörenden Volke, das in vier bis fünf übereinander gebauten Reihen, im großen Halbkreise sitzt, etwas vorzüglich gefällt: so schreien sie laut in romanischer Sprache und klatschen dabei in die Hände; und zu alle dem haben sie kleine, runde, durchsichtige Scheibchen von jenem künstlichen Stoffe, mit welchem sie die Lichtöffnungen ihrer Hütten schließen, vor den Augen, die sie theils auf der Nase befestigen, theils, in langen glänzenden Röhren befestigt, in der Hand und vor das Auge halten. Diese hellen, durchsichtigen Stoffe, sind auf eine so besondere Art geglättet, daß sie, wenn sie hindurch sehen, Alles vergrößert und dem Auge näher gerückt zu sehen glauben. Das ist gewiß sehr wunderbar; aber noch wunderbarer und fast unglaublich, aber dennoch wahr ist es, daß es weise Europäer gibt, die durch solche große, glatte Scheiben im Stande sind, die Sterne des Himmels zu durchforschen und

im Monde Gebirge und Thäler zu betrachten; an der Erde aber, viele Stunden weit entfernte Gegenstände, die das schärfste Auge eines Quähquäh nicht einmal wie ein Staubkörnchen groß zu bemerken vermag, so nahe zu rücken, daß sie in wahrer natürlicher Größe, nahe vor dem Schauenden zu stehen scheinen.

Wenn das Schauspiel zu Ende ist, pflegen sie nach Hause zu gehen, und in großen Gesellschaften sich zusammenzusetzen und kleine bemalte Blätter in die Hand zu nehmen, und sie sehr eifrig gegen einander auszutauschen, was ihnen großes Vergnügen zu machen scheint, indem sie oft Stunden lang, unbeweglich sitzen und sich auf diese Weise vergnügen, wie sie sagen; obgleich sie dabei viel von dem gegen einander auszählen, was sie für das Höchste halten, nähmlich die Metallstücke, die den Werth aller Dinge vorstellen sollen. Ich aber glaube, daß sie dabei noch mehr weggeben, als die Metallstücke, nämlich Gesundheit und Zufriedenheit, und Lebensgenuß und — was mehr, als Alles ist: Zeit; da sie vielleicht etwas Besseres thun könnten, wenn es auch nur Schlaf oder Aufenthalt in der freien Luft wäre, was sie dann entweder halb und halb unterlassen, oder auf eine weit unbequemere Zeit verschieben müssen.

Viele verstehen auch zur Belustigung allerlei Künste zu machen, die wie Zauberei aussehen;

oder besondere körperliche Übungen auszuführen, die sehr halsgefährlich sind, besonders, wenn sie ihre Künste auf Seilen, und Pferden im vollen Laufe — darstellen.

Die großen Häuptlinge der europäischen Völker besitzen ein Ansehen und eine Macht, die eben so milde und wohlthätig, als groß und allgemein wirksam ist; und daher mehr Himmlisches, als von menschlichem Wesen an sich hat. Gewöhnlich folgen die Söhne der Häuptlinge ihren Vätern in der Leitung.

Auch gibt es Landstriche, wo Mehrere zugleich die Leitung führen. Überhaupt möchten sie heute Alle zusammen und Jeder für sich, Alles anordnen, denn sie haben gar zu viele weise Leute unter sich. Doch zeigt es sich großen Theils, daß die Einzelnen kaum sich selbst recht, zum Guten zu führen vermögen. Wie sollen sie also auch noch Andere anführen können? — Es wird einem der Kopf ganz wüste, wenn man sie heute reden hört über das, was sie gern haben möchten und wieder auch nicht haben möchten; denn sie sehen wohl halb und halb ein, daß keine Einrichtung vollkommen seyn kann, weil auch die Menschen nicht vollkommen seyn können. Es scheint mir fast, als ob sie nicht recht wüßten, was sie eigentlich wollen? —

Diese Vorsteher der großen Nationen haben

viele Ampagati's, Diener oder Rathsmänner, die Urtheile abzugeben, und auf den Befehl des Häuptlings Alles einzuleiten haben. Diese Einrichtung macht, daß der Vorsteher, obwohl gewöhnlich nur im Mittelpunkte des Landes sitzend, dennoch überall gegenwärtig zu seyn scheint. Durch diese Ampagati, wie sie bey den Quähquäh's heißen, und durch die, ihm allein gehorchenden, zahlreichen Krieger ist seine Macht so groß, und Alles umfaßend. Er übersieht Alles durch viele Unterdiener, die nichts Anderes zu thun haben, als ihm zu helfen; erfährt und bemerkt Alles durch sie. Er ist gleichsam allwissend und allmächtig. Sie stellen die Unter-Richter vor, die die Zwistigkeiten der Einzelnen entscheiden. Alle Diener der Häuptlinge, weil sie zum Besten des Gemeinwohls arbeiten; die Lehrer; so wie die geistlichen Männer und Krieger, werden durch bestimmte Beiträge aller Dorfschaften erhalten, weil sie selbst Feld und Garten nicht bestellen könnten.

Allein, so wie bei den Quähquäh's alles mündlich abgethan wird; so geschieht das Meiste und Hauptsächlichste bei den Europäern durch kleine Zeichen, die sie auf weiße Blätter, die sie selbst auf eine gar wunderliche Art aus zerrissenen Lappen verfertigen, mit einer schwarzen Farbe mittelst zugeschnittener Gänsefedern auftragen. Es ist gar wundersam, wie sie Alles, was man spricht, durch

diese kleinen Zeichen, die wie Spinnegewebe fein sind, auf den Blättern festmachen können; so, daß ein Anderer, der diese Kunst versteht, aus diesen Zeichen wieder Töne und Worte vernimmt und gleichsam hören kann. So sind sie im Stande, (wenn sie von einander so weit entfert sind, daß sie einen Frühling und einen Sommer brauchen würden, um zu ihrem Freunde zu reisen), mit diesem durch solche Blätter zu sprechen, durch solche Zeichen zu fragen und auf demselben Wege Antwort zu erhalten, ohne den Mund aufzumachen. Dazu haben nun alle Völker ein Übereinkommen geschlossen, durch besonders zu täglichen Reisen bestimmte Männer — einander fortwährend Blätter zuzuschicken, wodurch sie Alle, immer gegenseitig von sich Nachrichten erhalten. Ist das nicht eine sehr bewunderungswürdige Einrichtung? — Alle Völker machen dadurch gleichsam nur eine einzige Menschenfamilie aus. Die Quähquähs gehören nicht dazu, weil sie von solchen Blättern noch nichts wissen. — Und das Alles geschieht bloß durch 26 kleine Zeichen! Wer diese Zeichen, von denen jedes einen besonderen Laut bezeichnet, aus denen fast alle Sprachen bestehen, recht zu mischen weiß, der kann Alles, was er denkt, auf weißen Blättern fest machen, und wenn er lange todt ist, so spricht er noch zu seinen Kindern und Freunden und zu Jedem, wenn sie diese Blätter und Zeichen anschau-

en. Solcher Blätter können sie auch durch eine künstliche Presse, an einem einzigen Tage, viele Tausende mit den Zeichen einer und derselben Rede versehen lassen. Derlei Blätter heften sie auch zusammen und stellen sie — schön verziert — in ihren Hütten auf und bedecken damit oft eine ganze Wand. Ja, ich habe außerordentlich große und hohe Hütten gesehen, die von unten bis zum Dache, ganz mit solchen schön gehefteten Blättern angefüllt waren.

Auf dieselbe Art können sie ganze Länder, ja die ganze Erde auf großen Blättern aufzeichnen; und wissen genau, wo hinaus die Wege zu den vielen großen Dörfern, Wässern und Bergen liegen; so, daß sie auf eine wunderbare Weise, in der Hand eine Übersicht von den Ländern der Quähquäh's und aller übrigen Völker halten können.

Die Frauen haben bei den öffentlichen Geschäften nichts zu thun, obwol es auch bei manchen Völkern geschieht, daß Frauen, Häuptlinge vorstellen und sehr weise Alles geleitet haben; ja viele sind sehr gelehrt, und sprechen zu den Männern, ihren ehemahligen Lehrern, auf weißen Blättern.

Streitigkeiten der Häuptlinge werden; wenn sie durch die Gesandten und durch die weißen Blätter nicht beendiget werden können, durch die Waffen ihrer Kriegsleute entschieden. Derjenige Theil, der am ersten den Muth und die Kraft verliert, muß

dann nachgeben, und um Frieden bitten, bei welcher Gelegenheit der andere sich seiner Gewalt bedient und dem Besiegten einen großen Theil seines Besitzes, sammt allen Menschen und Thieren, die darin wohnen, wegnimmt.

Wenn sich Einige im Dienste der großen Häuptlinge, im Krieg oder Frieden, besonders auszeichnen, so erhalten sie zur Belohnung ein oder mehrere Dörfer als Eigenthum und einige besondere Beinamen, mittelst der bezeichneten Blätter. Namen hab n sie in der Regel ohnedieß immer wenigstens zwei. Einen erhalten sie von ihrem Vater (das Weib verliert seinen Namen bei ihrer Verehligung) und einer wird ihnen beigelegt, wenn sie in den großen heiligen Bund ihrer Gotteslehre eintreten. Die Namen und Beinamen gehen dann gewöhnlich auch auf ihre Kinder über. Nur bei den Weibern gelten besondere Gesetze hierin. Machen sich aber Männer einer ganz besonderen Auszeichnung würdig; so erhalten sie von den Häuptlingen, ein besonderes, äußeres Zeichen, das sie auf der Brust, über ihrem Kleide tragen müssen. Es besteht gewöhnlich in kleinen oder breiten farbigen Bändern, oder in kleinen Gold und Silberstücken, die, besonders kunstreich gearbeitet, gewöhnlich ausgezackt oder in quer über einander gelegten kleinen Metallstücken am Kleide befestigt sind.

Die Europäer sind gewöhnlich sehr freundlich, und voll feierlichen, abgemessenen Betragens gegen einander. Ihre vorzüglichsten Begrüßungsarten sind Verbeugungen des ganzen Körpers bei Männern; Kniebeugungen bei den Frauen und Töchtern. Wenn die Männer einander auszeichnen wollen, oder im Gespräche mit Frauen, entblößen sie das Haupt. Auch pflegen sie die Hände der Frauen und Mädchen, ehrfurchtsvoll mit den Lippen zu berühren. Küße auf Mund und Wangen sind innige Freundschaftszeichen unter Freunden und Verwandten. Küße auf die Stirn sind selten, aber Ausdruck des wärmsten und reinsten Gefühls.

Wenn das Jahr nun beginnt, oder, wenn sie den Tag ihrer Geburt, der immer genau aufgezeichnet wird, begehen oder an einem anderen Festtage jährlicher Erinnerung, deren sie sehr viele haben, (worunter auch das Fest der Erinnerung an einen Nahmen, den sie führen, gehört) ist es bey den Europäern Gebrauch, daß die Verwandten, Freunde und Alle, die einander werth halten, sich gegenseitig Glück wünschen.

Die Europäer wissen sehr viel. Sie haben Kenntniß der ganzen Vor- und Zeitgeschichte ihres Volkes und aller übrigen Völker (denn sie sind im Stande, von Jahr zu Jahr, seit dem Anfang des Menschengeschlechts, alle merkwürdigen Begeben-

heiten und Menschen aufzuzählen und jedes Jahr hat seine Bezeichnung); von der natürlichen Beschaffenheit und den besonderen Eigenschaften fast aller Länderstrecken. Denn, sie reisen sehr viel und theilen einander Alles mündlich und auf den weißen Blättern mit. Alles, was jemahls weise Männer, vor vielen tausend Jahren gedacht und gesprochen oder aufgezeichnet haben; alle Thiere, die sie gesehen haben und deren in allen Ländern besondere Gattungen sind; alle Pflanzen, die sie beobachtet haben, ihre Kräfte und einzelnen Theile, wodurch sie sich von einander unterscheiden; alle Steine, alle Kräfte der Erde, des Wassers, des Feuers, der Luft — Alles benennen sie, von Allem wissen sie zu erzählen, und überhaupt haarklein von Dingen zu reden, von denen die Quäbquäb's so wenig eine Ahnung haben, als Thiere, Pflanzen oder Steine. Und dabey verstehen noch Viele — die meisten Sprachen, die gegenwärtig in Europa gesprochen werden, oder die vormahls gesprochen worden sind.

In jedem Dorfe ist wenigstens eine, in den großen Dörfern sind oft viele hundert Hütten, zur Aufnahme von Kindern jedes Geschlechts und Alters und für erwachsene junge Leute bestimmt, die darinn in dem Zeichen-Kennen und -Machen, und in der Zählkunst; und auch in anderen Wissenschaften; vorzüglich aber in der guten Lehre für das Er-

ben — durch besondere, von den Häuptlingen dazu bestimmte Männer, unterrichtet werden. Außer diesen Hütten besteht noch eine große Haupthütte in den großen Dörfern, wo die Häuptlinge sitzen; worinn die weisesten Männer des Landes jeden Tag sich versammeln, um zu bestimmten Zeiten (denn sie haben Dinge erfunden, die lebendig sind und den Tag in kleine ganz gleiche Zeitabschnitte eintheilen, nach welchen sich alle Menschen in ihren Verrichtungen benehmen) Jedermann das zu lehren, was man in Europa lernen mag; und das ist so viel, daß ein alter Quähquäh glauben würde, es sey nicht möglich, so viel zu verstehen und zu behalten, ohne ein himmlisches Wesen zu seyn.

Noch zwey ganz besondere Künste verstehen sie zu treiben: die Farbenkunst und die Tonkunst.

Mit der Farbenkunst vermögen sie Menschen, Gegenden und alle Gegenstände, die nur sichtbar oder zu denken sind, so schön und natürlich auf einer Wand von Linnen, Holz, durchsichtigem Stoff oder gebranntem Stein, der mit einer zähen Flüssigkeit überzogen wird, wieder zu geben oder darzustellen, daß man oft glaubt, daß die Dinge wirklich da sind; auch scheinen diese Dinge dann viel näher zu seyn, als diejenigen, die in dem hellen, klaren

festen Stoff, womit sie ihre Lichtöffnungen in den Hütten schließen, sich wieder hervorbringen lassen.

Da es Tafeln gibt, auf denen man auch Menschen aus vorübergegangenen Zeiten sehen kann; so muß ich sagen, daß ich bey ihrem Anschauen die Bemerkung gemacht habe, daß die Europäer in früheren Zeiten auf eine Art gekleidet waren, die dem Auge viel wohlgefälliger war, als ihre gegenwärtige Tracht, (was besonders von den Männern gilt) die kaum beschrieben werden kann; und ich kann nicht begreifen, warum die heutigen Europäer, die doch klüger seyn sollten, als ihre Vorältern, das nicht auch schon bemerkt, und ihre Kleidung zu ihrem Vortheil geändert haben? Oder sollte das Auge eines Quähquäh, der doch ein halber Europäer ist, anders sehen, als das Auge eines ganzen Europäers?

Mit der Tonkunst muß man recht vertraut seyn, um das sonderbare Zusammenfließen von Tönen, die aus einer Menge von Gegenständen, denen sie mit den Fingern oder mit den Lippen durch Blasen, lebendige Stimmen zu geben verstehen, hervorkommen — recht mit dem Gehöre aufzufaßen. Wenn man es durch Gewohnheit so weit gebracht hat: dann sprechen diese Töne zu dem Herzen und zu dem Geiste des Menschen, wie der blaue Himmel und die Sterne der dunklen Nacht, wie das hohe Gebürge und das tobende Meer; der säuselnde Abend-

wind und die süßen Stimmen der Vögel; wie der brüllende Wasserfall und die donnernde Windsbraut; der breite, wogende Strom oder der rauschende Wald; wie das Auge des treuen Freundes, der liebende Mund der zärtlichen Mutter, oder das Entgegenkommen der holden, freundlichen Schwester oder des zarten Mädchens, das wir lieben.

Manche Europäer sprechen sehr viel, besonders die in den warmen Ländern leben, zum Beyspiel: die Franken und Italer; andere weniger, wie in der Regel Alle, die in kälteren oder trüben, neblichen Ländern leben; zum Beyspiel: Engländer und Deutsche, Holländer oder Schwedländer. Auch die Türken (eine Nation, die zwar eigentlich nicht nach Europa gehört, weil ihre Väter erst vor einigen hundert Jahren als Eroberer eingedrungen sind), stellen sich sehr ernsthaft an.

Die Strafen der bösen Menschen sind vielfältig. Auf viele Dinge haben sie die Todesstrafe. Einsperrung in finsteren Hütten ist sehr häufig. Öffentliche Ausstellung, Züchtigung durch Schläge findet ebenfalls Statt. Der Bruch des Ehebundes, der vor dem Angesichte Gottes geschloßen wird, und heilig ist, wird nur durch öffentliche Verachtung gestraft, und den beyden Gatten gestattet, sich zu trennen.

Ihr Glaube an ein höchstes Wesen, den Schöpfer alles dessen, was ist, lehrt sie, in ihr Herz zu schauen und darin das Gesetz zu suchen; Thut Jedermann, was ihr wollet, daß Euch geschehe; und Niemanden das, wovon ihr wollet, daß es Euch nicht geschehe. Ihr Hauptgesetz heißt: Liebet einander! ohne Unterschied des Standes oder der Stämme. Verzeihet den Feinden! Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Dennoch haben viele Völker viel sonderbare Gedanken, die sich mit dieser schönen Lehre nicht vertragen, und aus früheren Zeiten herstammen müssen, wo der göttliche Utiko noch nicht auf die Erde herabgestiegen war, um ihnen das Licht zu bringen, damit sie einsehen das allgemeine Gesetz, das allein recht ist, weil es in jedes Menschen Herzen lebendig ist.

Viele glauben auch an einen bösen Geist.

Ihre Anbethung des höchsten Wesens geschieht in großen, hohen, schön und reich verzierten steinernen Hütten, von denen manche die Gestalt von einer runden Wölbung hoher Bäume, mit einem Laubdach von Stein haben. Auf hohen Gerüsten hängen sie ein großes Stück Metall auf, das rund, weit und hohl ist, und worin ein anderes kleines Stück beweglich hängt. Wenn nun dieses Ding in starke schwingende Bewegung gesetzt wird

und das kleine Stück an die Seitenwände anschlägt; so gibt es ununterbrochen einen starken, weitschallenden Ton von sich. Das ist ein Zeichen, daß die guten Menschen gemeinschaftlich zum Dankgebethe an das höchste Wesen in der großen Hütte zusammen kommen wollen. Solche Zeichen schallen in einem großen Dorfe, oft auf 20 Gerüsten von mehreren solchen Metallstücken, deren 4 bis 5 auf einem einzigen Gerüste hängen, zugleich herab, und diese Stimmen machen im Ganzen, einen sehr angenehmen und wunderbaren Eindruck, wie dann überhaupt fast Alles in diesen Landen höchst wunderbar ist. In der Hütte zünden sie Rauchwerk an und opfern, und geben den Armen; und ihre geistlichen Männer reden zu dem Volke von den schönen Lehren des großen, sanften Gottes Utiko, der aller Menschen, Schöpfer, Vater und Erhalter ist.

Nur Eines hat mir nicht gefallen wollen, daß man nähmlich zu Zeiten bemerken kann, wie die Verehrung des höchsten Wesens bei vielen leichtsinnigen Menschen nur Gewohnheit zu seyn scheinet; so zum Beyspiele habe ich oft gesehen: daß gleich nach dem Aussprechen gewisser Worte durch den, der im Namen des Volkes das Opfer darbringt, sich die Versammlung unmittelbar aufzulösen begann. Ich habe zwar nur mit den Augen eines Quähquäh beobachtet; aber ich konnte mich nicht genug verwundern, daß so Viele im Stande waren,

ihre Betrachtungen und Gespräche mit dem höchs
Wesen augenblicklich abzubrechen und ei
die Hütte zu verlassen, als ob sie gleichsam scho
lange da gewesen seyen. Ich bin nicht genug Eu
päer, um genugsam beurtheilen zu können, wie es
den Herzen und in den Köpfen dieser Menschen a
sieht? — Vermuthlich wissen sie recht gut, daß
ßerlicher Gottesdienst und innere Verehrung
höchsten Wesens, und treue Befolgung seines h
ligen Willens — zwey Dinge sind. Aber, n
dünkt, die weisen Europäer sollten doch hie
auf äußerlichen Anstand und Würde etwas be
halten.

Sie glauben auch an andere Geister. Auch st
ten sie sich über ihre verschiedenen Meinungen
göttlichen Dingen, von denen der Geist des M
schen doch nicht Alles begreifen kann, und schla
sich darüber todt; und es soll eine Zeit gegeben
ben, wo diejenigen, die die Lehre der allgemei
Liebe am eifrigsten gelehrt haben, alle im Feuer v
brannten, die anders zu denken wagten, als
die die Mehrzahl der herrschenden Meinung a
machten.

Zu der guten Lehre, werden die Kinder du
den geistlichen Mann, mittelst einer Weihe mit h
ligem Wasser aufgenommen. Nationen, deren V
weit über das Meer nach Europa gekommen si

haben eine andere Weihe durch die Beschneidung. Auch bekennen sich diese zu einer anderen Lehre.

Ihre Kinder erziehen die Europäer übrigens großen Theils selbst, oder lassen sie in ihren eigenen Hütten durch Männer oder Frauen, die in ihrer Gesellschaft leben, lehren und leiten, oder man pflegt die Kinder auch in öffentliche Hütten zu geben, wo viele Kinder gemeinschaftlich, Unterricht in Allem erhalten, was die Weisheit der Europäer für nothwendig hält.

Ihre Verstorbenen beerdigen sie in kleinen Erdhügeln und setzen ihnen Steine mit ihren Zeichen zum Denkmahl.

Sie sind überzeugt, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, und daß nach diesem Leben ein anderes, schöneres Leben auf einem anderen Weltkörper folgen wird, wo sie noch besser, weiser und glücklicher seyn werden, als sie in diesem Leben waren.

Etwas Außerordentliches bey den Europäern ist noch die Kunstfertigkeit, mit welcher sie, durch zehn besondere, oder auch durch andere Zeichen, die **Verhältniße** der Dinge, ihre Anzahl und ihr Maß — eben so in den kleinsten Theilen, wie in der größten Ausdehnung anzugeben wissen. So ha-

ben sie es dahin gebracht, daß sie eben so gut die Höhe eines, fast unersteiglichen Berges, als die Größe dieser Erde, ihre Entfernung von der Sonne und dem Monde, oder die Größe und Entfernung anderer Sterne auszählen können.

Was aber soll man dazu sagen, daß sie sogar alle Töne, die sie durch ihre vielen Werkzeuge hervorbringen, auf den Blättern durch kleine Zeichen festmachen können? Wer das nicht gesehen hat, kann das Wunder nicht glaublich finden.

Noch etwas! Die Nacht in den langen Räumen zwischen den Hüttenreihen, wird von den Europäern in den großen Dörfern, durch eine große Anzahl, gegen den Luftzug mittelst des durchsichtigen Stoffes verschlossener Lichtstrahlen, welche auf hohen Stangen aufgestellt sind, erhellt.

Endlich habe ich noch zwey wunderbare Dinge gesehen. Sie besitzen ein Gefäß, worin ein kleines Stück Eisen frey auf der Spitze eines Stiftes schwebt. Dieser Stift zeigt immer die nördliche Himmelsgegend an. Folglich wissen sie, (auch, wenn die himmlischen Gestirne nicht zu sehen sind) immer, wohin sie auf ihren Reisen zu Land und auf dem großen Wasser ihre Richtung nehmen sollen?

Dann gibt es Männer, die mittelst einer sehr

großen Blase (so groß als eine Hütte), sich in einem kleinen darunter hängenden Kanot in die Luft erheben; wie die Adler über den Wolken fliegen, und nach einigen Stunden, ganz nach Willkühr, wieder mit größter Sicherheit auf die Erde herabsteigen. Darüber muß wohl Jedermann erstaunen und solche Menschen sehr bewundern. Aber — wer wird es an ihnen nicht auch wunderlich und lächerlich finden, wenn ich erzähle, daß die meisten Europäer gewohnt sind, eine kleine Muschel, die verschlossen werden kann, mit einem braunen Staub, aus den getrockneten Blättern einer Pflanze angefüllt, bey sich zu führen und sich damit alle Augenblicke die beyden Nasenöffnungen voll zu stopfen? — Dieses Geschäft unterlassen sie sogar nicht einmahl, wenn sie essen; nicht bey den wichtigsten Verrichtungen; ja, was noch unglaublicher seyn wird, nicht einmahl während des Gebethes in der großen Hütte, wo sie opfernd auf den Knien liegen und die Hände falten.

Von derselben Pflanze pflegen sie kleine geschnittene Stücke, am Ende einer langen Röhre, in einem kleinen offenen Gefäße anzuzünden; sich zu Hunderten in einem Zimmer zusammen zu setzen, und zu ihrem Vergnügen, den Rauch aus dem Mund herauszublasen, was sehr sonderbar aussieht; besonders, wenn diese Männer, die zu brennen scheinen, dabey ein Spiel mit Kugeln und langen Stangen,

mitten in einer Wolke von Rauch, wovon der ganze Hüttenraum erfüllt ist, mit großem Eifer spielen.

Da die großen, schwimmenden Hütten, worin mehrere tausend Menschen mit vielen Feuerwaffen und Feuerkugeln sich befinden, nicht nur das feste Land, sondern auch die großen Wasser beherrschen; (denn, sie fürchten sich gar nicht vor den Stürmen des Himmels) so konnte es leicht geschehen, daß sie auch einmahl die Quähquäh's mit ihren Waffen besuchen und sie entweder mit sich wegführen wollten oder ihr Land nehmen. Ich rathe dann meinen Brüdern: die Lehre des guten Utiko anzunehmen; die gute Weisheit der Europäer zu lernen; aber ihre bösen Gewohnheiten nicht nachzuahmen; vor Allem aber den brennenden, feurigen Geist, der so wohlschmeckend und verführerisch ist, nicht zu kosten; denn von dem Einen, wie von dem Anderen — würden sie sehr krank und schwach werden.

Freylich! wenn die Quähquäh's weiß werden können und wollten; so konnte es eben so leicht geschehen, daß die Europäer schwarz werden wollten; daß nähmlich die neuen Lehrer der Quähquäh's ihre Sitten und Lebensart, die der Natur gemäßer sind, annähmen, wie es zu Zeiten schon geschehen ist; wobei am Ende die Quähquäh's, wie die Europäer gewinnen würden.

Noch einmal! Wenn die Quähquäh's von den Europäern ihre guten Sitten; ihre angenehmen (nicht übertriebenen) Bequemlichkeiten, und die heilige Lehre des menschenfreundlichen Gottes Utiko annehmen, und nichts darüber, was vom Übel ist: so bin ich fest überzeugt, daß sie glücklicher seyn werden, als sie jetzt sind.

Das Feuerwerk im Prater.

Von

F. Fitzinger.

Gleich wie keine Hauptstadt Europa's, vielleicht auch der übrigen Welttheile, einen Naturpark wie unser Prater ist, in solcher Nähe aufzuweisen hat, so findet auch in keiner, ein ähnliches Schauspiel statt; in keiner, wird die Feuerwerkskunst so ins Große getrieben, wie in Wien.

Funken — von Knaben aus Stahl und Stein gelockt — sind jene pyrotechnischen Lappalien der Pariser-Boulevards, gegen diese Stuber'schen Feuer-Myriorama's, und einzig nur die Belagerung Algier's, und das Feuerwerk der Großmächte bei Navarino, dürften das hiesige an Energie in Etwas übertroffen haben.

Das ungeheure London, in der Achtung gebietenden Nähe zweier Meere, das prachtvolle St. Petersburg, die ewige Roma, und selbst die, vor Zeiten vom Himmel gefallene Parthenope, Wasser, Luft und Erde haben sie im Überflusse; aber Feuer — das heißt: Ein Feuerwerk haben sie nicht!

Seht sie hinwogen, die dichten Menschenmassen, zum Ister umflossenen, Allen erschlossenen,

feuchten, grün leuchtenden Prater — doch fort mit Poesie! Porsa, eitel Prosa soll ich ja niederschreiben! Also:

Sieben ist's, oder halb acht, und schon wimmelts in den Auen, in den Alleen und auf den Wiesen, bei Tischen und in Büschen von Schau- und Fraulustigen, welche bereits seit Morgen oder Mittags, in den angenehmen kühligen Laubgewölben sich ergehn, erstehn, erliegen oder ersitzen, und welche vor dem zu erwartenden Schauen, ihre kostbare Zeit einstweilen bei den, überall zerstreuten Schenken, mit Schmecken, Riechen und Fühlen ausfüllen; denn, das magst du mir aufs Wort glauben, mein liebes teutsches Ausland, daß der echte Wiener auch beim Feuerwerke nicht seyn kann ohne den Freuden der Tafel, u. s. w. — Nie ohne dieses! Glaube mir aber auch aufs Wort, daß darüber sein besseres Ich, der Geist nicht untergeht, wie du wohl zu meinen, zu sagen und zu schreiben liebst, mein liebes, nicht so sehr durch dich selbst berühmtes, als vielmehr dich selbst rühmendes teutsches Ausland! Doch hinweg von diesem Bilde! Nicht Polemik soll mir in die Feder diktiren, also:

Lassen wir sie zechen und sich gütlich thun in den Hintergründen, und schreiten wir vorwärts in die Wiesenebene, auf deren einen Seite sich amphitheatralisch die Gallerien, (welche von Stein seyn könnten, wenn sie nicht von Holz wären) erheben,

auf dem höchsten Punkte die Logen für den kaiserl. Hof. Ihnen gegen über standen sonst die, so zu sagen perennirenden Gerüste, an welchen die Feuerkörper befestigt wurden, gegenwärtig sind sie aber weggenommen, (was jener Parthie des Praters viel von seiner Eigenthümlichkeit benimmt), und werden nur bei jedesmaliger Production errichtet, wenn nehmlich das Element des Pluto, seine kunstgelehrten Strahlen durch die erschrockenen Lüfte streuen soll.

Tausende von Menschen stehen hier, im sogenannten Parterre versammelt, und außer dem Geräusche, welches bey einer so zahlreichen Versammlung ganz natürlich ist, vernimmt man wenig Lärmen; während in Frankreich und Italien eine Reunion dieser Art, den Anwesenden einen deutlichen Begriff von einer tempete sur mer oder einem terremoto geben würde.

Seit Kurzem, — oder vielmehr seit Langem, als die mächtige Zauberin Mode unsere Stadt sammt Umgebung in einen Ocean von Tanzmusik zu tauchen anfing, haben sich auch beim Feuerwerke die, alles Fleisches sich bemächtigenden Walzer eingefunden, welche nächstens unser gutes Wien mit Allem was darin ist, in einem absonderlich komischen Sphärenwalzer um die Sonne, oder einen andern beliebigen Himmelskörper werden kreisen lassen. — —

Aber horch! Ein Böllerschuß; Er verkündet

den baldigen Anfang des Schauspiels. Ein zweiter, endlich ein dritter. Das Signal zum Beginn desselben. Nun eilt Alles, was nicht gar zu sehr an seinen „Backhähndeln", seiner Flasche oder einem sonstigen Genusse im Hintergrunde hängt, in den Vordergrund, und spreitet die Augen so weit auf, als es gehen will, in welche bereits die ersten Schimmer glutrother, den besten Ramler'schen Oden zum Trotze, hochfliegender Raketen fallen. Indessen ertönt es in weiter Ferne, wie die Lache der Hölle. Dieß ist aber das Beifalljauchzen kunstgesinnter Straßenjungen, die sich ein eigenes Geschäfte und ganz besonderes Vergnügen daraus machen, jedes sogenannte Luftstuck mit einem Unisono, dem „Unkenruf in Teichen" nicht unähnlicher: Ahs! zu begrüßen.

Da stehen sie geschaart auf den Bastionen, dem Glacis, ja sogar außerhalb der Linienwälle, kurz, auf allen Punkten, von welchen die Himmelanstrestrebenden Raketenschlangen gesehen werden können, und erfüllen, zum Leidwesen harmonisch gestimmter Gehörsorgane, die Luft mit ihrem Gesange, gleich den Nachtigallen des Orkus, und ihre Zahl heißt Legion!

Hört ihr's aufprasseln? Mit heftigem Knalle entbrennt die erste Fronte oder Decoration. Prachtvoll wogen, wirbeln und stäuben die Feuer-Strahlen und Funken in allen Farben und Formen; von

der bescheidnen Zeichnung geschwungener Arabesken, bis zur imposanten Naturerscheinung vulkanischer Ausbrüche.

Inmitten liegt die Landschafts- und Historienmalerey, bei welchen freilich die Figuren schwerlich einen Vergleich mit Raphaels Schöpfungen aushalten würden, ja oft ziemlich problematisch die Gestalt eines Menschenkindes repräsentiren.

Es war vor wenigen Jahren, daß sich eine solche Fronte besonders breit machte; als nehmlich in einer Ausdehnung von einigen und achtzig Klaftern, die Belagerung irgend einer Seefestung zum Besten gegeben wurde; die einzige vielleicht, bey welcher Niemand um's Leben kam. So ward uns auch einmal das schöne Schauspiel der tausendarmigen Girandola geboten.

Nach jeder Fronte, — welche ihr ephemeres Feuerleben selten über 4 Minuten hinausbringt, schießen wieder die purpur- und demantlichtstreuenden Raketen nach den Wolken, und wetteifern an Glanz mit den Sternen des Firmamentes; vorzüglich zeichnet sich des jungen Stuwer's Erfindung der sogenannten Fallschirmraketen aus. Es sind dieß große und besonders helle Lichtkörper, welche mehrere Minuten lang, weit dahin dem Luftzuge nachschweben, während ihr schönes Licht von Weiß oder Grün in Roth, und umgekehrt, zum öftern wechselt, und schon ob dieser Eigenschaft werden diese

Chamäleone der Luft, in der Gunst des Publicums nie zu Falle kommen, hätte sie ihr Schöpfer auch nicht mit Fallschirmchen versehen.

Nun geht es an die letzte Fronte! Wolken von Pulverdampf lasten um dieselbe, und um die Wipfel der Bäume. Da gipfelt sich's riesenhaft empor: finis coronat gewöhnlich das opus. Die Donner verdoppeln sich, die Farben thun es dem gelungensten Regenbogen zuvor, bis zum Himmel spritzet der feurige Gischt, und Flamm und Glut sich ohne Ende dränget. Die Katastrophe naht. Nebst dem finis krönt die immer mehr zunehmende Masse Rauch und Qualm, den Gipfel der verlöschenden Fronte; doch die Perle dieser Krone ist eine durch den blitzschnell hinaufjagenden Feuerstrahl sich entzündende Aufklärung von sonnenhellem Feuer, und ihr Lobredner eine sonore Kanonade, wie man sie nur immer unter den Mauern von Troja — von Leipzig wollt' ich sagen; vernehmen konnte; und unter ihrer erschütternden Tonmalerey, erzittert der Inselboden und die Menschenbrust. Weithin leuchtet jene bengalisch — griechische Leuchte durch des Praters lange Zeile, und leuchtet so lange, bis der letzte Wagen und der letzte Zuschauer, aus dem heiligen Haine der Freude fortgezogen ist. Da gehts an ein Rennen und Laufen, und Wogen und Drängen; gleich den Strömungen des Meeres wälzen sich die Menschenmassen durch-

einander, wobey der Fremde die musterhaften Anstalten der Wiener-Polizey bewundert; denn äußerst selten hört man was von einem Unglücke, oder auch nur von leichten Beschädigungen; übrigens ist auch nicht zu läugnen, daß hierbey die, dem Wiener fast angeborne Geschicklichkeit, sich ohne Schaden durch Räder und Pferde zu winden, und die ihm völlig eigene überlegende Ruhe, das ihrige thun.

Doch ehe ich Dir zu rasten gönne, geduldiger Leser, folge mir noch durch die Volkbelebten Baumgänge, welche in die Jägerzeile, id est: nach der Stadt führen. Nicht ohne unheimliche Gefühle wird Mancher in diesem Gewühle, erfaßt vom gewaltigen Strome der Menge, hingetragen werden; welcher von den, zu beiden Seiten phantastisch-flackernden und qualmenden Pechfackeln und mehrbelobten griechischen Feuern, seltsam schauerlich erhellt wird. Gewiß würde sich dieser breite, von alten, hochgewölbten Bäumen dicht umschlossene Weg, wenn gerade nicht in einem Breughel'schen Höllen- und Schreckens-Gemählde, doch wenigstens im „Faust," „Robert der Teufel," „Freyschütz," und andern Spektakelopern und Opernspektakeln nicht übel ausnehmen.

So wären wir denn wieder da, von wo wir ausgegangen, in Sicherheit und im Trocknen. Ja, im Trocknen; denn tragikomisch ist's, wenn, wie es

sich öfters ereignet, auf die harmlose Menge ein unerwarteter Platzregen herabströmt, und das Publicum, welches da den Feuergeist zu schauen wähnte, mit schnödem Wasser überflutet, welches Malheur Einem freilich oft auch bei manchem schriftstellerischen Producte begegnen soll.

Das muß ich besser wissen.

Monogrammatische Scizze.

Von

Emil F. X. Trimmel.

Es war ein heiterer Maitag, als ich den Stab ergriff, um einen kleinen Spaziergang ins Freie zu machen. In der Nähe des Stadtthors wurden meine Schritte durch den Anblick mehrerer Kinder gehemmt, die sich spielend in dem innern Hofraume eines Eckhauses ergötzten.

Der Majordomus verließ eben sein Appartement, oder richtiger gesagt, er kroch so eben aus einem dumpfen Kellerloch hervor, als ich, dem Spiele der Kleinen zusehend, daselbst stehen blieb.

Da sie, wie die Kraniche des Ibycus schrien und ihn vermuthlich in seiner Nachmittagsruhe störten, so war es kein Wunder, daß er halb gähnend, mir entgegen brummte: „Ich habe keine Wohnung zu vermiethen."

Die hiesigen Hausmeister sind ein ganz eigenes Völkchen. Ich erinnere mich nicht, weder in Heerens Handbuch der Geschichte, noch in Thümels Reisen, etwas von dieser Menschenklasse gelesen zu haben.

Am klügsten handelt man, der Brutalität dieser Leute aus dem Wege zu gehen.

Die Flucht der Kleinen, und meine rückgängige Bewegung, schien plötzlich seine Rudesse in Bonhomie zu verwandeln. Eigentlich bewirkte dieses Wunder, die rechte Hand, mit der ich zufällig in die Geldtasche fuhr.

Die kleine grünsammetne Kappe in die Hand nehmend, sprach er: „Es thut mir leid, daß sämmtliche Wohnungen bereits vermiethet sind.

Eine Treppe hoch

wohnt ein reicher Vormund mit zwei armen Mündeln. Die Welt spricht zwar das Gegentheil, doch das muß ich besser wissen! der arme Herr leidet zwar an der Verhärtung des Rückgrades, und besitzt ein schwaches Gedächtniß, vorzüglich wenn er etwas verspricht. Dessen ungeachtet läßt er mir jährlich ein angemessenes Gratiale reichen. Auch nahm er einen alten Winkelagenten zu sich, dem er für die Vertheidigung des besagten organischen Fehlers, Kost und Wohnung gibt.

Die Wohnung im Hofe,

von hier aus kann man sie deutlich sehen —" fuhr er redselig fort — „hat seit kurzem ein fünfzigjähriges, reiches Fräulein gemiethet. Es soll durch den täglichen

Genuß der italienischen Oper das Gehör verloren haben; doch das muß ich besser wissen! Es ist eine seelengute Dame, von der ich wöchentlich einen Gulden Conzertgeld erhalte.

Sie hat nebst einem koketten, nasenweisen Kammermädchen, eine alte Duena als Gesellschafterinn bei sich, die in der Jugend, durch zu vieles Reden die Zähne verloren, und sich nun meistens stumm verhält.

Zwey Treppen hoch

wohnt ein junger Herr —" lispelte er mir leise in's Ohr. „Man sagt, er soll kaum etwas lesen und schreiben können; doch das muß ich besser wissen! Obwohl er Brillen trägt, und wie eine Mumie riecht, so läßt er mir doch täglich einige Sperrgroschen zufließen. —"

Er wollte eben den Fluß seiner Rede, auf einen andern Gegenstand lenken, als er sich plötzlich erinnerte, daß

ein Monathszimmer

im Hintertheile des Hauses leer (zu vermiethen) sey; doch das muß ich besser wissen, sprach er nach einer kleinen Pause. Die Stühle sind mit Stroh geflochten und Tisch und Bettstätten sind vom weichen Holze gezimmert.

„Hat nichts zu bedeuten.—" erwiederte ich, um den redseligen Hausmeister nicht zu disgoutiren. — „Wenn ich nur die Sonne in meiner Nähe weiß."

Bey dem Worte, Sonne, schüttelte er bedenklich das Haupt, und meinte, daß dieses höchstens am St. Daniels Tage der Fall seyn könnte. Weil nur an diesem Tage die Sonne eine Viertelstunde lang, einige Strahlen dort einzuquartiren pflegt. „Auch ist es dem Staube ausgesetzt, dumpf und naß."

„Gott bewahre mich vor einer solchen Wohnung —" rief ich einige Schritte zurück tretend. Der redselige Hausmeister aber lispelte mir ins Ohr, leise zu sprechen, und deutete nach Oben,

Der junge Herr

polterte hastig die Stiege herab.

„Wenn er an das Gangfenster kommt, unterläßt er es nie, dem Fräulein eine Verbeugung zu machen. Es steht gerade das verschmitzte Kammermädchen daselbst, einen Haubenstock, mit dem Nachthäubchen ihrer Gebietherinn schmückend. —" Also der Hausmeister.

Das Gesicht des Mädchens schien mir bekannt. Die langen blonden Locken, die blauen Augen, aus denen Witz und Schalkheit hervor leuchteten, und die Rosenlippen, auf denen ein feiner Muthwille

thronte, und die, wie zwey leuchtende Corallen, eine Reihe weißer Zähne sichtbar machten, hatte ich schon irgendwo gesehen. Nur das Kleid schien etwas Fremdartiges beyzumischen.

„Potz tausend, welch eine tiefe Reverenz er dem faden Geschöpf macht! Oder sollte er, trotz der silbernen Brillen, den Haubenstock für — nein, das muß ich besser wissen! —"

Er hatte sich nicht geirrt. Die leichtsinnige Iris, den Irrthum des jungen Herrn bemerkend, ließ, den Spaß voll zu machen, den Haubenstock eine Verbeugung machen, welches der Amoroso, als eine Einladung betrachtete, dem Fräulein eine Visite zu machen.

Das reiche Fräulein,

schien der Gestalt des jungen Gecken nicht abhold zu seyn. Ein Glück war es, daß die bona dea taub war, seine Eintritts-Entschuldigung nicht vernahm, sondern seinen Besuch dem freyen Antriebe seines Herzens zuschrieb.

Da sie die verdorrte Hand, nicht gerne den Blicken eines Mannes preis gab, so reichte sie ihm zierlich den französischen Glace-Handschuh zum Kuße dar, und ließ ihm durch das schelmische Kammermädchen einen Stuhl reichen.

Der schaulustige Hauspatron hätte mich so postirt, daß ich dieses Alles genau sehen und hören konnte. Seine Redseligkeit war für einige Augenblicke verstummt. Während sein Auge auf der Vordertreppe umher schweifte, war sein Ohr nach der Wohnung dem Hofe zugerichtet, um ja keine Silbe zu überhören, da der junge Herr, dem detestablen Zeitgeiste gemäß, der Alles im Fluge ventre a terre betreibt, dem Fräulein so laut als möglich, Complimente und Schönheiten verständlich zu machen suchte.

Der reiche Vormund

kam während diesem, an der Hand seines Gewissensrathes daher geschritten. Er versicherte ihm so eben, daß er an den Freuden dieser Welt, wenig Geschmack mehr finde.

„Das kann nicht anders seyn—" war die Antwort. „Sie sind zu glücklich, Sie tragen noch zu sehr das Bild des irdischen Menschen an sich. Ein dauernd Glück zu genießen muß der Mensch früher Selbstzerstörer seines zeitlichen Glückes werden."

„Wie Selbstzerstörer?"

„Ja, Sie dürfen nur eine Frau von jährlichen 10,000 fl. Revenüen heirathen, um solches zu bewerkstelligen."

„Ja so, nun begreife ich. Wer den Himmel erringen will, darf die Hölle nicht scheuen." Er sah

bei diesen Worten nach den Fenstern des reichen Fräuleins, und versprach dem Gewissensrathe, das Geschäft seines zeitlichen und ewigen Heils, noch heute ins Reine zu bringen.

Dem redeseligen Hauspatron brannten die Fußsohlen. Er konnte dem Wunsche, diese Nachricht dem Fräulein brühwarm zu hinterbringen, nicht widerstehen. Deutete mir, ruhig seine Zurückkunft abzuwarten, und eilte; als ob ihm ein metallischer Fractor Perken des Ältern, Federkraft verliehen hätte, der Hofwohnung zu.

Zu seinem nicht geringen Verdruße, fand er das Kammermädchen mit halb verlängerten Athenzügen im Vorzimmer stehen, und ward, troß seiner Bedeutung, daß er eine Sache von Wichtigkeit dem Fräulein zu hinterbringen habe, mit dem Bedeuten etwas später zu kommen, abgefertigt.

Berton mag immerhin die Zauberkraft der Klapperschlange läugnen. Es geschehen dennoch täglich Wunder der Attractivität. Obwohl es nicht in seinem Plane lag, das Kammermädchen zur Mitwisserinn seines Geheimnisses zu machen, so war er doch nun zum Zwecke zu gelangen, dazu genöthiget.

Das Kammermädchen

mit dem er das zu hoffende Geschenk zu theilen versprach, gab ihm die Versicherung, ein Zeichen zu

geben, wenn der junge Herr sich entfernen würde. Auf ihrer Stirne stand aber deutlich geschrieben, daß sie eine solche Gelegenheit selbst zu benützen Willens sey.

Sie sprach einige Worte zu der alten Duena, warf einen Schleyer über das Gesicht, und schlich nach dem Hintertheile des Hofes, wo ein kleines Hemicyclion mit einer Statue sich befand. Ob es eine Juno regina, oder ein farnesischer Merkur war, konnte ich nicht ausnehmen. Ich sah blos das schlaue Mädchen hinter dem Piedestale sich verbergen.

Zwey Treppen hoch

stand der redeselige Hausmeister. Er hatte sich diesen Observatiospunct erwählt, um die Wohnung des Fräuleins und den Hintertheil des Hofes, besser beobachten zu können.

Er schüttelte nach einer Weile bedenklich das Haupt, weil kein Zeichen erfolgte, und wollte so eben seinen Platz verlassen, als er den alten Ehestands-Candidaten nach der Arena schleichen sah, wo noch vor Kurzem die Kleinen im Kampfspiele sich übten.

Seiner Gewohnheit nach, dort auf und abschreitend, sprach er endlich: „10,000 fl. Einkommen und die Freuden des Paradieses? ja, es ist beschlossen. Ich wähle die zeitliche Pein."

Letzteres sprach er zufällig gegen die Statue gewendet, und diese antwortete mit dumpfem Tone: „Laß es seyn! —"

Der Ärmste wurde fast zur Bildsäule, und der Lauscher im 2. Stock nicht minder; während ich eine laute Lache nicht unterdrücken konnte.

„Ach was soll, was kann ich anders thun," rief er verwirrt. „Ich weiß mir nicht zu rathen!"

„Heirathen" erwiederte abermals das Echo.

„Heirathen. Wen? Ich bin hier fremd. Ich kenne Niemand in diesem Städtchen" und er hörte deutlich: „das Kammermädchen! —"

„Das Kammermädchen — Ja hübsch ist es. Aber, die 10,000 fl. Pfunde?" — Gulden wollte er sagen.

Diese verschafft ihre Liebe dir in jeder Stunde; wiederhohlte der Resonanzboden seines Herzens. Ihre schlanke sanguinische Gestalt, hatte schon früher einen nicht unbedeutenden Eindruck auf ihn gemacht.

„Das muß ich besser wissen—" rief der Hausmeister entrüstet, der die Stimme des Echos kannte, und den der Gedanke von einem Kammermädchen, überlistet worden zu seyn, fast zur Verzweiflung brachte.

Den falschen Eroberungs-Plan so schnell als möglich zu vereiteln, eilte er rasch, den Aufschub, als ein Dieb der Zeit betrachtend, die Stiege hinab,

Eine Treppe hoch

stand die alte zahnlose Duena, und lauschte ebenfalls. Der Hausmeister würde sie wahrscheinlich überlaufen haben, wenn sie nicht schnell auf die andere Seite getreten wäre.

Dieß bemerkend, bat er um Verzeihung, aber o Himmel, wie erschracken nicht Beide, als sie sich genauer betrachteten.

Seine seit 20 Jahren abwesende, so eben wieder gefundene Gattinn, mit Vorwürfen zu überhäufen, war gegenwärtig nicht an der Zeit. Er befahl ihr blos, ihm behülflich zu seyn, das schändliche Complot dem Fräulein zu entdecken.

„Du wirst doch deine leibliche Tochter nicht unglücklich machen wollen? —" rief diese bestürzt, und hielt ihn zurück.

Die wenigen Worte hatten Zauberkraft, das Wort Complot erstarb ihm auf der Zunge, als er von einem Simile sibi hörte.

Während die Dea viri pia eines der schönsten Versöhnungsfeste feyerte, kam mir plötzlich die Physiognomie des Todtengräbers und der schönen Schne-

ckenhändlerin in die Erinnerung, mit denen ich vor mehreren Jahren über den Strudel und Wirbel der Donau schiffte. *)

Die Wohnung im Hofe,

der eigentliche Centralpunct des Ganzen, ward somit keines Blickes mehr gewürdiget.

Der junge Geck hatte sich rein ausgesprochen. Er konnte vor Heiserkeit kein Wort mehr hervor bringen, sondern affectirte von Zeit zu Zeit, durch Öffnung des Mundes, die Gesten eines eifrig Sprechenden. Das Fräulein, welches kein Wort verstand, that das Gebrechen der Taubheit verbergend, als ob sie aufmerksam zuhörte, nickte von Zeit zu Zeit, mit dem Haupte und sank in einen süßen Schlummer.

Gretchen wurde wie ich später erfuhr, die Gemahlin des reichen Vormundes, der die Sparsamkeit des Alters und die Eifersucht der Jugend in sich vereinigte, und sie fleißig erinnerte: daß selbst von der heil. Martha nebst der Haushaltung, auch noch Treue verlangt würde.

*) Siehe Hesperus J. 1809.



Ich aber setzte meinen unterbrochenen Spaziergang fort, und ließ, als ich nach Hause kam, die Hoffenster mit Gardinnen behängen, was zwar wenig helfen wird. Ein echter Hausmeister wird dennoch wie Pythia einst auf dem Tripos sagen: „Das muß ich besser wissen."

Inhalt.

Seite



Eine Reihe anmuthiger Erzählungen, Novellen und Humoresken,

von

Lieblingsschriftstellern der eleganten Lesewelt.



2. Bändchen.

WIEN
Im v. Hirschfeld'schen Bücher=Verlage
1835.

Der Gesellschafter am Wasserglacis.

Eine
Reihe anmuthiger Erzählungen,
Novellen und Humoresken
von
Lieblingsschriftstellern der eleganten Lesewelt.

Zweytes Bändchen.

Wien.
Im v. Hirschfeld'schen Bücherverlage.
1835.

Die Spaziergänger.

Humoristisches Bild

von

Johann Langer.

Die Spaziergänger.

Humoristisches Bild von Johann Langer.

Einige Stunden unter trocknen Acten und an den Schreibtisch gefesselt, zugebracht, ließen mich sehnlichst eine Abwechslung wünschen. Die Abwechslung ist ein Grundpfeiler im menschlichen Leben, das Öhl der Lebensuhr, das die bestaubten Räder der irdischen Maschine im Gang erhält; es ist das Thema, welches der Lebemann mit unendlichen Variationen versieht. Man wünscht Abwechslung auf dem Repertoir, in der Witterung, in der Lectüre, in der Freundschaft, selbst in der Ehe wünschet mancher, daß die Gattin sich, wie durch eine Ovid'sche Metamorphose verwandelt, und etwa, wie der Kalender, mit dem Jahre wechselt. —

Ein Unterbeamter, der zehn Jahre denselben geringen Gehalt bezieht, und auf demselben Posten schwitzt, und in dessen Haushalt mittlerweile so manche Abwechslung vorgegangen, seufzt nach einer Abwechslung in seiner Carierre; gewissenhafte Lieferanten, die früher in bewegten Jahren ein solides Vermögen gewannen, wünschen blos der Abwechs-

lung willen, und damit die Zeitungen interessanter werden, einmal wieder Krieg; Lottospieler, die so unglücklich sind, für ihr bares Geld lauter Nieten einzutauschen, verlangen zur Abwechslung das große Loos zu gewinnen; Advocaten, die zufällig lauter magere Prozesse zu führen und schlichte Vergleiche zu schließen bekommen, wünschen zur Abwechslung Einmal auch einen fetten Rechtsstreit zu erhaschen, der seine ordentlichen und guten Interessen abwirft und sich auf die Kinder und Kindskinder vererben lasse; Ehemänner, die nur verdrießliche Gesichter ihrer Gattinnen zu sehen bekommen, wie uns der Mond nur immer dieselbe Seite zuwendet, wünschen zur Abwechslung, daß der engländische Wolkenhimmel einmal verschwinden und die, seit dem Hochzeitstage nicht mehr leuchtende Augensonne scheinen möge. Kurz, was alle Welt wünscht, die Göttin, welcher das Publikum, die Marchand de Modes und die Journalisten huldigen, die liebenswürdige Abwechslung war es, nach der auch mein Herz sich sehnte. Ich sprang vom Schreibtische empor, und öffnete das Fenster, gleichsam den Actenstaub und den Geist der Trockenheit und des Pedantismus hinauszulassen. Herein zog dafür auf ihrem lauen Flügel, die erquickende Mayluft mit ihren Blumendüften und ihren grünen Lebensfreuden, ein leichtbeschwingter Schmetterling, mit seinen bunten Flügeln den Irisbildern der Phantasie

gleichend, flatterte um mich, als ein freundlicher Bothe des Lenzes mich einzuladen zur majestätischen Reunion, die er in seinem ungeheuern Sale, mit grünen Teppichen geschmückt, mit Blumen und Blüthen festlich geziert und mit der unendlichen porphyrnen Resonanzkugel überwölbt, drinnen der ungeheure goldstrahlende Sonnenluster aufgehangen, — allen Geschöpfen der schönen Erde gibt, die mit ballmäßig gekleideten Herzen und Gefühlen erscheinen. Sein Orchester hat er aufgestellt in den kühlen Auen, an der sanft rieselnden Quelle, in der schattigen Gartenlaube und in den hohen Gräsern der üppigen Wiesen. Die summenden Mücken, die sich im scheidenden Sonnenstrahle in unaufhörlichen Wirbeln drehen, das sind die rasenden Galopptänzer, dort an dem lieblich rauschenden Waldbache hat die Natur ihre erquickende Credenze aufgeschlagen, die kein durstiger Schwarm auszuleeren im Stande ist, und hätte er das Danaidenfaß des Ovid zum Magen.

Fröhlich das Höltysche: „Wer wollte sich mit Grillen plagen!" statt einer Bellinischen Arie trillernd, eilte ich aus den lastenden Mauern, wie ein Kind an der Brust der Mutter Natur zu saugen, und mich zu letzen an all den Lebensfreuden und Lebenskräften, die sie uns darbietet, diese sorgsame Isis mit ihren hundert Brüsten, die sie ewig lächelnd ihren Geschöpfen weiht, dieser sich stets verjüngende,

aus der brechenden Eishülle hervor flatternde, kräftige Phönix, der die undankbaren Pfleglinge, die ungerührt an den tausend Dingen vorübergehen, mit seinem Herzblute ernährt; diese einfache und erhabene Hausfrau, — die in den Bezirken ihres Hauses, der Erde, stets schafft und webt, ihre Myriaden von Kindern säugt und erzieht, sie kleidet, und den ungeheuern Tisch von einem Pole zum anderen sorgsam decket, und Sorge trägt für den Wurm, daß er seine Wohnung findet, wie für den Aar der Lüfte und den Leviathan in den Wogen des Meeres! — ist jenes Preisgesanges würdig, der ihr aus Millionen Kehlen, vom Zirpen der Grille bis zum Triumphlied der, in die Wolken sich schwingenden Lerche ihr tönt.

Ich hatte Papier und Crayon in die Hand genommen, meine Gefühle im Liede auszuströmen, eine Huldigung der erhabenen Mutter „der süßen heiligen Natur," wie Stollberg in seinen einfachen, herzlichen Strophen singt, darzubringen — aber ich fühlte mich zu schwach, in den Choral mit einzustimmen, der aus Büschen und Wipfeln so erhebend klang, und wogegen mein Sang contrastiren mußte, wie ein Donizettisches Machwerk gegen ein Oratorium von Hendl.

Ich steckte daher Beides wieder in die Tasche, und die Hände dazu, und ging so, zwar nicht

„durch die Wälder, durch die Auen,“ doch durch die grünenden Baumgänge des Glacis.

Aus den Thoren, da strömte die Menge, und ergoß sich, ein buntes Meer, auf den grünen Teppichen, und die Kinder auf dem Grase und die Vögelein auf den Ästen, überbothen sich im Hüpfen und Singen.

Gewiß, dachte ich mir, ist heute kein lebendes Wesen herausgegangen, das nicht die wohlthätigen Eindrücke der Natur fühlet, und den Frühling mit seinen Freuden lobpreiset! Als ich das so mit mir selber sprach, ging ein junger Mann, elegant wie ein Bäuerle'sches Modenkupfer vor mir her und trillerte: „Ja, das Gold ist nur Chimäre“ — dabei schlug er den Tact in der leeren Tasche, daß es mir vorkam, als hätte er zur Bestätigung seiner Worte, den letzten Groschen als unnützen Ballast ausgeworfen. Ich näherte mich ihm und sprach: „Fürwahr, mein lieber, junger Herr, wenn man so den schönen Frühlingstag ansieht, so möchte man wahrlich nichts als singen und springen. —“

„O ja, o ja! war die Antwort.“

„Sie freuen sich gewiß auch des Frühlings? —“

„Ja, das ist so meine Passion! —“

„Wenn der laue Hauch des Windes und der wärmende Strahl der Sonne die Ketten des Frostes sprengen; wenn die schlummerde Erde erwacht und ihre weiße Bettdecke abwirft, und sich neu und

grün bekleidet, und die Natur ihr den Prachtanzug mit bunten Blumen sticket —"

„Nein, das ist so meine Passion nicht, aber so im Freien geh' ich viel lieber herum, als daß ich Abends in einer Bierschenke im Tabaksqualm sitze, und den Strauß vor Wolken gar nicht sehe, wie er so schön spielt, und Hände und Füße dabei bewegt, daß einem selber das Herz im Leibe zu tanzen anfängt; oder so im Freien, wo der Himmel die Resonanzkugel ist, und man so hübsch die milde Luft mit einathmet, und die Alleen sich rühren von lauter Menschen, und die Blumen und die Kinder auf der Wiese wachsen und spielen, da versteht man erst recht jeden Walzer. Kennen Sie die „Blumen der Luft" und die „Frühlingsklänge?" ich sag' Ihnen, das sind Meisterstücke, da drinnen hört man das Gras wachsen und die Vögel singen, und die Blätter rauschen, ja man glaubt jeden Augenblick, daß die Bäume mit einander zum Walzen anfangen! — Und wie schön so eine Landpartie im Frühling sich macht! über eine Landpartie geht schon gar nichts mehr! —"

„Da haben Sie recht, mein Freund, unsere Residenz ist reich an schönen Umgebungen, wenn man so lustwandelt im herrlichen Garten der Natur —"

„Ja, wenn man so im Staube hinaus wandert nach St. Veit oder nach Haimbach, oder sich

auf einem Steirerwagen gehörig zusammenschütteln läßt — wie schmeckt einem da das Essen!"

„Welche Abwechslungen bietet uns die Brühl, dieses herrlich grüne Thal, untermischt mit den schauerlichen romantischen Felsschluchten —"

„Ja, bei den Raben, vor dem Wirthshause, ich erinnere mich, daß meine Freunde die Gegend sehr bewundert, und viel davon gesprochen haben, während ich mich bei den köstlichen Backhähndeln delectirte! — Ich habe eine Liste von allen schönen Gegenden, und mache alle Touren jährlich richtig durch."

„Wollen Sie mich vielleicht von ihrem Geschmacke unterrichten? — Als Freunde der Natur könnten wir vielleicht unsere gegenseitigen irrigen Ansichten etwas berichtigen."

„Das glaube ich schwerlich, denn meine Beobachtungen habe ich aus der Praxis aufgesetzt. Hören Sie nur: Hietzing: Dommayer's Casino, Sonntag und Donnerstag: Strauß — Nobles Essen, trefflicher Champagner. St. Veit in der Einsiedeley: Guter Kaffeh und schlechtes Bier. Rosenhügel: Schöne Aussicht und Frauenrestauration. Haimbach: Gegend zum Entzücken, aber wer nichts mitbringt, hat nichts zu Essen. Brühl: Bei den Raben: guten Braten und schlechten Wein. Rothen Stadel: Unglückselige Natur, Bier und schwarzes Brot. —"

In dem Augenblicke fing auf dem nahen Wasserglacis das Orchester zu spielen an, plötzlich unterbrach Fallstaff-Cicero seine Vorlesungen, seine Augen leuchteten, seine Füße schlugen den Tact, wie ein tanzlustiges Mädchen, das bei der Galoppe sitzen geblieben war: „Hören Sie, das ist Morelly! — die Blinden in Genua kennen seinen Ton — das sind seine Frühlingstänze; da muß ich dabei seyn" — und mit Einem Sprunge war der Naturfreund der Backhühner und der Antipode des Biers, im Kreise der Verehrer, der sich um das Orchester versammelt hatte.

Ich eilte, aus dem Gewühle zu kommen, das unaufhörlich in dem beengenden Raume von einigen Klaftern, auf- und abwogte, gleichsam als hätte sie ein Zauber in diesen Kreis festgebannt, und nur als ich die Töne der türkischen Trommel weit hinter mir, nur wie das leise, behagliche Knurren eines hinterm Ohr gekrauten Schooßhundes hörte, mäßigte ich den Schritt in etwas. Neben mir ging langsam ein Mann, dicht in einen Oberrock gepackt. Ach, dachte ich, das ist nun aber doch ein wahrer Naturfreund, sein langsamer Gang beweist, daß er die Lieblichkeiten der schönen Natur mit Mädchennippen verkostet, und sich recht con amore des herrlichen Tages freut. Ich versuchte es, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. „Es ist heute ein gar reizender Tag —" sagte ich.

„Ein gar reitzender Tag!" echoisirte er.

„Sie lieben wohl die freie Natur mit ihren Annehmlichkeiten? —" fragte ich weiter.

„O ich liebe sie!" antwortete er, „der Doctor befiehlt mir täglich einen Spatziergang ins Freie, und das thu' ich nun so, wie Sie gerade sehen."

Da bin ich schön vom Regen in die Traufe gekommen, dachte ich.

„Sie scheinen mir recht ein vernünftiger — wie soll ich sagen — ein practischer Mann zu seyn —" fing er wieder an. — „Ich bitte Sie, was rathen Sie mir, einen Homöopathen oder einen Alopathen? —"

Diese plötzliche Frage setzte mich in Verlegenheit. Ich, der nie dem Äskulap einen Hahn opferte, ich konnte wohl die Horatier und Curiatier, die Welfen und Gibellinen, die Liberalen und Servilen, aber die Geheimnisse der Medicin waren für mich böhmische Dörfer, und über die Licht- und Schattenseite der Homöopathen und Alopathen hatte ich, der sich stets einer guten Gesundheit erfreut, nie Gelegenheit, auf meine Kosten kennen zu lernen.

„Ich hätte mich schon lange den Homöopathen in die Arme geworfen," fuhr der Mann fort, „wenn die fatale Diät nicht wäre; die größte und ungetrübteste Freude des Lebens, ein gutes Dinee, soll man diesen Molochen opfern. Aber auch die Alopathen sind wenig besser, sie geben uns eine Flasche

um die Andere von ihrem abscheulichen Gesöffe, und verleimen uns den Magen, und nehmen uns den Apetit. Ach, kein Geld, keine Schweizer, kein Apetit, kein wahrhafter Genuß! —"

Mich wandelte ein kleiner Schauer an, als ich dieses mit Rhabarbara parfumirte, mit dem Millefleurgeruch einer ganzen Apotheke ausgerüstete Gerippe, neben mir wandeln sah; ich gab ihm aufrichtig mein Bedauern zu erkennen, daß ich ihm hierin keinen Rath zu geben vermöge, und verdoppelte meine Schritte, um seinem medicinalischen Dunstkreise zu entkommen.

Ich nahte dem Kärnthnerthore, als mich ein Lärm aufmerksam machte, und ich von Neugierde getrieben, eilte die Ursache hiervon zu erforschen. Ich fand einen grossen, starken Mann, mit der Feuerröthe einer ganzen brennenden Stadt im Angesichte, der sich mit einem invaliden Orgelspieler herumzankte, welcher am Ende der Allee Posto gefaßt hatte, und zum Vergnügen der Lustwandelnden, und um einer kleinen, freiwilligen Gabe willen, einen kleinen Hund tanzen ließ, welches er mit heiserem, disharmonischen Tönen einer verstimmten Drehorgel begleitete.

Ich blieb stehen, um die Ursache dieses sonderbaren Streites zu erfahren. „Sehen Sie doch hier den brutalen Alten!" rief er, sich gegen mich wendend, und wie ein reißender Schauspieler, seine Worte mit den Händen und dem Stocke accompagni-

rend — „nicht nur, daß er unsere Ohren mit seiner verstimmten Orgeley beleidigt, macht er noch obendrein auf ein Honorar Anspruch.“

Lächelnd gab ich dem Orgelkünstler einige Groschen, und bedeutete dem Coleriker im Weitergehen, daß wohl das Mitleid eine mächtige Fürsprecherinn für den Mann sey, der durch sein Alter und seine Gebrechlichkeit gerechten Anspruch auf die Milde seiner wohlhabenderen Mitmenschen habe. —

„Sie haben Recht, mein Herr, aber wenn ich mich so an der wunderschönen Natur ergötzen und mich so ganz ihren sanften Eindrücken hingeben will, macht mich eine solche erbarmenswürdige Staffage im Lebensgemählde, ganz verstimmt und übellaunig; dieser Mensch und seine Orgel sind nur Mißtöne in der Symphonie der Natur! —“

„Sie sind also ein großer Freund der Natur?“ fiel ich ihm rasch in die Rede, erfreut einmal eine verwandte Brust gefunden zu haben, in der Töne meines Gefühles theilnehmend wiederklangen.

„Und welcher! — ich könnte mich mit Jedem schlagen, der mich des Gegentheils beschuldigte! —“

„Nu, nu, so arg ist es wohl nicht! —“ sagte ich lächelnd, — „daß man den heitern Wienern die Lust an den Schönheiten der Natur mit dem Degen aufdringen müßte; das dürfte etwa bei den Grönländern der Fall seyn, die in der civilisirten Welt und in dem Paradiese der Erde, Heimweh

und Sehnsucht nach ihren Taglichtern und Gerhunden bekommen."

„Der Winter," meditirte der Mann des Zornes, kommt mir vor wie ein strenger Gefangenwärter, der uns regelmäßig durch vier Monathe in sein St. Pelagie einsteckt; wir liegen entweder wie die Murmelthiere, eine endlose Nacht in Betten eingekerkert, und verschlafen die kostbarste Lebenszeit, die nicht wiederkehrt, oder wir sind in das Sclavenschiff eines Theaters eingepreßt, um für unser theueres Geld eine distonirende Sängerin, oder einen wüthenden Schauspieler zu bewundern, oder wir vergnügen uns im russischen Schwitzbad eines Ballsaales, wo uns eine Hitze von 36 Graden, den Verstand versengt, wenn wir eine Galoppe nach Strauß'schen Motiven herunterrasen; oder wir sitzen im Dampfkasten eines Kaffehhauses oder einer Gaststube, verdammt harten Braten zu verschlingen, oder einen Extract von Cichorien, für feinen Mocca zu schlürfen, und mit der Verzweiflung eines Tantalus auf die Erledigung eines interessanten Journals zu warten, bey welchem eben der Nachbar seit 2 Stunden sitzet und sich im Lesen übet, oder endlich der kurze Sinn aller langweiligen Abendunterhaltungen, der Spieltisch nimmt uns unter seine Ägide, um vier Stunden auf Einem Fleck, mit einigen erpichten Spielern einige Rubler zu verarbeiten, und dabei das ewige

Stillschweigen der Trappisten zu beobachten; doch lieber will ich ein Holteisches Stück ansehen oder die Maccabäer vom Werner lesen, als die Geduld auf die Folterbank des Kartentisches spannen! —

„Da muß Ihnen freilich die Sonne viel angenehmer seyn — besonders im Freien! — auf den Gebirgen! —"

„Ja, ich liebe das Freie, besteige gerne die Berge, man wird da so köstlich müde, bekommt den besten Appetit und schläft dabei ganz herrlich! —"

„Je weiter hinweg vom städtischen Treiben, desto angenehmer. —"

„Ganz recht, man hat nicht so vielen Staub — der verdammte Staub! — sehen Sie doch nur — das ist entsetzlich, das jagt mich wieder in Zorn! —"

Die Allee wurde hier von der Poststraße durchschnitten, und ein paar Fiaker, die um die Wette einander vorfuhren, hüllten die ganze Umgebung in unendlichen Staub, ich schloß Mund und Auge, hörte jedoch in einem fort meinen heftigen Gefährten aus der Ferne Galle sprudeln und schreien, und als die Staubwolke verschwunden, war auch der Coleriker auf und davon.

Das war auch kein wahrer Verehrer der Natur, dachte ich, und schlenderte gemächlich weiter. Der Theil des Glacis, welches ich jetzt betrat, gehörte zu den weniger besuchten, die Spaziergänger wurden sparsamer, es ging nur hie und da Ei-

ner, wie in der breiten Friedrichsstraße in Berlin, wo sich in den ungeheuern Dimensionen die Bevölkerung verliert, wie der Rhein im Sande.

Vor mir wankte, wie ein schwerer Frachtwagen, ein dicker Mann, der seinen Bauch langsam und gemächlich vor sich hin schob, und dabei so vergnüglich in die blaue Welt hineinschaute, als sänge er mit Hölty: „Was frage ich nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Da hab' ich einmal den rechten Mann gefunden, dachte ich, wie seelenfroh er sich gebährdet, der hat gewiß die Natur sich zur Geliebten erkoren, ich muß ihm deßhalb ein wenig auf den Zahn fühlen! ich mäßigte meine Schritte, um mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

„Mein Herr! ich wünsche Ihnen einen guten Abend!" begann ich — einen der gewöhnlichen Enterhaken auswerfend, als das langsam segelnde Menschenschiff an mir vorüber kam, als würde es am Schlepptau gezogen.

„Auch so viel," sagte der Mann mir freundlich zuwinkend.

„Es ist heute ein schöner Abend —" fuhr ich fort.

„Gar ein schöner Abend. —"

„Es ist so erhebend einem solchen Feste der Natur beizuwohnen, wozu sie alle ihre unzähligen Bewohner einladet, Theil zu nehmen."

„Ja, ja, ich nehme Theil. —"

„O Sie sind gewiß ein Freund der schönen Natur?"

„O ja, wer wird nicht der Freund einer schönen Natur seyn!"

„Welche Jahreszeit ist Ihnen wohl die angenehmste? — der Winter ist —"

„Ja der Winter hat so seine schönen Naturfreuden, wenn es draußen recht stürmt, und der Hagel an die Fenster schlägt, der Wetterhahn knarrt, und man so hübsch beim Kamin sitzt, und in die lustige Flamme schaut und in den nach und nach erlöschenden Kohlen, die Mönche oder Nonnen zählt, wie sie aus dem Chore gehen, und dabei sanft einnickt. —"

„O nicht doch, ich wollte sagen der Winter ist ein strenger Patron, dagegen der Frühling —"

„Ja der Frühling! der hat aber am wenigsten eine schöne Natur, die schönen, langen Winternächte gehen zu Ende, und mit seinen launenvollen Schneeschauern, jagt er uns von den Spaziergängen in die Zimmer zurück, die — nicht geheizt sind!"

„Der Sommer mein Herr, der Sommer wird Ihren Beifall haben? —"

„Ganz recht, der vertrackte Sommer! — man weiß gar nicht, was man in der Hitze, und in den langen Tagen anfangen soll — aber ich schlafe gewöhnlich —"

„Im Grünen da geht einem das Herz auf."

„Ja ja, in einer grünen Laube, da geht mir immer das Herz auf und die Augen zu —"

„Die Nachtigall, in ihrer Einsamkeit um den Geliebten klagend, schlägt —"

„Schlägt und singt mich in den Schlaf, o das ist eine schöne Natur das!"

„Es scheint, wir sind über die Natur und ihre Schönheiten ganz verschiedener Ansicht? sagte ich etwas pikirt."

„O nicht doch, meine Ansichten sind auf alle Fälle die vernünftigsten, — die reelsten. Was hab' ich davon, wenn ich Berg auf und ab laufe? — etwa die Lungensucht! — Die Naturfreunde fordern, daß ich über einen Baum in Entzücken gerathen soll — du lieber Gott, alle Bäume sind ja grün und haben Blätter, was ist da besonders daran? — da gerathen diese Menschen in rasenden Enthusiasmus, wenn die Wälder majestätisch rauschen; du mein Himmel, das ist der Wind, der geht dann abscheulich kalt, und was bringt er? — Erkältungen, Revma, Schnupfen — Ja, besonders die Poeten, die verderben die Natur! — nicht wahr ich bin doch nicht ganz ohne Kenntniß der Literatur? —

Ich nickte ihm Beifall von wegen des Göthschen Citats, obgleich er mir kein sonderliches Compliment damit machte, und sagte dann: „Es erübrigt uns nun noch der Herbst, der Trauben- und Frücht-

te schenkende Gott; der wird wohl allein Ihre Wünsche befriedigen, seine Natur ist die reelste, sie bringt Genuß."

„Der Herbst," sagte er freudig, „der Herbst ist mein Liebling, er ist der liebreiche Vorbothe des gemüthlichen Winters, er ist der sorgenden Hausfrau vergleichbar, die ihre Umgebung mit den nöthigen Bedürfnissen versieht, er bringt uns Früchte und Wein, damit wir sitzen und genießen. Seine rauhen Tage jagen die naseweisen Spaziergänger ins wirthliche Haus zurück, und bereiten uns auf die Annehmlichkeiten des Winters vor. — Vor allem aber werden, Gottlob, die Tage kürzer und die Nächte länger; Spiel und Schlaf, die beiden Dioskuren der menschlichen Glückseligkeit, besteigen den Thron und beherrschen die Welt — o schöne Zeit! — ich schaudere, wenn ich daran denke, daß wir noch im Frühjahre stehen! —" Ganz erschöpft von seiner langen, mit Feuer vorgetragenen Rede, sah er sich nun ängstlich nach irgend einen Ruhepunct um, und plumpte auf die nächste Bank nieder, mit der Versicherung, vor einer halben Stunde nicht aufzustehen.

Ich ließ die personificirte Bequemlichkeit sitzen und ging weiter. Stiller und stiller ward es um mich, Leben und Bewegung verlor sich aus meiner Nähe, die Schatten der Nacht begannen allgemach die Ebenen zu umschleiern, nur im Westen, hoch

über den Bergen hin, zog sich ein feuerrother Streif durch den Horizont, der letzte Abglanz der dahin scheidenden Sonne; nur die Grille zirpte noch, und unterbrach die einförmige Stille. Jetzt entfaltete der heitere Himmel seine morgenländische Pracht, sein weiter blauer Mantel flimmerte von Myriaden funkelnder Edelsteine, es waren die heiligen Sterne, die mit frommen Kinderaugen auf mich niederschauten, ein Lobgesang zum Preis des Ewigen wollte den Lippen entströmen — aber es versagte mir die Sprache, und eine Thräne der Rührung feuchtete das Auge!

Die Herzensdonna

des

Maëstro Sleifanno.

Erzählung

von

Michael von Molitor.

„Über die Berge muß man! — In's glühende „Italien! In's Land der Töne!" — rief Kapell„meister Schleifmann oft aus: — „Hier in unsern „kalten Nebelländern versauern Töne und Leute! — „Dort, wo die Cascaden der Perlentriller, wie an „Schnüre gereiht, silberrein fallen, wo die in tief „erglühender Schwermuth, oder im brennendsten „Liebesfeuer hingehauchten Töne, durch den heißen „Luftstrom an unser Ohr getragen werden; wo Bäu„me, Stauden, Blüthen und Blumen in gleicher, „Balsam athmenden Frischheit, harmonisch mit den „Tönen und menschlichen Gefühlen leben, wo das „tiefgesättigte Abendroth der Golfe im glänzenden „Silber erstirbt, in hellster Farbenscala sich das „Morgenroth durchspielt, — wo der milde Hauch „des Duftes die Farben der Bergrücken und Baum„wipfel mit dem reinsten Azur des Himmels in me„lodischen Übergang einwiegt, — wo — wo — o! Alle Fibern bebten mir, wenn ich's ausmahlen sollte!" — —

Und er war auch nicht der Mann zum Ausmalen. Er war aber ganz der Mann, selbst nach Italien zu reisen, und zu sehen und zu hören! —

Und hätte er beim Einpacken seine Haartouren vergessen außer allem Andern, und es hätte geheißen: „Aufgesessen!" — er hätte nicht eine Terze länger gewartet, und sich bei seinem künftigen Auditorium ganz trocken entschuldiget: „Alles Erforderliche habe ich bei mir, mir fehlt nichts, als meine Touren!" — Er wäre im Stande gewesen, das schalkhaft auf den Annonçe-Zettel setzen zu lassen. —

Nun kam noch dazu, daß eine Signora Faustina Serena, in jenem Eldorado seiner Hoffnungen sich hören ließ und Furore machte, und wer war in wenig Tagen reisefertiger, als unser Schleifmann! — Wie er in den Zeitungen von ihr las, begann er einzupacken, und brachte die halbe Nacht unter melodischen Läufen, in deren Geiste er für seine geliebte Violine setzen wollte, unter Einpacken seines Reisebedarfes zu. — „Ja, solche Prima „Donnen sind immer Madonnen! Vorstel„len muß man sich solche Madonnas können, ehe „man sieht. Jeder kann's nicht. Sie stehen nur vor „dem lebhaft, der Kunstsinn besitzt; — der fühlt, „welches tiefe Gefühl durch die Mienen und Ge„berden, in der Erscheinung solcher Kunstwesen zu „unsern leiblichen Augen spricht. In Ihrem Gei„ste muß man componiren können, ehe man sie leib„lich sieht!" — „Ohne Noten will ich's wieder ge„ben, ohne Noten mein Innerstes! — Auf nieder„geschriebene Phantasien halte ich nichts! Jeder

„ist wahrer Künstler, der tiefe Empfindung hat, „und wenn das, was er temporisirt, auch selbst „schon Andere vor ihm gefühlt haben, nur aus sich „selbst heraus fühlen und schaffen muß man's!" —

Tags darauf war er schon in der Landkutsche, und ließ sich immer mehr dem ersehnten und erflehten Himmel, und seiner Donna zuführen, die seiner Meinung nach, gerade so und nicht anders aussehen müßte, wie sie ihm seine Einbildungskraft vormalte, und die sich in dieser Gestalt immer tiefer seinem Herzen eingrub! — „Meine Violine „rühre ich nicht an, nicht einmal stimmen werde „ich sie, erst im tiefen blauen Äther, in der Glut„luft, werde ich ihr süße, in's Herz schmelzende „Töne entlocken!" — „Und ich bin der Improvisa„tore meiner Donna! — Sie muß meinem Bilde „gleichen, sonst packe ich zusammen und reise tief ins „Italien hinein, und spiele aus meinen Noten!" —

Mit der wärmeren Luft, mit dem blühenden Boden ging ein neues, ungeahnetes Leben in ihm auf, er verjüngte sich; und seine Kunst, seine Mienen, sein frischeres Aussehen stritten ihm zehn Jahre kühn ab, und logen ihn zu einem wohl conservirten Vierziger. — „Habe ich's nicht gesagt, ge„ahnet! — Keiner wollte mir's glauben! — Die „Kunst erhält nicht allein den Geist in ewiger Ju„gend, sie macht auch jünger! — O du holde „Zauberin! — Auch ich bin verjüngt, und Schleif-

„mann wird die herrliche Liebe fühlen, wird den „Gegenstand endlich finden, nach welchem er drei„ßig Jahre lang vergeblich schmachtete, und keine „aus allen sieben freien Künsten öffnet unser Herz „so sehr den schönsten Gefühlen, als Du, göttliche „Tonkunst, durch Harmonie und Melodie!" — „Heraus mit Dir!" (und er riß die Violine aus dem Verschlage, in welchen sie ihm seit seiner Abfahrt verstummen mußte) „Heraus mit dir! Ergieße dich, „mein Herz, in Töne! — Rede du ohne Worte, „wortreiche Tonkunst! —

Die gelinden Stöße des Reisekastens arpeggirten seine Mästosos und Larghettos, und der Vetturino, der sich zum lustigen Insichsingen aufgeregt fühlte, rang der Cantilene Schleifmann's nur wenige Pausen ab. — Als aber ersterer laut in die Lüfte seinen Gesang hinströmte, sank plötzlich Schleifmann's Hand mit dem Bogen und in Extase rief er: „Das singt aus italienischer Brust und Kehle! — das muß ich schon walten lassen!" — dachte er dazu: — „das singt und componirt Alles prima „vista von Natur aus!" — Er fiel nun aus der Rolle eines Solospielers in die des Accompagnirens: — „Der Herr wird uns hier in Italien gefallen!'' — sagte ihm treuherzig der Junge, und lenkte mit wichtig beifälliger Miene in die Locanda ein. — Nach der Einfahrt gleich verkündete dieser im wichtigsten, kurz abgebrochenen Tone, er bringe

einen Maëstro tedesco — und beschéidete die um den Ankömmling neugierig Fragenden dahin: „Das ist Maëstro Sleifanno!" Und so wurde diesem die italienische Umtaufung seines kurzholprigen deutschen Namens, ohne sich selbst darum in Nachsinnen zu versetzen, von den Landbürtigen selbst ehrenvoll präsentirt; und in der Stube phantasirte er schon ganz italienisches Arioso, und der Vetturino aus dem nächsten Orte hatte schon die Nachricht per Posto mündlich auf sich geladen, um die Verbreitung des Namens und Ruhmes des neu angekommenen Maëstro Philarmonico zu bewirken. — „Haben Maëstro Sleifanno noch Etwas vor dem Schlafenge-„hen beschicken zu lassen?" — fragte der zuthunliche Wirth. — „Nichts, das ich wüßte! — Ich „bin heute gerne mit mir selbst!" — „Weiß schon, „weiß schon, virtuoso nuovo et Compositore!" — Nun wußte sich unser Maëstro nicht wenig zu Gute und trillte das Jabot aus der Weste hervor. und schwenkte es hin und her: „Also Sleifanno, „Maëstro Sleifanno soll ich Ihnen heißen! — „Gut, daß Sie selbst es mir sagen, wie ich ge-„nannt seyn muß, ehe ich's Ihnen erfinden müßte, „und mir finde! — „Ja! Ja! Maëstro Sleifan-„no! Du wirst deine Rolle gut durchführen! — „Maëstro Sleifanno wird sich Ehre machen, die „deutsche Gründlichkeit werden Sie nicht Schwer-

„fälligkeit schelten, wenn sie mit dem Arioso der „Cantilene Italiens verknüpft seyn wird!" —

Und die halbe Nacht phantasirte er fort, und zog seine Herzensworte: „Faustina Serena!" — in einem großen Melodiengange durch, machte die Dominante seines Innersten, zur Dominante seiner Kunst, und sammelte sich ein unentgeldlich-staunendes Publikum in und vor dem Hofe der Locanda, das ihm seine baren Bravos als Münzen der Bewunderung zollte. —

Bevor er sich zur Ruhe begab, forderte er ein Stück Papier, denn es spielte ihm seine stets rege Einbildungskraft ein Arioso vor, welches er für den kommenden Morgen festhalten und zu einem Concerte oder Sherzo melodico verwenden wollte, denn er pflegte immer zu behaupten: „Wenn man selbst das „stolprichste und dürftigste Thema niederschmiert, ent„wickeln sich aus den Noten höhere, seelenvollere „Anklänge, und es wird durch die Phantasie, un„ter dem Spiele selbst, ein wohlverflochtenes Ton„stück!" — „Noten begeistern, und aus „Schlechtem ruft der Maëstro Gutes hervor!" — Das verlangte Papier kam, er tauchte die Feder ein, summte in sich, schrieb darauf einige Tacte nieder, schwenkte das Blatt, wohlzufrieden, hin und wieder, als er aber die emporgehobenen Augen aufs Papier fallen ließ, — wie trat sein Blut zurück, wie bebten seine Hände, wie stockte ihm der

Odem! — Hätte auf der Kehrseite seiner Noten nicht in großen Quadratlettern: „Faustina Serena" — gestanden, so würden Blick und Lesen nicht eins und dasselbe bei ihm gewesen seyn.

„Himmel!" (entriß es sich seiner übervollen Brust) „Himmel! — Faustina Serena!" — Und plötzlich wieder stockte ihm die Stimme! — „Du willst mir die Nachricht Deiner Ankunft in die „Hände spielen! — Ist es vom Schicksale bestimmt, „daß wir uns treffen sollen?! — Gibt es harmo„nische Verflechtungen auch ohne unser Zuthun?! „— Spielt das Schicksal auf einer melodischen Ton„leiter?! — An den Nagel mit dir, Violine! bis „ich Dich! Dich! gehört habe! — — Also wird „mein Ohr Deine schmelzenden Töne einsaugen! — „Mit offenem Munde werde ich dastehen und ver„schlingen! — Du meine Signora! — Du Mei„sterin der Töne! Du lebendige Musik! — Nicht „genug, daß mich im Schlafe und im Wachen „Deine Gestalt überrascht, Du selbst willst mir zu „erkennen geben, daß ich Dich, und zwar in weni„gen Augenblicken finden soll!" —

Während der Ausrufungen hatte er das Blatt mit großen Blicken verschlungen, es war die Annonçe ihres Concertes auf den morgigen Nachmittag. — Sogleich nahm er den Vetturino in's genaueste Verhör, wie derselbe zu dem Blatte gekommen, der es von der Ecke der Locanda abgenommen

zu haben versicherte, um aller weiteren Bemühung um Herbeischaffung eines halbleeren Blattes über- hoben zu seyn, und seinen Herrn augenblicks zu- frieden zu stellen. — „Wie kann man die Sprache „einer so melodienreichen Seele an's große Publi- „kum so gering schätzen und entehren?! — Wie „kann man diese Ansprache vertilgen und schweigen „heißen?!" — — „Wenn ich Posaunen hätte, wie „sie zur Erschütterung der Mauern Jericho's ge- „braucht wurden, so würde ich drein stoßen, daß „das ganze Gebiet in der Runde von 10 Miglien „zusammen strömte, und dann würde ich ausrufen: „Donna Faustina Serena ist unter Euch! — „Morgen wird Sie aus Ihrer Engelskehle zu Euch „sprechen! — Doch — Kein Übel ohne Gutes! — „Die Verwandtschaft der Gemüther hat sich auf „dem nämlichen Blatte aussprechen müssen, ohne „daß Eines um die geistige Nähe und Berührung „des Andern wußte! Sie kann Ihre Töne nicht „durch todte Zeichen dollmetschen! — Aber ich „kann's, der Maëstro Compositore! — Doch! „— Wer sie nur ein Einziges Mal gehört hat, „dem stehen bei jeder Note ihre Seraphstöne zu- „gleich vor der Seele! — Aber wir begegnen uns „deßhalb unsichtbar, meine Noten fesseln Ihre „schweigenden Töne mit Macht, und müssen auf's „Schöpfungswort für's geistige Ohr erstehen al- „len Denen, die sie einmal gehört haben, und

„ihre Töne geben erst meinen Noten die wahre „Bedeutung! — So begegnen wir uns unsichtbar, „und harmoniren mit einander in der Folge und „ergänzen uns gegenseitig, uns durch uns selbst er„hebend und begeisternd! — Das Blatt sollst Du „in die Hände bekommen, wie es nur immer das „Schicksal fügen wird!" —

Der Morgen kam. — Mit dem Emporströmen der Sonnenstrahlen in die italienische Hemisphäre, tauchten aus dem Innersten Schleifmann's alle jene Molltöne auf, die er Nachts seiner Violine entlockte, die er zum Larghetto und Maestoso seiner Gefühle ausspann, und aus dem tiefsten Herzensgrunde zog. — Bald kehrte er das Blatt auf die eine, bald auf die andere Seite, bald phantasirte er über seine aufgezeichneten Tacte, bald gab ihm ein oder die andere Nummer der Annonçe Gelegenheit, sich das Thema ins Breite, beliebig hinaus zu spinnen. — Um Mittagszeit warf er sich aus dem Bratenrocke in seine stattliche Concertkleidung, um als Maëstro ehrenfest in die Akademie einzutreten, und sich seiner Herzensdonna entgegenzustellen. — „Es „ist mir bei meinem Eintritte in Italien eine neue „Welt aufgegangen, und ich werde viel ex abrupto „in Zukunft geben, und das müssen meine besten „opera seyn! — Ich versichere auf Ehre! — Jetzt „fort! hinaus ins Weite, mein Blut wird sich schon „setzen!" — Nachdem er durch die Gegend summend

geschossen, schritt er zur bestimmten Stunde seiner Donna voll Spannung und Sehnsucht und Beklommenheit entgegen! —

Er kam zeitlich genug, um hart an der Schranke seine Hoffnungen bestätiget zu sehen, oder sich aus all seinen Himmeln gefallen zu fühlen. Die Concertisten hatten sich schon nach und nach eingefunden, das Stimmen begann, und unser Maëstro Sleifanno fixirte unverrückt die Thüre zum Orchester mit Herzklopfen, und hatte weder Sinn für Partituren noch Künstler. Nur ein einziges Mal fiel ihm bei, daß er so vergessen seyn konnte, seinen theuern Schatz, das Annonçeblatt zu Hause einsam liegen zu lassen, er wollte damit im günstigen Falle hervorrücken, und sich durch die aufgeführten Nummern, für jeden einzelnen Genuß vorbereiten! — Endlich schlug der Halbflügel auf, und es schritt in himmelblauen Atlas gekleidet, die schlanke Donna Faustina Serena mit zartem Anstande herein. Ein, mit in edler Sparsamkeit angebrachten Silberzweigen durchsticktes, weißes Band, zog sich durch den kastanienbraunen Haarwuchs; ober der schimmernd weißen, hohen Stirne, hob das blendende Weiß, und das anmuthvolle Incarnat der Wangen und das edel einfache Costüme harmonirte zu dem graziösen Einherschreiten, und den großartigen Zügen und dem geistvollen Geberdenspiele, welches deutlich aussprach, daß die Künstlerin kein Urtheil

zu scheuen habe, aber jedes zu achten schien. — Die mehr hell- als dunkelblauen Augen wurden von den zartesten Deckeln wie ein Heiligthum geschirmet, und die weithin schweifenden, feinen, hellbraunen Bogen ober denselben, schweiften ganz sanft an die Nasenwurzel hin, die lebhaften Blicke hatten durch die zarte Bewegung der Augendeckel, etwas ganz eigens Fesselndes und Sinniges, trafen das Innerste und bemächtigten sich der Herzen, ohne niederzuschlagen. — Über das Bewußtseyn weiblicher Würde war der Gemüthsadel der Sanftheit ergossen. — Die wohlthuende Milde der Mienen zeigte von dem schönsten Gleichmaße des Gemüthes und dem Einklange mit den Gefühlen der Umgebung. —

Unserm, plötzlich wie vom Blitze getroffenen Maëstro, war mit dem Eintritte der Donna jede Erinnerung an sein vorgefaßtes Ideal plötzlich abgeschnitten und die gegenwärtige Erscheinung wurde für ihn das Ideal, welches mit unwiderstehlicher Gewalt sein Herz traf. —

Aber zertrümmert wurde das reine Interesse Schleifmann's, als er knapp hinter ihr, einen schlanken, blühenden Mann von 30 Jahren mit Anstand hereintreten sah, von dem er sich nicht plötzlich erklären konnte, ob er ihr Begleiter, ihr Bräutigam oder Cicisbeo sey?

Dieser trat mit Delicatesse an ihre Seite, schritt mit ihr bis zum Notenpulte, welches hart

an der Schranke stand, und indeß die mitwirkenden Tonkünstler sich eingefunden und stimmten, suchte der Begleiter der Donna, die Zeit durch das Interesse der Wechselrede zu kürzen.

„Ihre Kunst hat mir gestern bei der Haupt-„probe eine neue Welt eröffnet, und, wenn ich bemer-„ken darf, Ihr edles Äußere (welches nun Schleif-„mann, so nahe der großartigen Herrlichkeit ganz „durchgenießen, oder in selbes vielmehr sich ganz „versenken konnte) hat Ihr Talent nicht Lügen ge-„straft. Die Vokalmusik hat das Eigene, daß sie „uns durch unsere höhere Sprache, die Töne, selbst lobt, ohne daß wir uns zu loben brauchen, denn „gerade das reinste, unbefangenste Gemüth muß, „sich selbst ganz ungetrübt hingegeben, bei aller „weiblichen Schüchternheit öffentlich aussprechen, „und der Welt entfalten; es spricht mit der Stim-„me der vertrautesten, geheimsten, verschämtesten „Neigungen und Liebe, so gut zum Begleiter durchs „Leben, wie zur großen Versammlung, welche von „Ihr einen Dollmetsch der Gefühle des Compositore „verlangt, oder sich in Gemüthszuständen ohne be-„sonderen Bezug fühlen will, welches sich aufgeregt „und ergriffen, aber nicht in die Strudel der Qua-„len selbst hineingerissen und gefoltert wissen will; „und indem die dramatische Sängerin einen Ab-„schnitt aus den Situationen des Ganzen mu-„sikalischen Dramas gibt — einer Constanze, Iphi-

„genie, Medea, Alceste, Agathe, Donna Elvira
„oder Anna; — durch das Mittel ihres eigenen
„Organs weiß sie auch die ganze Stufenleiter ihrer
„eigenen möglichen Gefühle, in bestimmteren Zu-
„ständen dem tiefern Gemüthe klar zu entfalten und
„die speciellen Zustände im Welt-Drama in
„die Kreise ihres eigenen Lebens hinüberzu-
„spielen!"

Mild in leiser Ahnung sank ihr der Blick, und
es war als sagten ihre Mienen: „Ich werde ewig
meinem Loose mit der Gewissenhaftigkeit weiblichen
Seelenadels entgegenschreiten, so wenig es mir auch
gegönnt ist, den Schleyer der Zukunft zu heben!" —

So sehr in jedem andern Verhältnisse, Schleif-
mann durch des Begleiters Rede, in alle Himmel
versetzt worden wäre, so lähmend und niederstür-
zend war sie ihm im gegenwärtigen Augenblicke.
„Allein was ist zu thun?" (dachte er) „was er sagt,
„ist unwiderleglich, und ich hab's schon selbst dun-
„kel gefühlt, will er jedoch vom Kunstgefühle selbst, —
„gegen mich seine Waffen entlehnen, um mir das
„Herz der Donna zu entreißen, so will ich mich
„schlagfertig als rüstiger Kämpe erweisen!" —
Halb vor sich hin rief er: „Nur der schaffende
„Künstler kann das unermeßliche Lob einer großen
„Sängerin im vollsten Umfange fühlen!" — Plötz-
lich wandte sich Faustina Serena und ihr Be-
gleiter, Graf Albano, nach ihm hin, und die

schnell erjagte Aufmerksamkeit nöthigte Beiden ein gespanntes Lächeln ab. — „Die schönste Ausbeute „der Kunst ist Andere außer sich in Extase zu brin„gen!" (warf schmunzelnd Albano hin) „Ja wohl! „Ja wohl!" (modulirte in eben dem Tone Schleifmann, sich erboßt die Hände reibend) „Ich sehe es, „ich sehe es, aber man wird auch wohl durch die „Entzückung der Entzückung entrissen!"

„Die Entzückung über die Kunst ist rein" (entgegnete der Graf, gegen die Donna gewendet, die, höchst verlegen über den unvermutheten sonderbaren Zwischenredner, aus milder Schonung sich den Anschein eines wohlmeinenden beifälligen Lächelns geben wollte) „sie schafft unter den Gleichfühlenden „alsobald ein enges Band, eine stille Brüderge„meinschaft, in der sich Alle gerne verstehen lernen „und widerfinden!" Und auch er, der jede eigenthümlich ausgeprägte Individualität von Gehalt achtete, nahm die Miene eines, harmlos seinem Ideengange sich Überlassenden an, und die schalkhaften Pausen wurden Blitzableiter für die Streiflichter und Schlagschatten des Schleifmannischen Herzens und Geistes. —

„Ja! Brüdergemeinschaft! — Wenige sind aus„erwählt, Viele berufen!" (fiel Maëstro, unmuthig in sich sehend, ein) — „Wie viele Ehrenmit„glieder zählt nicht ein Conservatorio, aber wie we„nige sind in selben geistig einwirkend, wahrhaft

„virtuos! — Nur wer selbst componirt, faßt den „Geist des jedesmaligen Vortrags! Nur, wer sagen kann: So muß vorgetragen werden das Innerste meiner Seele, kann eine Künstlerin würdig „loben!"

Die Neugierde Beider spannte Schleifmann dadurch noch höher und der Graf las sich nun aus seinen Geberden einen Nebenbuhler, wenigstens in der Kunst heraus, denn Maëstro's Wangen spielten in allen Farben, — und die Donna wie Albano dachten sich: „Entweder ein nachbetender „Geck, oder eine wahre Kunstseele voll Himmels„glut! — Ein Mitteldiing läßt er nicht zu!" — Schleifmann fühlte sich aus der Rolle eines Verehrers der Kunst, in die eines Liebhabers Faustina's geworfen. — „Ecco il cielo Sereno!" — enthusiasmirte anscheinend ex improviso der Graf— „das brauchen Sie uns nicht zu sagen" fiel mit gedämpfter, aber heftiger Stimme Schleifmann ein — indem er das Annonçe-Blatt hervorzog und es in den Fingern, die er zur Faust einklammerte, während seiner Rede zerknitternd schüttelte; — „das steht hier, das hat mich vorbereitet, in diesem Geiste komme ich her, die ganze Composition steht vor meiner Seele, ganz in sie versunken komme ich her, ich werde gleich hören, ob der Compositore den Geist recht aufgefaßt hat" — „O göttliche Arie des himm„lisch zarten Asioli!" fiel der Graf ein — und

Schleifmann halblaut fort: „Nur eine Serena, „ein heiteres Gemüth, von der reinsten, heitersten „Stirne strahlend, kann in den reinsten Seelen„tönen diese kindlich — reine Erhebung schildern „und wecken!“ — „Nur der reine Himmel selbst „füllt sich mit mildem Sternenglanz! — Nur die „Tiefe des Gefühls, das den reinen Himmel in sich „selbst trägt, und wieder gibt, ist selbst reiner „Himmel. — Ihr Andern ergeht Euch unter der „schönen Wölbung, blickt hinauf, seufzet, fühlt Euch „glücklich, und stöhnet: O wären wir oben, aber „den reinen Himmel selbst seht Ihr nicht, der läßt „Euch nur blaue Luft sehen, wenn Ihr aufblickt; „Ihr müßt nur immerfort aufwärts blicken, weil „Ihr den Himmel nicht ohne Unterbrechung in „Euch trägt, Eure innerste Natur ist nicht Himmel „selbst, und ist des Menschen Herz kein Himmel, „so ist es nichts — und wenn Ihr alle Sterne in„nuce in Händen hieltet, so wären die Sterne doch „nicht Eure!“

Verlegen sahen sich Albana und Faustina an. „Und findet man sich in den Himmel entzückt“ (spann Albano die Rede fort) so gehört man auch „hinein. — „Aber ist nicht Himmel selbst!“ brummte Maëstro dazu. — Die Bescheidenheit, der edle Anstand, die schöne Kunstwärme, die Albano ohne Berücksichtigung einer persönlichen Eitelkeit, allein um der Kunst selbst Willen, an den Tag legte,

zeigte ihn der milden und edlen Donna Faustina Serena, von einer neuen Seite, die desto größeren Eindruck auf sie machte, je anspruchloser sie sich an Tag legte, je unvermutheter sie selbe überraschte. Zwar kannte er sie schon seit mehreren Jahren, und hatte Gelegenheit die Bekanntschaft ihrer Ältern in Bergamo zu machen, bei denen er stets achtungsvoll aufgenommen wurde, und deren Haus er, wie viele Männer von Bildung, aus Kunstinteresse besuchte, und schöne Stunden genoß. In der vorletzten Station starb ihre Begleiterin, eine alte Person, und er both sich edel an; sie als cavaliere servente hierher zu begleiten, damit sie nicht, auf sich selbst gewiesen, in irgend einer Art ihre weibliche Delikatesse gekränkt fühlen dürfte, da seine angeborne Delikatesse und die gegenseitige Achtung, die ächten Bürgen für die Fortdauer des harmlosen, anspruchfreien Verhältnisses waren, und sie sich gegenseitig vertrauend, in klarer Ruhe behandelten. — Nun gab sie durch beifälliges Lächeln zu verstehen, daß sie in seiner schönen Seele lese. „Bescheiden wir uns gerne, den Platz hinter den „Schöpfern der Kunstwerke zu nehmen, wir sind die „Dollmetsche der Kunst" (erwiederte sie, sanft er„röthend, und süß flüsternd)" und das auf eine gu„te Weise, und können wir die Schöpfungen ihrer „auserwählten Lieblinge, uns selbst und den Hörern „vor die Seele zaubern, so sind wir alle überhe-

auf die Rede des Grafen zu merken, fuhr Schleifmann in seinem Pathos fort: „Das süßeste Adagio, das schmelzendste Andante der Zärtlichkeit, die „leisesten Pulsschläge des bebenden Arpeggio, die „Solfeggis der reinsten Hingebung: Alles das soll „ihm so gut gelingen! — Ja noch mehr, er soll „eine in Wehmuth mit Lust sich ergehende Seele „seyn, und Thränen wie Blutstropfen aus seiner „Violine ziehen!" „Aber (fiel der Graf ein)" Sie „haben ja Thränen in den Augen? Beweinen Sie „etwa in ihm einen Nebenbuhler? diese Saite wollte ich nicht berühren, die bei Künstlern gewöhnlich „so verletzbar ist!" — „Alles, Alles hat seinen „Platz, ja, ja!" (rief unter thauenden Thränen Schleifmann) „Ich habe den Meinen, und Sie „den Ihren, ich versichere Sie auf Ehre, es ist „so!" (Er merkte nähmlich: während der Rede voll schöner Wärme, habe Albanos Gemüth das Innerste der, von zarter Sehnsucht angehauchten Donna Faustina Serena, mit steigender Theilnahme sich gefesselt). — Im edelsten Feuer fuhr Albano fort: „Wie erhebend und bezaubernd wirkt nicht ein Kunstwerk, wenn die Seele uns nahe ist, welche es erschuf; wenn sich das begeisternde Thema in seinen „Geberden malt, der Ausdruck des tiefsten Gefühles um seine Wangen spielt, in seinen leise geöffneten Lippen bebt — die tiefste Seele, der Feuergeist aus seinen Blicken strahlt, und er während

„der Aufführung seines eigenen Kunstwerkes, die
„wieder emporlodernde Begeisterung seiner Schö-
„pfungsstunden, Allen seinen Hörern lebendig vor's
„Auge rückt: So mag Maëstro Sleifanno von
„seiner Kunst begeistert, uns allen werth erschei-
„nen!" —

Statt der Worte sprachen Mienen und Blicke
der Donna das innerste Ergriffenseyn, und Alba-
no's Lob in edelster Rührung aus: Sein tiefster
Gehalt trat mit lebhaften Farben, plötzlich vor Ihre
schöne, verwandte Seele! — Wie zerdonnert stand
der Maëstro da! — Nach langem Schweigen ent-
rang sich seinen gepreßten, bebenden Lippen der Aus-
ruf: „Rühmen Sie nicht den Maëstro Sleifanno,
„ich sag's Ihnen auf Ehre, er ist ein Lückenbüsser
„in der Kunst, ein gewöhnlicher Stümper, ein ent-
„laufener Dilettant, deren Name Legion!" —
(Es brachte ihn nähmlich zur Verzweiflung, daß
sein vollster Gehalt gerade, dem Grafen Gelegen-
heit biethen mußte, tiefes und höheres Gemüth zu
entfalten und der Donna darzulegen, und ihm so den
gehofften Eindruck vorwegzuhaschen, den er erst nach
und nach durch nähere Bekanntschaft sich zu erobern
schmeichelte) „Ich kenne ihn besser als Sie, er wird
„schon aus dem Sattel gehoben werden, wenn er etwa
„noch zur Unzeit sich hier zu erkennen geben wollte!"—
„Ihr Kunsturtheil, mit allem Respecte zu melden,
„scheint mir zu hinken, Sleifanno mag's selbst am

„besten wissen, daß man ihn auf eigene Unkosten „lobt!“ — Er setzte sich aber auf eigene Unkosten herab, denn die ganze Versammlung las Kunstneid aus seinen Geberden sich heraus, aus seinen Worten und feuchten Augen Fanatismus. — Sleifanno's Ankunft hatte sich über das ganze Gebiet verbreitet, mit größter Sehnsucht erwartete man den Maëstro tedesco, der sollte stolz werden auf italienisches Lob, der sollte bald den Enthusiasmus der Ultramontaner erfahren, der sollte als ein seltener Vogel aus Norden, Südluft saugen, sich himmlisch entzückt fühlen in seinem neuen Vaterlande, der sollte italienische Gluttöne mit deutscher Solidität begleiten. — Und jetzt sollte er noch vor seiner Ankunft, von einem bloßen Zuhörer, dem kein Ruf vorauseilte, dessen Kennerschaft sich erst nach probehältigen Autoritäten umzusehen hatte, von einem zufälligen Zwischenredner geistig zerknittert und verkrüppelt werden?! — Alles war gegen einen solchen! — Besonders, da jetzt das neidische Gemüth desto greller in die Augen sprang und unangenehm berührte, weil man mit erhöhter Stimmung den Concertsaal betrat, und schönen Genüssen entgegen harrte, weil die Donna Serena die heiterste Stimmung verbreitete, sie, die jetzt ihr zartes Verdammungsurtheil durch Senken der Blicke und sanftes Erröthen fällte?! —

Man winkte den Aufsehern, man faßte ihn

eigenhändigst bei der Halskrause und den steifen Manschetten, man rückte ihn pausenweise durch den Schwall der Versammlung zur Thüre, während er kreischend aufpolterte: „Ich bin der verdammte „Maëstro Sleifanno!“ (was den allgemeinen Ingrimm nur steigerte) „Ich bin auf meine Ehre der „vermaledeite Maëstro Sleifanno — Ich bin es „selbst, bei allen Heiligen und Compositori's, glauben Sie mir — ich bin es selbst. — Der Maëstro „Sleifanno hat mir jetzt einen impertinenten Streich „gespielt!“ — — Ich werde keine Concerte in Italien geben, keines! — Ich sage ja selbst, daß „nichts an mir ist — Gar nichts ist an mir! — „Ich schimpfe nicht über fremde Leute, ich bin's „auf meine Ehre selbst!“ —

Das Ende der Scene machte das sanfte Mitleid der Donna Faustina Serena, die seinen Begriffen von der Höhe der Kunst, trotz seiner überstrengen Forderungen, die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Der bald verklosende Sturm des Unmuthes und Gelächters hatte sein Gutes. — Das Stimmen übertäubte er nämlich, welches weit mehr in das Trommelfell schneidet, als durch einander murmelnde Menschenstimmen, und durch welches mosaikartige Klangblitzen, so oft die bessere Stimmung verstimmt wird.

Nun strömten die wogenden Töne Fausti-

na's gleich jenen der, zu ihrer Zeit so gefeierten Faustina unseres Landsmannes Hasse, wie ein sich allverbreitender reiner Ätherstern durch den Concertsaal, und in die Seelen der Anwesenden. Asiolis: „Ecco il cielo Serena!" erschloß Allen einen Himmel der Gefühle des Compositeurs und der Donna. — — Der arme Schleifmann! — Hätte er die seelenvoll hingehauchten Molltöne seines schönern Ideals, von welchem das Ideal seiner Einbildungskraft verdrängt und so himmlisch ersetzt ward, jetzt einsaugen können! — Sein ungemessener Kunsthochmuth, der, wenn auch gegen ihn selbst zeugend, doch mit so innigem Gefühle gepaart war, und in der Gemeinheit Anderer einen so großen Entschuldigungsgrund fand, hätte sich in warme Thränen aufgelöst, er wäre niedergefallen vor Ihr, wie vor einer Erscheinung aus einer höheren Welt, und hätte Ihr und vielleicht Albano, die harte Verurtheilung abgebeten, die manches schöne Talent zurückgeschreckt haben. — Du wärest wieder aufgestanden, und hättest mit heiterer Seele fantasirt! — Aber was that unser Schleifmann, der jetzt den Maëstro zu behaupten hatte? — „Sleifanno will „ich nicht mehr seyn!" schrie er treppabwärts sich tummelnd; „Ich bin ein stolzer Deutscher, Schleif„mann bin ich! — Und das will ich ihnen Allen „gleich beweisen!" — Nach Hause zu kommen, die Violine zu nehmen, war Eins, aber siehe da! Eine

Saite war gesprungen! „O dem ist bald abgehol-
„fen!" — rief er, hämisch trotzend aus! „Hier be-
„kommt man echte Romanesi!" Und dem Aufwär-
ter rief er, und gebot ihm so schnell als möglich,
ihm welche zu kaufen, wickelte sie in das Annon-
çe-Blatt, steckte es nebst allzeit bereit liegenden
Noten von eigener Composition zu sich, und eilte
wie im Fieberparoxismus davon. — Als sein Blut
durch Verkochen seines Ärgers und das Laufen in
stärkere Wallung gerieth, und er an allen Gliedern
bebte, zog er sein Instrument heraus, stimmte, daß
Alles stehen blieb und staunte, und murmelte zwi-
schen den Zähnen hinein: „Ich will Euch's bewei-
sen, daß ich's selbst bin!" —

Der letzte Nummer hatte bereits begonnen, als
er vor der Thüre des Concertsales stand, und zitternd
an allen Gliedern vor Ärger und nun hinzugetre-
tener Angst, es möchte etwa plötzlich die Thüre auf-
gehen und er erkannt werden, neigte er sein Ohr
ans Schlüsselloch, hielt die Violine an der Wind-
seite vor, um den Tönen die Extravaganz außen das
Gebieth seines Trommelfelles zu sperren, und sog
die glockenreinen, schmelzenden Seelentöne seiner
so nahen Herzensdonna, mit bebender Wollust ein. —
Nach beendigter Arie öffnete er die Thüre schüchtern,
stimmte, (die Violine zwischen den Beinen) hände-
klatschend ad captandam novam benevolentiam,
in dem allgemeinen Beyfallssturm (es ging ihm

aber auch aus der innersten Seele) und wußte durch dieses Einstimmen in den allgemeinen Jubel, den Argwohn des unbedingten Neides von sich zu wälzen, daß die plötzliche Begegnung in gleichen Gefühlen, den Unwillen pausenmäßig niederschlug, der gegen ihn Sturm gelaufen war. — Die zunächst der Thür Stehenden, drehten sich flugs nach ihm, und ein Gelächter, welches sich von ihnen aus, wie der electrische Strom an seinem Leiter verbreitete, jetzt aber von hinten nach vorne, und alle Köpfe rückwärts drehte, bahnte ihm schon den halben Weg und er spannte die Steigerung der Erwartung auf's Höchste! — „Nein! Nicht Maëstro Sleifanno, „sondern Kapellmeister Schleifmann bin ich! Ein „Deutscher!" — (Und im zitternden Triumphe schwenkte er die Violine über dem Kopfe) „Ich will den Sleifanno übertreffen, übertreffen sage ich, will ich ihn! — Will meiner deutschen „Abkunft „Respect verschaffen, will zeigen, was ich aus Deutsch„land herübergebracht habe, und will den Epilog „des Concertes geben!" —

Alle machten ihm — einander unsicher anblickend, und schalkhaft lächelnd — mehr maschinenmäßig Platz. — Er schritt bleich und mit an den Boden starrenden Augen in die Schranken; Alles ließ ihn, der Ungewöhnlichkeit wegen gewähren, da ihm der Rang eines deutschen Kapellmeisters, schon einen halben Freipaß zu Gunsten seines Unternehmens gab, aber

zu Donna Faustina aufzublicken wagte er nicht. — Er belegte den Pult mit seinen Noten, ersetzte die gesprungene Saite durch eine römische, stimmte kurzweg, während Albano der Donna einen Stuhl etliche Schritte von ihm weg setzte. Er selbst stellte sich hart neben Schleifmann, war so galant, sich ihm zum Wenden des Blattes anzubiethen, und der Maëstro begann sein Solo-Concert. Mit Geschick wußte er die von Gemüth zeugende eigene Composition, die zu Zeiten der Anfossi und Durante nicht unbeachtet geblieben wäre, durchzuführen, die aber des originellen Gepräges ermangelte. Er zog seine Noten aus dem Innersten seiner treuen guten Seele, wußte sein redliches deutsches Herz so unbefangen und rührend an Tag zu legen, und seine völlige Hingabe an die Donna ohne umzusehen, das Alles bewirkte eine wohlthuende humoristische Stimmung und Jeder fühlte sich höchst aufgeregt. —

Plötzlich erschloß sich seinem Innersten, im tiefsten Gefühle schwelgend, und begeistert durch die Nähe seiner Herzens-Donna — die schönere Seele der Musik, und er hatte das Feld gefunden, auf dem er sich tummeln sollte. — Durch Aufmunterung der bis zum Lachen überraschten Versammlung gespornt, und über sich selbst gehoben, bat er den Grafen schelmisch-vorsichtig das Blatt zu halten und genau auf die Noten zu achten, um al tempo

umzuschlagen, damit er, der sich umdrehen würde, gleich wieder in sein Thema einfallen könne. — Er wandte sich nach der Donna Faustina um, ließ seiner Fantasie freien Lauf, und rechtfertigte sein deutsches Talent und Gemüth und sein Betreten des italienischen Bodens, indem er seine Huldigung in einem weithin gesponnenen gemüthvollen Andante aussprach, und wie ihm Donna Faustina's Theilnahme aus den mildblauen Augen strahlte, belebten sich seine Wangen und Blicke, und Feuer strömte durch seine Finger in den Bogen, was ihn um zehn Jahre wenigstens verjüngte.

Flugs wandte er sich bald gegen das Auditorium außer der Schranke, drehte sich bald wieder fantasierend um, und sah, da er wohl gewahr wurde, daß er die Donna wonnig überraschte, triumphirend gegen Albano, der ihm gerne die Rolle des siegreichen Nebenbuhlers gönnte, um den Himmel (wie Schleifmann sich selbst nannte) nicht aus sich selbst zu verstoßen. — Nur ganz lose wagte es Albano, ihn mit dem Ellbogen anzustreifen, als wolle er ihm erinnern, daß er auch hinter dem Rücken (außer den Schranken nämlich) ein Auditorium habe; (Schleifmann hielt eigentlich blos die Donna für das Seinige.) Dadurch machte ihn aber der Graf zuversichtlicher und stolzer, er bekam sich mehr in die Gewalt. Das Auditorium lachte leise und lobte laut: — Faustina lohnte

ihm durch milde, beifällige Blicke, und ein, aus bekämpften Lächeln entsprungenes holdes Erröthen, was Schleifmann sehr zu seinem Vortheile deutete. Kaum wandte er sich aber zum Pulte und schleifte ins Thema hinüber, so faßte ihn sein Genius schon wieder und drehte sein, im wohlmarkirten Muskelspiele zuckendes Antlitz rückwärts — und seine Fantasie wirkte durch die Nähe seines Ideals mit lustiger Regsamkeit. Nun brachte er noch einige Mordenten und Kadenzen an, welche dem Thema die Wendung der wehmutvollen Resignation gaben, und beschloß sich und seiner Donna das Concert im ersterbenden Piano.

Lautes Bravissimo, aufrichtig verdient, und so schalkhaft als aufrichtig gezollt, ertönnte nun allgemein. Nachdem er der Versammlung ganz obenhin, dem Grafen steif, und gezwungen fürs Blattwenden gedankt, wandte er sich rasch zur Donna, der er das auf den Lippen schwebende Lob abschnitt, zeigte ihr seine Violine vor, erklärte dieselbe für eine Amati, und verwandelte nun den Concertsaal in ein Declamatorium. — „Dieses Instrument" hub er mit schwankender Stimme an, „war seit meinem zwölften Jahre die Freude meiner seligsten Stunden; ich hatte keinen andern „Gesellschafter, es weinte mit meiner blutenden „Seele, half mir die schweren Seufzer aus dem „gepreßten Busen herausstöhnen, die glühenden

„Thränen aus den kummerschweren Augen tropfen-
„weise ziehen, gab auch meinem Jubel Worte, und
„heute, da mich das herrlichste Gefühl übermannt,
„dessen ich mich nie fähig gehalten hätte, mir das
„Übermaß der Sehnsucht und Neigung den Mund
„schließt, sprach es meine wortlosen Gefühle aus,
„die besser waren als Alles, was ich wachend und
„träumend componirt." — Hätte ich (fuhr er em-
phatisch im Übermaße der Rührung fort) „hätte
„ich, armer Schleifmann, der ich nicht werth bin
„vor Donna Faustina Serena in Sleifanno
„mich umzutaufen, mir in meinen engen vier Wän-
„den in Deutschland, wo ich an meinen kleinen
„Leiden, unausgeführten Plänen, und unerfüllten
„Wünschen widerkäute, und mich in Schwermuths-
„netze einspann, träumen lassen dürfen, daß einmal
„eine solche geistige Fülle, erquickende Frischheit
„und balsamströmende Milde mein ganzes Innere
„umkehren würde? — Ich sehe, daß ich noch viel
„zu lernen habe und so ganz wie ein flüchtiger
„Schatte an der Wand, gegen Donna Faustina,
„die Herzenskoniginn verschwinde, die erst den
„rechten musikalischen Funken in mir anschlug, der
„sonst ewig geschlummert hätte. — An den reinen
„Spiegeln des Augenpaares, lerne ich den reinsten
„Seelenton verstehen, an Ihnen Donna! haben
„zwei Künste das Ihrige gethan, um die Gottheit
„in ihren Geschöpfen zu verherrlichen: die bil-

„bende Kunst und die Tonkunst. — Wahrlich in
„Ihrer Nähe muß man ordentlich andächtig wer-
„den, Sie sind die lebendige Tonkunst in Geist
„und Gestalt." —

„Das Edle, großartig-Reine, und rührend-
„Ruhige, das unendlichen Zauber über jede Ihrer
„Bewegungen und ihre ganze Gestalt gießt, über-
„wältigt mich. — Niemand kann dem widerstehen;
„und Ihr Vortrag macht einen nie erlöschenden
„Eindruck, weil gleich Ihr erstes Erscheinen die, in
„Tönen ausgeströmte innere Harmonie beglaubigt,
„und hat man Harmonien gehört, dann thut Ei-
„nem", (Sie dürfen mir's aufs Wort glauben,)
„Ihre ganze Erscheinung und Ihr ewig geistreiches,
„reitzvoll-edles Gebärdenspiel, und jede Regung
„Ihres Körpers wohl, und stellt uns unsern innern
„Frieden selbst her: — die innere Bilançe ist da!
„— Jetzt bin ich erst Künstler, das hat mich be-
„geistert, seit dieser Stunde in der ich Sie gesehen
„und nur Sie. — In so ferne das auch noch so
„oft Gehörte aus meiner innersten Seele strömt,
„darf ich mich in die Reihen der Geweihten stellen,
„die einen eigenen Genius haben, — und eine
„harmonische innere Welt. — Sie sind mein Ge-
„nius, Sie die lebende Musik! — Die Erhe-
„bung durch Sie, hat mich weit über mich selbst
„gestellt! — das Unerwartete und Überraschende
„Ihrer Erscheinung hat mein Innerstes augenblick-

„lich umgestaltet, mir eine neue Welt eröffnet,
„und mit kühnem Trotze habe ich Anforderungen an
„die Kunstjünger gestellt, die ich selbst nicht zu
„erfüllen im Stande bin. — Die vor der Thür
„abgehaschten schmelzenden Töne haben mir ihre Er=
„scheinung auf Lebenszeit ins Gemüth gegraben. —
„Wehe der Sängerinn, die den Hörer nicht im
„schönen Wechselbezuge der Gestalt und Töne an=
„spricht! — Wie ich Sie sehe, hebt mich der Geist
„auf melodischen Schwingen empor, und jede tief=
„gefühlte Arie wird mir Ihr Bild lebhaft vor's Au=
„ge stellen. Ihr Antlitz ist ein personificirtes Lied.
„— Ich werde singen, so oft Sie vor mir stehen
„werden. — Echte Componisten haben in der Blü=
„thezeit ihres Lebens, der Liebe — nicht bloß com=
„ponirt, weil ihr Herz im seligsten Gefühle über=
„strömte, sondern weil ihnen das Bild der Ge=
„liebten, ein melodienreicher und harmonischer Ge=
„sang wurde."

„Nur mit banger Ehrfurcht lassen Sie mich
„Ihre Hand berühren, und Bogen und Violine an
„ihr weihen!" fuhr er nach einer langen Pause
fort; — „Sehen Sie, Donna! meine aufrichtigen
„Thränen fließen, die bloße leere Gestalt kann mich
„unmöglich zu einem solchen Begeisterten machen,
„aber der Geist alles Ebenmaßes und aller Har=
„monie, der durch Sie spricht, kann es. — Schon
„aus Ihrem Herschreiten zum Notenpulte, habe ich

„auf eine Serena, eine rein gestimmte Seele ge-
„schlossen! — Ich werde weit im kalten Norden
„herumirren, verkannt verkümmern, aber das An-
„denken an diese Stunden und Sie, werden mir
„nie versiegen! — Daß mich das Schicksal nicht
„früher in ihre Lebenskreise zog! — Sollten Sie
„getäuscht werden, Ihr edles mildes Herz getäuscht!
„So denken Sie an den sonderbaren Schleifmann,
„oder Maëstro Sleifanno, er wird oft einsam wei-
„nen, wie ein Kind! — Meine Fantasie hat mir
„ein Ideal aufdringen wollen, wie ich Ihren Na-
„men hörte, welches vom Ideale der Wirklichkeit
„weit übertroffen worden ist. — Ich hätte mir
„nie ein solches schaffen können. O warum muß
„sich unser eigenstes Glück und innerstes Leben, erst
„dann zeigen, wenn wir die Zeit hinter dem Rü-
„cken haben, in dem wir Beide ergreifen konnten!
„Ich werde aus der Welt gehen, um noch zeitlich ge-
„nug kennen gelernt zu haben, was mir fehlte und
„ewig ferne bleiben mußte! — Doch — Sie gehö-
„ren ganz mir — wenn Sie auch diesem Herrn ge-
„hören sollten. — Diese Hände darf ich mit meinen
„warmen Thränen netzen. Nicht wahr, das gön-
„nen Sie mir, Graf Albano! — nicht wahr,
„bester Graf?!" — (Albano konnte seine Rüh-
rung nicht verbergen) „Und gestatten Sie mir, so
„oft ich der Donna ansichtig werde, ihr vom Wei-
„ten zu folgen!" — Und dabei drückte er ihm kern-

*

fest die Hand, und küßte ihn und nannte sich seinen Maëstro tedesco, seine anima bruta tedesca, und verehrte ihm zum ewigen Andenken wortlos eine romanische Saite, dann wandte er sich mit dem Annonçe Blatte gegen die Donna. „Hier" (brach er in den feurigsten Redestrom aus.) „Hier ist mei-
„ne beste Habe, weil ich im ersten Gefühle für Sie
„die Noten, ehe ich Sie noch sah, niedergeschrieben
„habe, was ich ex tempo, als Nachconcert erst so
„glücklich durchführte, und das ohnehin aus Ihrer
„Seele herausgedichtet, und ganz Ihr Eigenthum
„ist! — Ein guter Genius spielte mir die Anzeige
„Ihrer Anwesenheit in die Hände!" — „Hätte ich
„nicht augenblicklich den Drang zum Componiren ge-
„fuhlt, so wurde ich kein Papier gefordert haben,
„dieses hier wurde mir gebracht, und ich ergoß
„mein Gefühl in Noten, die Sie hier verzeichnet
„sehen, schwenkte dann im Frohgefühle meines Her-
„zens das Blatt hin und wieder und mußte Ihre
„Anwesenheit entdecken, die ich vielleicht immer
„versäumt haben würde, obwohl ich über die Al-
„pen gereiset bin, Ihren entzückenden Gesang zu
„genießen! — Sie haben mein besseres Improviso
„meinem Geiste entlockt, Sie sollen mir auch mein
„letztes entlocken!" — (Thränen erstickten den Verfolg seiner Rede.) „Mit Ihnen zu leben wäre ein
„zu großes Glück für mich und mir wieder zu
„schmerzhaft: — Es wäre zu groß, um nicht zu

„wünschen, mich ganz in Ihr innerstes Seyn zu ver-
„senken und zu verweben, denn kein anderer Sterb-
„licher dürfte Begleiter auf Ihrem Lebenswege seyn:
„— und zu qualvoll, da ich mich doch nicht ent-
„schließen könnte, Ihr ganzes Herz für mich in An-
„spruch zu nehmen, um Ihnen Opfer abzuzwingen,
„die Ihr ungetrübtes Glück nur einigermaßen ge-
„fährden könnten. – Nehmen Sie im Geiste der
„gehörigen Würdigung dieses Blatt von mir, und
„so wie mir Ihr Genius im Innersten die Noten
„anschlug, so werden Sie auch einen Verehrer Ih-
„rer Kunst in mir erkennen, die das Glück Ihres
„und meines Lebens ausmacht. — Mein Instru-
„ment kann nicht so singen, wie Ihr Gemüth durch
„Ihre Kehle; hat keine solchen Übergänge, keine
„solchen Kadenzen, und Fermaten, und keine so
„großartig schwebenden und so seelenvoll verhallen-
„den Töne!" —

Noch einmal küßte er Ihr ehrfurchtsvoll die Hände, Sie schlug die Augen nieder, in welchen im Übergefühle des edelsten Mitleids und der Theilnahme, Perlen schwammen, die er nicht mehr sah — denn Sie wandte sich gegen Albano, der Sie verstand, Ihr den Arm reichte und aus der schwülen Atmosphäre des Concertsaales auf den Alkoven führte. Maëstro blieb, zu einer Bildsäule versteinert, am Boden fest gewurzelt stehen. — Ganz noch versunken in das Ereigniß der Stunde, raffte er

seine Violine auf, steckte sie wie ein geheiligtes Instrument zu sich, und lullte im Saale auf und nieder gehend, die letzten Töne der Donna ganz piano nach, bis er sich selbst unterbrach: „Also nicht eine einzige vollständige Arie konnte ich hören, nur „die Zaubertöne des Finals?! — So einer Künstlerinn, die in jeder Gesangsweise ewig anders seyn „soll, wie der Ruf vom berühmten Conservatorio „die San Onofrio, von Parthenope's Gefilden zu „uns ins Deutschland herüberscholl?! — Ich, der „ich das Concert verherrlichen half, und über das „Versprechen des Anschlagzettels hinaus hob, habe „nur ein Fragment unter Angst und Beben, und „mit beschwertem Arme vor der Thüre genossen, „und Alles ging gesättigter weg als der Schlußgeber Sleifanno?!" — Noch rannte er auf und nieder, als der Graf, der sich schon über ein halbes Jahres mit der Idee trug, die Donna Faustina zur Königinn seines Herzens durch das Band der Ehe vor aller Welt zu erklären, selbst noch nie wagte ihr einen Antrag zu thun, seinen sehnlichsten Wunsch, da er nun wußte, daß sie in dem Seinigen ganz lese, zu erkennen zu geben: Sie hatte ihm ohnedieß schon schweigend den Widerhall ihrer Gefühle verrathen. — Wirklich auch zeigte die Zukunft, daß sich Beide in einander nicht geirrt hatten, daß Edelmuth, Geistesbildung und Kunstenthusiasmus, das Band dieser Stunde immer fester

knüpfte, und echter Kunstsinn ein dauerndes Kitt für gesellige Vereine wie für Herzensverbindungen sey: — Wir sehen ja täglich, daß sich in der musikalischen Welt die schönsten Gemüthsvereine flechten, der wahre, reine, hohe Sinn für Kunst, hält auch stets den unverfälschten Sinn für alles Hohe, Große und Edle in Wort und That aufrecht, und ein Mann kann sich nicht vortheilhafter edlen Frauen einführen, als durch die stets rege Mitwirkung bei Ausführung des Schönen, Edlen, Großen und Anmuthigen in der Kunst. — Nun äußerte Albano bei Pracht des Sonnenunterganges, er wolle ihr keine nähere Erklärung abkünsteln, sondern lasse ihr längere Bedenkzeit. — Aber Beide fühlten gleich lebhaft, daß sie für einander geschaffen waren und sich harmonisch ergänzten. — Sie ließ ihre Thränen sanft antworten. — Beim Grauen des Abends, als man den Maëstro schon über Berg und Thal wähnte, welcher Beide schon längst aus dem Concerthause glaubte, ertönte, grade, wie er den Saal verlassen, der Silberhall seiner Herzens-Donna. — Gleich beim Anschlagen des ersten Tones rief es im Innersten seiner Seele: „O Serena! Du! „Und nur Du bist's! Ich trage die Töne noch zu „frisch im Herzen, als daß ich den nächsten nicht „alsogleich für den Deinen erkennen sollte!" Und unter dem Alkoven faßte er festen Fuß, zitternd strich er pizzicando auf seine Violine — seinen

Ton, und sein Herz in den Melodiengang flechtend, contrastirte er seine Leiden in die reinen Ergüsse seiner Herzens Donna und skizzirte oder schraffirte die Dornstücke seiner Pein, in kurzen melodischen Windungen, in die Rosenguirlanden eines fremden Glückes; und wie die Donna voll ahnender Hoffnung und in schönster Stimmung edler wehmuthvoller Wonne, ob sie auch wirklich das größte Glück dem Liebenden und Geliebten bereiten werde? — eine Arie des süß-schwermüthig hinhauchenden Pergolese aus tiefster Seele zog und in den warmen Abendhimmel, in leiser Schüchternheit hinaus tönte, bebte er kühnere Streiche hinein, als wolle er sagen: „Werde glücklich und wonne„voll! — Ich opfere deinem Glücke mein brechen„des Herz! — Es muß brechen, sey glücklich!" —

Keine Concerte besuchte er mehr, er beschloß, ihr nie mehr nachzuschleichen: „Sie sollen mit ein„ander glücklich werden!" — rief er, in's Weite mit zerfleischtem Herzen rennend — „Nun habe ich „eine ganze Arie meiner Herzensköniginn ja ge„hört! Ich hab's gewünscht, nun ist mein Wunsch „in Erfüllung gegangen!" — — „Ich habe die „Arie gehört und es ist aus mit mir! — „Mein „Glück ist mit der Arie verhallt! — Ich war das „Accompagnement! — Ehe war ich Solospieler, „jetzt spielte ich den Second. — Ich soll nur zum „Ausfüllen und zum Einflechten dienen, zu Über-

„bergängen und Ligaturen! — Der arme Maëstro
„Sleifanno soll kein Solospieler seyn, er läßt Je-
„dem seinen Ruhm! — Er wird nicht mehr Ita-
„lien sehen, der unbeachtete Schleifmann wird er
„wieder heißen, auf meine Ehre kann das Jeder
„glauben. Er wird in seinem kalten Nebellande ver-
„sauern und einschrumpfen!" — „Für uns ist's hier
„zu glühend," (brummte er nach kurzem Schweigen
in sich hinein.) „Wir erheben uns höchstens vom
„Rezitativ zum Arioso, die Arie ist für dieses
„Land. Ich will mir selbst von nun an vorspielen,
„keinem Menschen mehr! — Und eigentlich bleibt
„es dennoch wahr, daß Jeder nur sein eigener Com-
„positeur ist, jeder echte Tonkünstler tönt das aus,
„was ihm im günstigsten Augenblick der Weihe im
„Innersten singt, und daher versteht er sich auch
„am besten selbst. — Mein Arioso würde zu süßlich,
„mein Allegro zu schnell, mein Andante zu schlei-
„chend, mein Mästoso überspannt, mein Larghetto
„zu peinigend gehalten werden, mein Grazioso zu
„ausgelassen! — Meine Welt ist mir gestohlen,
„und ich muß mir einen Wirbel und Strudel er-
„schaffen, in dem ich betäubt herumgetrieben wer-
„de!" — (setzte er händereibend und mit gepreßter
Stimme hinzu.) „Ich gehöre in meinen alten Bra-
„tenrock und, in das Schneckengehäuse meiner Ge-
„fühle!" —

Nachts noch schrieb er einen Brief an die Don-

na, in dem er Sie bat, manchmal seiner zu gedenken, dem Grafen wünschte er Glück zu seinem Glücke, und mit grauendem Morgen eilte er nach ihrer Wohnung, schob sein versiegeltes Schreiben der Magd in die Finger, und eilte wie das wilde Wetter davon. Zu Hause angelangt, legte er seine Violine vor sich auf das Bett hin, zog sein Feierkleid aus und langsam und niedergeschlagen seine Alltagshülle wieder an, und brachte einige Stunden zwischen Schlummer und Wachen zu. —

Mit aufrichtiger Rührung las Faustina Serena den Brief. Schleifmann schien ihr eines bessern Loses würdig, sie achtete, schätzte und bemitleidete ihn auf eine höchst edle und schmeichelhafte Art, seinem Kunstsinne, Herzen, Gefühlen und Geiste, ließ sie die vollste Gerechtigkeit wiederfahren, sein durch characteristische und tiefgegrabene Züge markirtes Antlitz, welches die Abwelkung für augenblickliches Aufblühen und Lebensfrischheit umtauschte, erfüllte sie mit inniger fast zärtlicher Rührung, in seiner tiefsten Seele wußte sie durch den baroken Anstrich zu lesen, sein Herz von seinem, durch unverdiente Behandlung und Unglück herbeigeführten, überspannten Hochmuthe zu trennen, und gebot ihr zarte Schonung in seiner Gegenwart. — Schmerzhaft berührte ihr Gemüth seine Nähe, sie sah in ihm einen zertrümmerten Bau, eine Ruine, eines bessern Schicksales wür-

dig, aus der schöne Steinrosen und manches Immergrün sproßten, und war Willens, sein Schicksal zu verbessern, wenn er hätte bleiben können. —

Sie ließ ihn auf den nächsten Nachmittag zu sich biethen: zwei Mal lief er die nächste Straße auf und ab, unschlüssig, was bei ihm die Oberhand gewinnen sollte, als er endlich mit bangem Herzen ins Vorzimmer trat, leise anpochte, und Augenblicks zermalmt vor der Donna stand, die ihm entgegentrat. — Ihr milder Blick, ihre sanften Mienen weckten alle verworrenen Lebensgeister in ihm, und seine Thränen entluden seinen nagenden Harm für den Augenblick. — Aber nur ein wahrhaft englisches, zu jedem schöneren harmonischen Einklange gestimmtes Gemüth, konnte wie Donna Faustina sprechen, und sich so benehmen, wie sie jetzt gegen den Gepreßten, und nur ein Geist, der sein Innerstes so richtig auffaßte, wie sie. — Selbst weibliche Wesen der besseren Classe, hätten durch der Donna herzhaftes, edles Benehmen, die Gränzen der reineren Weiblichkeit verletzt geglaubt. — Sie wußte, daß sie einen im Innersten Zerfleischten, wie einen wahren Seelenkranken zu behandeln habe. — Auch kannte Sie seine heftigen Entschlüsse und wußte, daß er sich durch sonderbare Combinationen der gewöhnlichsten, lautersten Reden und Handlungen Anderer, augenblicklich zu Schritten bestimme, die auf eine lange Reihe seiner Verhält-

nisse, höchst nachtheilig zurückwirken konnten, und daß das gekränkte Gemüth, sich bei der redlichsten Absicht schmerzhaft berührt fühlt. — „Betrachten „Sie sich, Maëstro Sleifanno! hier wie zu Hau„se!" — sagte sie in großer Sanftmuth, und fast verlegen. „Betrachten Sie mich immerfort als Ihre „Herzensdonna! — Ich werde Sie stets als einem „der edelsten Menschen, die ich auf meinen Reisen „kennen gelernt habe, ja wie einen Freund ach„ten. — Schreiben Sie mir! Sie haben mich durch „die Verlängerung Ihres Concertes, zu Ihrem „Schuldner gemacht, Künstlerinnen und Künstler „lassen sich gut für Concerte zahlen, die Schöpfer „schöneren Genusses, sind die Hörer schuldig, gut „zu unterstützen und zu fördern. — Sie werden „mir doch nicht die demüthigende Erinnerung zu„rücklassen, Ihr ökonomischer Schuldner zu seyn, „Ihr geistiger bleibe ich gerne lebenslänglich." — „Auch weiß ich, daß der Sinn Ihrer schönen und „tiefen Phantasie mir ausschließend gegolten hat! „Aber das Concert war für Alle Anwesenden, so wie „die Einnahme mehr oder minder für jeden Mit„wirkenden. Wenn Sie mir geistige Genüsse berei„ten, so werde ich über mich selbst erhoben, wenn „Sie aber das verdiente Geld ausschlagen, so be„leidigen Sie auf ewig mein Innerstes. Er konnte „nicht wohl ausbeugen, es verfing. — Unsere Kunst" (fuhr Sie rasch fort) „ist doch das Schönste im

„Menschenleben, wir lehren ewig und lernen nie „aus! — Es ist die wahre unaussprechliche Se„raphssprache! — Das wissen Sie als Compositore besser als ich. Ihre Noten bewahre ich, als „ein Heiligthum. Vertreiben Sie mir nicht meine „schönsten Genüsse. Bleiben Sie wenigstens eine „Woche hier. Accompagniren Sie mich im Ge„sange. Meinen Bräutigam betrachten Sie als „Ihren wahren Freund, und der ist er auch wirk„lich. — Ergießen Sie frei in Worte Ihre Gefüh„le! Ich habe Ihn aber schon früher als Sie ge„kannt, und Sie wissen sicher selbst, daß die er„sten Gefühle unvertilgbar und die dauerndsten „und reinsten sind. Darum bin ich auch von Ihrer „Neigung zu mir im vollsten Umfange überzeugt. „Auch ein Kuß soll Ihnen nicht verwehrt seyn", (setzte sie mit gutmüthigen Lächeln hinzu) — „Ich „mag gerne die Donna Ihres edlen Herzens seyn „und bleiben. — Sie mögen sich dabei glücklich füh„len, vielleicht trägt es zur Heilung Ihrer uner„meßlichen Sehnsucht etwas bei. Ich kann Sie, „wie eine reine, höhere Seele" (fuhr Sie ernstes Tones fort) „schätzen und achten, trage Sie ewig „und immer im Herzen und nehme Ihre aufrichti„ge, edle, mir ausschließend gewidmete Neigung „und Ergebenheit mit tiefster Rührung auf! — „Und es muß Sie dennoch trösten, daß Albano „auf einer hoch menschlichen Stufe steht, Sie in

„Ihm auf keinen Fall ein unwürdiger Mann ver-
„drängt haben konnte, und er überdieß früher mich
„liebte, und eine edle Neigung für meine Persön-
„lichkeit den Eindruck in Ihnen schwächen sollte,
„den er durch die unwillkürliche Störung Ihres
„Glückes hervorgebracht hat. Wenn er Ihnen ei-
„nen Himmel trübt den Sie gefunden haben, so
„müßte er es viel kränkender empfinden, wenn Sie
„ihm einen Himmel entreißen wollten, den er schon
„länger im Busen trug." — Schleifmann küßte
sie sanft, legte dabei die Hand auf's Herz und
seufzte traurig. — „Hier liegt all mein Glück be-
graben!" — weiter konnte er nichts hervorbrin-
gen! — —

Endlich vermochte er's über sich, eine Woche
zu bleiben. Die Honig- und Marterwoche seines Le-
bens! — Aber welche Peinen stand er, Ihr gegen-
über aus! — Er sprach wenig. — Beim Abgehen
küßte er ihr immer mit züchtiger Delikatesse die
Hände, sie litt seinen Kuß sanftlächelnd, den er
ihr auf einen Augendeckel, die hohe reine Stirne,
oder die weithin geschweiften, zarten hellbraunen
Augenbraunen gab, als ihn einmal das Feuer zum
Zweiten hinreißen wollte, strafte er sich gleich selbst.
„Über den Contract!" rief er aus — „Geht nicht!"
„muß den Grafen Albano, der so edel ist, ein
„Opfer bringen, ehe das Herz mir bricht!" — Dann
eilte er — Abends und Morgens — weit in die

Gegend hinaus, phantasirte auf seiner Violine und zog minutenlange Töne, wie die Blutstropfen seiner einzelnen Qualen aus dem tiefsten Herzen, nahm einmal eine Mundtrommel unter dem Fenster der Donna heraus, und erregte ein sylphenartiges harmonisches Geflüster, in welchem er pianissimo con amore sein Leid, wie auf Florflügeln unsichtbarer Luftgeister zu ihr hinaufschickte. Dann schlich er hinauf und überließ sich, so gut es gehen mochte, dem Schlafe oder Träumen. —

Faustina sah wohl voraus, er sey nicht länger zu halten, und sein Scheiden werde ihm das innerste Blut aus dem Herzen pressen. — Seine Liebe der einmal eingetretenen Nothwendigkeit zu opfern, dazu war er zu kochend, zu periodisch heftig, und ihre Vortrefflichkeit allein — würde nicht auf ihn den bleibenden Eindruck gemacht haben, aber Musik war seine innerste Seele, ihr geistiges Seyn war daher in das Seinige unmittelbar verflochten seine Seele selbst; — sie war ganz Musik; und für ihn auch zugleich die ganze personificirte Tonkunst! — „Jede Ihrer Bewegungen ist mir Ton!" sagte er aus tiefster Seele zu ihr vor dem Abschiede. — „Und jeder Ihrer Töne sind Sie ganz! — „Sie werden in mir leben, als mein innerstes „Selbst! — Ich werde von nun an immer Musik „hören mein Leben lang, denn Sie kommen nicht „aus meinem Herzen und Gedächtnisse! Und wo

„Lebensperiode; — und eine desto herbere,
„weil er die letzte Stunde des grauenvollen Lebens-
„laufes wird. Aber: Ein Kuß! Ein rascher Hän-
„dedruck! Das heißt Abschied nehmen!" —

„Maëstro Sleifanno, oder deutscher Schleif-
„mann!" (flüsterte Serena) wie Sie es lieber
wollen! — „Bleiben Sie!" — „Kein Bleiben wird
„mir durch des Grafen Nähe gegönnt! Ich muß
„fort! — Weilen heißt hier, verweilen: Immer
„kann ich nicht bleiben" (stöhnte er) „Muß fort!
„— Sie besitzen mich immer, aber ich besitze Sie
„nicht! Sie gehören zwar ganz mein! Sie sind
„mein Innerstes selbst! Aber Ihnen gehört der Graf!
„— — Denn die Tonkunst lebt, das sehe ich
„auf Ehre, aber ich muß in Gegenwart derselben,
„ohne Beeinträchtigung schwelgen können! — Mit
„glühender Seele; und also ausschließend! — Treu-
„los verscheuchte das Schicksal das Ideal meiner
„Einbildungskraft, und zeigte mir ein wirkliches,
„um es mir ewig zu entreißen! — Tonkunst! O
„ewiger Ton, durch alle Thäler, Auen, Triften,
„Wälder und Berge! Donna Faustina Sere-
„na! Lebende Tonkunst! Du! im Herzensgrunde
„ewig Anklingende! die ich ewig durch mein In-
„strument mir dollmetschen werde! Lebe wohl auf
„ewig!" —

Er küßte Sie heftig, schoß mit seiner Violine
hinaus, und eilte in die Locanda; eingepackt war

schon, und der Vetturino fuhr ihn an die Gränze seines deutschen Vaterlandes zurück. —

Die Donna hatte mit Ihren eigenen Gefühlen zu kämpfen, um nicht längere Zeit sich schwermüthigen Gefühlen zu überlassen, da Sie ohnedieß mit banger Ahnung an seine Zukunft dachte, denn tiefstes Mitleid, reine Neigung und Theilnahme, erschöpfendes Eingehen in seine eigenste Natur, und ein Gefühl der lautesten Freundschaft, ergriffen Sie in seiner Abwesenheit eben so lebhaft, als in seiner Nähe.

Taub für jeden Ton unter italienischem Himmel, blind für jede Schönheit der Natur, hüllte sich Schleifmann, der sich an der Gränze zum letzten Mal Maëstro Sleifanno genannt wissen wollte, in seinen weiten Ärmelmantel, schickte, noch einmal hinüberblickend, mit thränenden Augen Küsse und Abschiede mit den Händen in sein voriges Hesperien, und dachte: Donna Faustina Serena! ohne es über die Zunge bringen zu können, strich auf der Violine einzelne Töne an, die von dem Stoßen der Reisekutsche unsanft unterbrochen wurden, und mußte seine Töne obendrein mit dem hin und her wankenden Kopfe parodiren. —

Faustina Serena sprach kurze Zeit darauf zum Grafen: „Hätte ich Dich nicht kennen „gelernt, ich glaube wahrhaftig, Sleifanno hätte „einen größeren Eindruck auf mich gemacht, als ich

„wohl selbst gewünscht hätte, die Natur selbst hat
„ihn nicht stiefmütterlich bedacht, die etwas baroke
„Kleidung, gehoben durch sein sonderbares Beneh-
„men, und das Abwelken durch Kränkungen und
„Gram abgerechnet, müßte er ein Günstling gefühl-
„voller Frauen und Jungfrauen seyn, denn er hat
„tief meine Seele, wie noch Niemand außer Dir,
„ergriffen, aber ich sehe ein, daß er kein Mann für
„eheliche Verhältnisse ist. — Diese oft zufahrende
„Heftigkeit, dieser Mangel an fester, anmuthvoller
„Mannswürde, Dir besonders gegenüber,
„würde ihm selbst die schöne Täuschung zerstören
„helfen, und wo seine Männlichkeit den Mängeln
„der weiblichen Individualität schonend, deckend
„und schirmend hülfreich beistehen müßte, da würde
„Ungeduld, sein Erbtheil, hervortreten, mich an
„den Kapellmeister mahnen, und ihn, daß er keine
„Göttinn besäße! — Dein sanfter Anflug der zar-
„testen Schwermuth im seelenvollen Auge und den
„Mienen, die mir sagen: „Ich besorge, nicht ganz
„Dir die Seligkeit zu schenken, die Du mir gewährst
„und verdienst! — die männliche Kraft, an die
„sich so gerne die weibliche Weichheit und Milde
„hingibt und ergänzend anschließt — dieses sicherste
„Unterpfand des künftigen Familienhauptes: — die
„großartige, männliche Sanftheit, der so gerne die
„weibliche bebende Besorglichkeit vertraut, und die
„die schönste Bürgschaft des künftigen Vaterherzens

„ist — die stätte Wachsamkeit für den Kreis der An-
„gehörigen, die Einbürgerung inner den Pfählen des
„häuslichen Glückes, wie ich es im Hause meiner
„Ältern kennen lernte" (hier küßte sie glühend den
„Grafen), welches unserer im ganzen Umfange war-
„tet, — das Alles fehlt ihm. Er ist ein herrliches
„Gemüth, ein gefühlvoller Künstler, aber kein Mann
„für ein Weib, nur ein Genius für eine Künst-
„lerinn! — „Er liebt" (nahm Albano den Faden
„der Rede Faustina's auf) in Dir nicht das Weib
„an und für sich, und befäßest Du keine Kunstseele,
„so ständest Du nicht als eine Hohe vor ihm. In
„der Ehe mit ihm würdest Du dein Unglück finden,
„und er würde zu glauben anfangen, Deine schöne
„Verklärung, für einen täuschenden Nimbus halten
„zu müssen. Und ich will nur im Allgemeinen be-
„merken, daß Jeder, der in seiner Göttin nicht
„auch zugleich das hülfbedürftige Weib, im edelsten
„Sinne des Wortes verehren kann, in seinen frü-
„heren Jahren sich wohl häufig für Weiber,
„aber nicht für das Weib oder eine Herzens-
„göttin interessirt haben wird." — — „Ich achte
„und bemitleide ihn zugleich aus innigster Seele,
„und fürchte nur, daß er eine Beute seines ungestü-
„men Gemüthes werden wird." — Will er sich doch
„lieber elend durch die Welt schlagen, als die Ver-
„besserung seines Schicksales aus den Händen sei-

„ner Verehrer empfangen!“ entgegnete Faustina „wehmuthsvoll!

Nur zu bald gingen Beider Vorhersagungen in Erfüllung. In Deutschland schrumpfte unser Schleifmann vor Gram und Galle zusehends ein; er fühlte sich zu entfernt von dem Gegenstande seines Herzens, wie in dem Hause Albano's zu nahe; die deutsche Luft kam ihm zu rauh, das Klima zu eintönig, die Sterne zu traurig-dunkel, die Winde zu schaurig, der Himmel zu nebelvoll, der Pflanzenwuchs zu verschrumpft, die Wässer zu matt, die Sprache zu holperig vor. — Italien suchte er los zu werden, und in deutschem Vaterlande erwachte ihm erst aus tiefstem Herzensgrunde der italienische Himmel, und seine lebhafte Einbildungskraft mahlte ihm denselben immer mehr in's Schöne. — „Maëstro Sleifanno hat doch ganz andere „Töne eingesogen, als der nun unbeachtete Kapell„meister Schleifmann!“ — Er wußte überdieß sich und seine Kunst nicht geltend zu machen. — Aus sich selbst spielte er wohl Alles heraus, gab aber der Kunstwelt nichts Neues Preis. — Sein Gemüth war sein Genie in Vortrag und im Satze. — Faustina pflegte oft zu sagen: „Der Funke des „schaffenden Genius fehlt ihm. In der Ferne wird „er verderben, hier hätte ihn unsere Hand gerettet!“ — Oft, wenn sie herabgeleierte Sympho„nien, oder nicht gehörig eingreifende Productio-

nen anderer Art hören mußte, entfuhr ihr der Ausruf: „das hätte Maëstro Sleifanno besser gemacht!" —

Fünfzehn Monathe hatte er so in Deutschland mehr vegetirt, als gelebt, außer vor dem Schlafengehen, da erwachte er wie aus einem langen Winterschlafe, und sein Herz, die Violine, spielte ihm seine eigenen Monologe vor, und oft sprang er aus dem Bette zur Zeit der Mitternacht, und weckte durch seine Concerte die ganze Nachbarschaft, die Allgemein sagte: „Jetzt spielt der Nachtwandler „seine Teufelssymphonien!" — Alles floh seine Gegenwart, wie die eines wandelnden, nicht zur Ruhe gebrachten Gespenstes, besonders die Kinder, was er nicht so leicht verschmerzen konnte, denn er pflegte ihnen vor Zeiten lustige Passagen vorzuspielen. —

Als im Frühjahre die Natur zu erwachen begann und die zarten Märzveilchen aufkeimten, fuhr ihm auf einmal der Gedanke durch den Kopf: „Ich „will die üppige Natur sehen, in Italien prangt sie „schon in vollem Wuchse! Und die Donna Faustina „Serena! Meine Herzensdonna im Lande der „Schönheit! — Dann gleich wieder zurückkehren, „oder dort gleich sterben! — Ich sterbe in ihren „Armen!" — seufzte er ungestüm: „Albano „muß das zulassen, ja, ja! So wird's auf meine „Ehre seyn, denn der Sorge für Sterbende muß

„jedes andere Interesse weichen! — Sie muß mich „sterben sehen, das gehört recht für ihr weiches, „tiefes Gefühl! — dann muß, sie mich erst recht „im Herzen tragen!" —

Er reisete ab — über die Alpen. — „Ich will „mich selig träumen!" (rief er oft unterwegs aus) „Ich will denken, sie sey noch zu erobern, und „ich reise meiner Geliebten und vielleicht gar mei„ner Braut entgegen! — Hörst du, Postjunge, „fahre schnell zu!" —

Aber den Stoff zur unheilbaren Zerrüttung hatte er schon nach seiner Ankunft in Deutschland gelegt, und der Kummer über seine zusammengeschmolzene Kasse gab ihm vollends den Gnadenstoß. Nirgend konnte er Donna Faustina erfragen, mußte sich überall dem Mitleid der Gefühlvollern oder der stolzen Freigebigkeit oder höhnender Härte der Unedlern überlassen, wurde immer mehr in das Schicksal der umherziehenden Musikanten Italiens, die sich maëstri philarmonici schelten, verflochten, und wanderte mit seinem schwermüthig tönenden Instrumente, von Villa zu Villa, von Statione zu Statione. Aber nirgend ein Graf Albano, nirgend eine Donna Faustina! — Die körperliche Noth beschleunigte den, durch Gram bewirkten, zerrütteten Zustand: Wie ein Wahnsinniger irrte er, im vollsten Gefühle seines Werthes, und der Hartherzigkeit der Menschen, von Ort zu Ort; zerstörte

durch fantastische Sprünge seine Fantasien, schrie überall im tiefsten Schmerze: „Donna Faustina Serena!" und: „Albano — Sleifanno!" — wurde der närrische, deutsche Meister genannt, und die Vergleichung seines Verhältnisses zur edlen, großherzigen Donna, mit der jetzigen verachteten Lage, zerschnitt ihm das Herz noch mehr, und preßte ihm das Blut in schweren Tropfen aus. —

„Vor den Thüren will ich spielen, ich spiele „ihnen Späſſe vor, die zahlen sie am besten, „und denke mir dabei, was sie Alle nicht zu wis„sen brauchen! — Bis ich ihnen Allen mein Ster„belied laut, helllaut vorspielen werde! — Da wer„den sie mich bedauern, aber es wird zu spät seyn! „Schleifmann wird in sich hineinlachen! — Auf „meiner Wanderschaft will ich noch bei Lebzeiten „— mein Testament, das ich mir nach Laune zu„sammenschmiede, selbst in persona von Ort zu Ort „in Vollzug bringen! — Will Jedem das Seinige „zutheilen! — Der hartherzigen Welt zum Trotze „will ich etwas hinterlassen und Erben haben. Sie „sollen erfahren, daß ich nicht wie ein Bettler aus „der Welt gegangen bin, die Konduktkosten muß „das Spital tragen. — Glaubt ihr, ich habe euch „umsonst vorgezeigt? — Mein Sterben sollt ihr „mir zahlen, weil ihr mir nicht zum Leben geben „wollt! — Jedem Erben spiele ich vor Zutheilung „des Erbstückes etwas Kurzes vor, vielleicht wird

„ein oder der Andere nach meinem Tode da oder
„dort sagen: Das hätte Maëstro Sleifanno besser
„gemacht! — Sie werden erst einsehen, was an
„mir war!“ —

Und er nahm seine Habe zusammen und reisete auf Concerte al Solo, unter freiem Himmel, Serenati e Notturni für ein hör- und schaulustiges, wandelndes Publicum. Höhnten sie seiner, so dachte er: „Von Schleifmann müßt ihr das nicht „verlangen, was Maëstro Sleifanno spielte!“ und schmunzelte unter nassen Augen in sich hinein: „Nie„mal, (sagte er vertraut zu sich selbst) soll Maë„stro Sleifanno mehr existiren, ich will Stück vor „Stück vertheilen oder die einzelnen Stücke ausei„nander legen.“ —

Die festlichste Hose, die schon etwas abgeschossen war, ließ er schnell ausbessern, und schenkte sie einem wandernden Impressario. „Ich weiß wo „wandernde Künstler der Schuh drückt“, sagte er zu ihm, „wo ich abhelfen kann, da bin ich zur „Hand.“ — „Aber Ihr habt ja keine Weste an? — „Laßt mich erst von meiner Gallaweste, die Blu„men abtrennen, sie ist von einem Kapellmeister, „bedenket! — Aber nichts vermache ich Ganz! — „Sie ist ein Inventurstück meiner Verlassenschaft, „Ihr seyd Erbe! — Da habt Ihr sie! — Ihr „könnt sie der Rolle eines herabgekommenen Päch„ters zunotiren!“ — Darauf spielte er der gesamm-

ten Milizia Scenica etwas Lustiges vor, und rannte gleich darauf fort. — Vom Festrocke trennte er die Knöpfe, die versilbert waren und zahlte seinen Wirth in der heutigen Locanda mit ihnen aus. — Das Vorspielen erließ er sich. — Den Festrock selbst, verschenkte er an ein Wachs-Figurenkabinett, wo er die hüllende Zierde des lebensgroßen Abbate Matini von Bologna abgab, und auch im Kabinette spielte er ein muthwilliges Allegretto und eine Polonaise den stummen, starren Personen vor, und bemerkte nach der Vollendung, grimmig lächelnd: „So zwingt uns das eiserne Schicksal, ste„hen zu bleiben und all unsere besten Angelegenhei„ten abzubrechen!!" — — Den Mantel gab er einem Straßenkrüppel, der sich daraus noch eine Hose schnitt, und ihm beim Vorspielen mit Thränen dankte. (Schleifmann mußte selbst weinen) „Der rührt mich" sagte er in sich, und eilte weiter. — Aber gleich kehrte er wieder um. „Nicht „wahr" (sagte er lächelnd zu ihm) „Du hättest wohl „nicht geglaubt, daß noch eine Seele auf dieser „Welt auf Dich Bedacht nehmen, und Dich zum „Erben machen werde?!" — Die silbernen Festschnallen gab er zween Kleinen auf dem Wege, spielte ihnen etwas drolliges vor, (wie ers ehemals zu thun pflegte, daß sie recht springen mußten) und bemerkte ihnen: „Da habt Ihr Spielzeug! — Wenn „Ihr dereinst viel Geld haben werdet, denkt an

„dieses Spielzeug, und es wird Euch einfallen,
„daß Ihr damals glücklicher wart, als Ihr mit dem
„Silber nun gespielt habt; und verfolgt Euch Noth,
„so lernet Ihr erst recht den Spott und bittern
„Hohn des Schicksales kennen: Braucht man's
„nicht, so hat man's die Fülle, und benöthiget mans
„so wünscht man's vergeblich." — Seine Touren
spendete er einem verfolgten Knotrebanditer. „Er
„mag sich damit ein verstelltes Aussehen geben" (dach-
te er) „und sich retten, vielleicht läuft er sicher in
„den Hafen des Glückes ein: — Einen flieht es,
„dem Andern dringt es sich auf!" — Aber vor dem
Solospiele floh der wandernde Vogel, er rief in
Eilen Ein über das Andremal aus: „S' ist Alles
„gestohlene Waare!" — Der erboßte Schleifmann
hätte sein Inventarstück sicher zurückvindizirt, wenn
er ihn im Laufe hätte erreichen können. — „Die
„Wäsche erhält der, der mir im Hospitale den letz-
„ten Liebesdienst erweiset (dachte er), dann spiele ich
„sicher nichts mehr." — Nun kam die Reihe an die
Manuscripte. Einen Brief, den er für calligraphisch
ausgab, schenkte er einem abgelebten Schulmonar-
chen, rieth ihm, er solle sich noch vor seinem Ende
aufs Diplomschreiben verlegen, denn heut zu Tage
würden sehr viele Doctoren creirt, und pfiff ihm da-
zu ein Liedchen. — Einen Brief an eine längstver-
blühte Dulcinea aus seinen Jugendjahren, den er
stets in Ehren aufbewahrte, und den er eine Sün-

de gegen den heiligen Geist nannte, gab er einem Terzianer, zum Musterblatt in der Stylübung. Den Brandbrief auf die Ehre einer alten Jungfer, die ihm immer, als er noch auf dem Dachstübchen in Floribus lebte, durch den Besuch ihrer Basen und Schwestern einen unverdaulichen Ohrenkitzel bereitete, gab er einem Bauer, der ihn gelegentlich anging, ihm einen Invektivbrief an den Vieharzt zu setzen, der ihm den Gaul zu Schanden kurirt habe. — Dem geigte Schleifmann einen Kirmeßreigen vor, und der Bauer schnitt dazu Bocksgesichter und regte die Füße. — Die Noten sandte er dem Wirth in der ersten Locanda, mit dem Bedeuten, sie wie ein Heiligthum zu bewahren, und der Donna Faustina bei ihrer etwaigen Durchreise, als das Legat des ehemaligen Maëstro Sleifanno einzuhändigen, und ihr seinen Hintritt zu benachrichtigen. —

Nach einigen Tagen, in welchen er allerorts vergeblich nach ihr geforscht, rannte er selbst nach der ersten Station, und sogleich den Concertsaal hinauf, um sich noch einmal an dem Platze zu weiden, wo aus Unbilden sein Glück erblühte. Aber die Gefühle, die ihn bei seinem vorigen Hierseyn ergriffen hatten, waren ganz anderer Art als jene, welche jetzt sich seiner bemeisterten. — Statt die schmelzenden Töne der Donna einzusaugen, mußte er die schneidenden Schleifen des Windes durch's Schlüsselloch, sich in's Angesicht pfeifen lassen. — Lange

stand er, eingedenk der vorigen Scenen, vor der verschlossenen Thüre, die ihn vom Orte der Erhebung aus Schmach trennte, bis der Aufräumer hinaufkam, die Stühle und Pulte für die nächste Accademia zu setzen. Mit zweifelhaften Blicken maß ihn der vom Fuß bis zum Kopfe, und kreischte ihn endlich an: „Was sucht der Herr hier?" — „Ich „suche mir Ort und Stelle meiner Schmach und „Verherrlichung lebhaft vor die Sinne zu rufen und „war der verketzerte und erhobene Maëstro Slei-„fanno, jetzt Schleifmann genannt. — „O" (fiel lachend der Aufräumer ein) „Maëstro Sleifanno! „— Da müssen Sie mich ja noch frisch wegkennen. „Sie haben sich ausgebalgt. Ich habe Sie — mit ge-„ziemenden Respecte zu vermelden — mit hinaus-„geschoben! — — Wollen Sie sich auf's nächste „Concert einüben, es wird eine andere Donna sin-„gen, die Faustina Serena soll geheirathet „haben, aber ich weiß nicht, wo ihr gegenwärti-„ger Aufenthalt ist, wahrscheinlich hat sie allem „öffentlichen Auftreten sich entzogen." — „Mir ist „nichts mehr neu" (fiel monoton und kleinlaut Schleifmann ein) „Alte Wunden!" — Indem der Aufwärter im Saale ordnete, hielt Schleifmann die Runde, und gab seinen innersten Gefühlen Raum. Bald starrte er die Pulte, bald die Stühle an, bald heftete er seine starren Blicke auf den Anstrich; — bald auf den Boden, bald auf die Thür. —

— Es schien ihm nun Alles so öde und weit, und leer! — Wie wünschte er nicht die Schranke zu erblicken und Alles was sich damals inner derselben hielt, selbst den Grafen Albano zum Notenhalten nicht ausgenommen! — Es schien ihm nicht mehr, als wölbte sich über ihn und die Zuhörer eine weite Hemisphäre, in welcher die Töne seiner Donna zu schweben und zu zerfließen schienen, der Anstrich kam ihm wie ein, auf ewig verstummter Resonanzboden vor, bis zu welchem weit hinauf, ein trauriges, trostloses Schweigen herrschen müsse: der tonlose, hölzerne Widerhall der Stühle, machte ihm den Aufenthalt nur desto schauriger und heimlicher. „O!" (rief er) „Die Einsamkeit lieben wir „und jedes Geräusch ist ein Mißton, das selige Ge„fühle hemmt, aber ist einmal der Gegenstand der „Wonne von einem Orte gewichen, wo er länger „geweilt, und wo wir uns durch ihn selig gehoben „fühlten und wurden wir dort von entzückten Men„schen auf den Wogen des Beifalles getragen, dann „erfüllt uns die, rings verbreitete öde Stille, mit „dem bang-wehmüthigen Gefühle einer verlassenen „Waise. — — Wo bleibt Donna Faustina? „Wo selbst Albano, dem ich Abbitte leisten möch„te, und es doch nicht zur Sprache bringen könn„te?! — — O wenn sie nur ein Einzigesmal „vorüberzögen! — Gerne ließ ich mich noch öfter „hinausschieben, wenn ich wieder so glorreich her-

„einkommen könnte! — Wo sind alle die Köpfe,
„die sich von hinten bis zur Schranke herauf, wie
„an einem Puppendrahte nach mir zu, lachend und
„gespannt drehten?! — Alles dahin und aus!"
— Und hinaus rannte er und eilte sein Sterbelied zu spielen, das letzte auf seinem Herzen, der Violine. — „Der Wurm des Todes nagt schon an
„mir! Ich fühls! — Es ist auf meine Ehre nicht
„anders!" — seufzte er in sich hinein. — „Albano! gleich wird's aus seyn mit dem Maëstro!" —

Er eilte nun unter den Bogen einer natürlichen Felsbrücke, und sammelte durch seine Töne Zuhörer um sich. — Seine Todtenfantasie, die im trübsten Mästoso anhub, unterbrach er als sein eigener Dollmetsch, stellenweise und endete mit diesem Melodram vor Ablauf seines Lebens, das Leben seiner Kunst. —

„Donna Faustina Serena! — Ihr kennt
„sie wohl! — Ihr müßt sie kennen! — schickt
„mir hier weit und breit Blumen! — Der ganze
„Erdteppich prangt mit ihnen! Zart sprießen die
„Frühlingsviolen empor! — Sie will aus meinen
„Händen einen Brautkranz für Grafen Albano,
„— will schon zum Traualtare eilen! — Werdet
„nur bald groß und ihr Rosen voll! — Ihre Blumen sprießen mir zum schönen Leichentuche empor!
„— Bald werden sie herangläht seyn! — Blühet
„nur schnell, damit ich vor meinem Tode den Kranz

„noch flechten kann! — Bald ist es aus! — Weit-
„hin, weithin breitet sich mein Leichentuch über
„die Erde! — Seht! Wie es Euch lustig entgegen-
„lacht! — Die Freude lächelt Euch an! — Keine
„trostlosen Mienen will ich sehen! — Euch lächelt
„und lacht Alles an! — Eure Freude will ich nicht
„stören!" — Nun flocht er einen Polonaise ein,
und ächzte in sich: „Kahl und abgeschossen ist die
„Hülle Deines wahren Bräutigams, Donna Fau-
„stina! — Sleifanno hat sich ausgepuppt! —
„Recht rührend ist's für Alle und Dich, wie sich
„der abgeschossene Bräutigam Dir nähern wird,
„den Du glücklich machen solltest! — Aber der solls
„nicht seyn! Ein schmucker Graf führt Dich zum
„Traualtare! — Erbarme Dich des armen guther-
„zigen Freiers, er sieht so abgehärmt in seiner Hül-
„le, so kahl aus, so faserig! — Erbarme Dich sei-
„ner, es bricht ihm das Herz! — Ich fühle mich
„schon unten in der ewigen Nacht! Über mir wal-
„let weit und breit mein Leichentuch hin!" — Nun
solheggirte er ein neues Mästoso. — „Der Leichen-
„teppich wird breiter, und zusehend dichter und vol-
„ler!" — (unterbrach er seine Fantasie in der Fan-
tasie) „Alles, was Freude heißt, gehört herauf auf
„dem grünen Tummelplatz der Freuden, und des
„Lebens!" — „Herauf übers Leichentuch! Aus mei-
„nen Saiten jage ich Euch alle Freuden über die
„Augen, in die Thäler und auf die Berge! — Al-

„les herauf, hinüber und herüber ins Weite!" —
(Und er jubelte stürmisch auf seinem Instrumente.)
„Weitweg von mir! Herauf und hinüber! Ich neh-
„me nichts mit!" — Mitleid, Rührung, Staunen
und Lächeln der Wehmuth mahlte sich in den
Mienen des Auditoriums! „Hinaus in alle vier
„Gegenden des Windes mit allem Jubeln!" —
„Wie elektrische Funken schießts von meinem
„Herzen, der Violine, und erleuchtet mir den
„finstern Abgrund!" — Hart auf die letzten
Worte begann er eine einfache, herzzerschneiden-
de Konduktmelodie, im crescendo zog er sie
aus den Saiten. Dann fuhr er fort: „Der Lei-
„chenteppich der Natur will inne halten mit seinem
„Wachsthum! — wachse nur schnell, blühe üppig —
„schwelgerisch, es soll mit mir bald aus seyn: die
„Donna will recht volle Kelche! — „Einen vol-
„len, glühenden Brautkranz für Albano; und er
„soll zugleich, abgewelkt, mein Todtenkranz seyn! —
„Sie kann schon nicht mehr warten, Beide stehen
„schon am Traualtare! — Blühe aus, Teppich! zu
„meinen großartigen Leichentuche! — Albano soll
„nicht vergeblich harren!" — (Jetzt modulirte er
die Conductmelodie) darauf sagte er mit halb in
sich gepreßten Worten: der Segen am Traualtar
ist gesprochen! — Und er fidelte nun einen raschen
Veitstanz! — Dann machte er eine lange Pause
in Worten und Tönen, während er in sich versun-

ken zusammenschauerte. — „Tanzt schon Alles?" schrie er heftig auffahrend den Hörern zu: „Tanzt den Hochzeitreigen! – Sind schon alle Freuden und Entzückungen ober dem Lebensteppiche? — „Und jagen sie nach allen Gegenden hin? — Der „Lebensteppich glüht im vollsten Prangen! Mein „Leichentuch gewoben! — Mit aller zarten Sorg„falt von der Hand der Donna Faustina Se„rena gespendet! — Schleifmann taucht unter! „Herzensdonna lebe ewig wohl! — Haltet Hoch„zeit, ich habe jetzt lange Musse, allein ins Grab „hinter, unter den Teppich zu schleichen!" — —

Jetzt trat er hervor und lehnte sich an dem empor starrenden Fels. „Hinter dieser Felswand gehen „jetzt mit der scheidenden Sonne, alle meine Wün„sche und Hoffnungen unter! — Seht die langen, „glühenden, gebrochenen Sonnenstrahlen! Das „sind die gebrochenen Saiten meiner Freuden! — „Ich bitte Euch um Gotteswillen, nur um einen „einzigen, stillen Augenblick!" — Er neigte sein Ohr an den Fels, als wolle er einen Ton erlauschen und hielt mit angstvoller Erwartung, den Odem an sich. — Wehmüthige Rührung war während der langen Pause auf jedem Antlitz deutlich geschrieben. — Er sank nun ganz abgespannt nieder, raffte sich mit Hülfe einiger Anwesenden wieder auf, nahm noch einmal seine Kräfte mit Anstrengung zusammen, faßte seine Violine: „Ich habe" — sagte er,

Production eines Afterdilettanten lispelte: „Das hätte unser Maëstro Sleifanno sicher besser gemacht!" — während ihrer Reise mit dem Grafen, gerade den Weg über die Station des Verblichenen nahm, als dessen Leiche vorbeigetragen wurde. — Das abgebrauchte Sargtuch hatte, wie seine Hoffnungen einen kleinen Riß auf einer Seite. Aus Anlaß der verstimmten Posaunen, rief die Donna Faustina aus: „Das hätte Maëstro Sleifanno sicher besser gemacht!" — — „Sagt mir, Leute," (rief sie aus der Kutsche) wen tra„gen sie denn da zur Ruhe?" — „S'ist nur ein „veralteter, aus der Mode gekommener, versauer„ter Maëstro, der bis zu seinem letzten Hauche von „einer gewissen Donna Faustina phantasirt hat!" —

Thränen traten ihr und Albano in die Augen. — Sie ließ zur Käpelle hinlenken, begab sich sammt dem Grafen, der nun ihr Gatte geworden, in einen Bethstuhl, und als der Sarg konductmäßig, unter den gewöhnlichen, kreischend herausgestoßsenen Posaunentacten hinausgetragen, und dann auf dem Schiffe der kleinen Kirche: „Requiem aeternam dona ei!" distonirend abfistulirt wurde, konnte sich Donna Faustina Albano nicht entbrechen, unter herabrollenden Thränen zu ihrem Gemahle zu sagen: „Das hätte Maëstro Sleifanno gewiß besser gemacht!" —

Die Natur.

Humoristischer Seufzer

von

S. Schlesinger.

Die Natur.

Humoristischer Seufzer

von

Sigmund Schlesinger.

O Natur! o, uraltes, und doch immer jung scheinenwollendes Weibchen! du Erzkokette, die unzählige Male alle Stände durchlaufen, und Jungfrau Braut, Gattin und Witwe in einem Jahre geworden bist, du Stichblatt aller Stubenhocker, du Landläuferin, du Armensünderstühlchen der Künstelei, du neckendes Luftschloß der Schauspieler, du bequemer Schlauderbeutel der Kritiker, du boshafte Erzfeindin unserer Stadtschönheiten und unverschämte Liebhaberin der Bauernburschen — o Natur! was wirst du noch für böse Dinge in der Welt anstellen, so lange du auf der Welt bist.

Eine Welt ohne Natur! Herrlicher Gedanke! Zuerst einmal für dich, liebe, studierende, schwitzende oder feiernde, tiefsinnige oder leichtsinnige Jugend! Was brauchtest du dann deine Nase in einen dicken Euclid, oder in den furchtbar beliebten chemischen Koloß hineinzustecken, anstatt sie frei und offen ganz gemüthlich in der frischen Luft paradiren zu lassen, was brauchtest du nach harten Steinen

mit ellenlangen, griechischen Namen, und riechenden Blättchen, die mit ihren Staubfäden und Blumenkelchen, die doch den Lebensfaden und Weinkelch durchaus nicht ersetzen können, die Füße abzulaufen, um deine theuern Stiefel zu zerreißen, welche dir nur der Schuster, nicht aber die Natur zu ersetzen vermag.

Und ihr Mädchen und Frauen! ihr verzärtelten Schooßpüppchen der alten Großmama, — welch' seliges Leben blühete euch, wenn die eigensinnige Ahnfrau euch nicht quälte! Die Schmink- und Puderbüchsen, die Zähne, Waden u. s. w. — würdet ihr sie fröhlich zum Teufel jagen, und jauchzen *): „Laßt uns bleich sein und zahnlos und mager, wie wir sind, wir sind die Norm, juhe! es gibt keine Natur mehr!"

Und die Ärzte! Wie quälen und plagen sie sich, die Armen, und werfen das süße Leben in die dumpfe, verpestete Krankenstube, und heften die Augen an fahle Gesichter, und die Ohren an Jammer und Wehklagen, und saugen statt allem Honigseime der Tagesgenüsse, den Giftkelch der Siechheit ein, und legen ihr köstlichstes Selbst, ihre heiligen Ansprüche auf Freude und Lebenserquickung, zu den kokettirenden Füßen der spröden Versteckensspielerin, und zupfen, diese bittend, an dem Tulle

*) Manche dürften wohl ein wenig ächzen.

Tulle-anglais Voile, und wenn sie den Spitz des Knäbleins zu erblicken glaubten, dann klatschen sie bachantisch verzuckt ein Evoë und rufens in alle vier Winde — um einen Augenblick darnach beschämt einzugestehen, daß dieß Entzücken eine optische Täuschung gewesen, wie jubilirten die armen, geplagten Natur-Sünden-Verbesserer, wenn es keine Natur und also keine Natursünden mehr gäbe!

Und die Schauspieler! Wer wäre dann höher, glücklicher, als eben sie auf ihren Breterthronen, Bretersalons, Breterkerkern? Die Natur selbst plagt sie nun eben nicht besonders. Aber die Papierkönige mit ihren ewigen Fantasien von der Natur! Ach, wenn die Natur nicht wäre! Ihr könntet dann sagen: Schweigt ihr Plauderer, wir sind die Natur, wie Ludwig XIV. sagte: l'etat c'est moi! Um Wahrheit braucht ihr euch ohnedieß nicht mehr zu bekümmern, die hat die undankbare Erde längst verlassen, solltet sie gerade ihr beherbergen? Aber die Natur, die Natur! Ein verzogenes, boshaftes Geschöpf! Wenn ihr so wunderherrlich und erschütternd scheint, so macht sie scheele Augen und seufzt, in euern schönsten Effectscenen gähnet sie, bei euren Abgängen lacht sie, und wenn die Zuschauer klatschen, zischt sie. Die Erzheuchlerin! Da thut sie, als ob sie keinen Schauspieler leiden könnte, dann aber hängt sie sich

an manche, übrigens recht ordinäre Menschen, wie Talma, Garrick, Brockmann u. s. w. und beredet sie, sich Künstler nennen zu lassen. Als ob sie je mit der Kunst sich hätte vertragen können. — Dichter wissen sie gut zu benützen und sich unter ihrem weiten Mantel recht warm zu strecken. Einer schreibt einen Roman, der den Titel führt: „der Doppelköpfige." Die Welt schreit: Was ist das für ein unsinniger Stoff? Das ist Natur! Es gibt siamesische Zwillinge, Kalbsohren und Schäfsköpfe in der Natur — warum nicht auch Doppelköpfe? Ein Anderer fabricirt ein zum Sterben langweiliges Drama. Die Leute gähnen. Das ist nun einmahl so, die Natur des Lebens — sagt sein dramaturgischer Apologe — das Leben ist langweilig. O Natur, langweilige Natur! an diesem Jammer bist du Schuld.

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht;
Der Übel Größtes aber ist die Schuld.

Das Bild.

Nachtstück

von

C. W. Koch.

Das Bild.

Nachtstück

von C. W. Koch.

Sanders führte alle Geschäfte des sehr reichen Handlungshauses Waller und unterließ nichts, um sich selbst in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens zu setzen, was ihm auch dermaßen gelang, daß er sich endlich zum Compagnon empor schwang, und seine Rolle, wenn auch nicht mit Rechtlichkeit, an welche man bisher in diesem Hause gewohnt war, doch aber mit so viel Klugheit durchführte, daß man ihn allgemein als den eigentlichen Chef betrachten konnte.

Wie in Milton's Paradies der Satan Adam belauschte, spürte er allen Geheimnissen des Hauses nach, und unterließ nichts, um sein Ansehen und seinen Wirkungskreis zu erhöhen und zu befestigen. Er umgab sich zu diesem Zwecke mit Anverwandten, die er aus der Dunkelheit hervorzog und mit andern Kreaturen, die ihm als den Schöpfer ihres Glückes, Wohlleben und Auszeichnung dankten und ihm sonach blindlings ergeben waren. Zu

gleicher Absicht geschah es, daß er seines eben verstorbenen Bruders Töchter zu sich nahm, die kaum dem Kindesalter entblüht, für die schönsten Mädchen der Stadt galten, und die er an die Söhne zweier der bedeutendsten Kaufmanns-Familien zu verheirathen gedachte.

Die Natur hatte Beide mit begeistertem Griffel gezeichnet. Ihr Wuchs glich dem der Ovidischen Venus, ihre Zauberaugen den Sternen, die am heiteren Abendhimmel glänzen, und ihre jugendlich halbaufgeblühten Busen, Knospen weißer Rosen, die der Widerschein der aufgehenden Sonne bespiegelt.

Paulinens Mund athmete zärtliche Liebe, und übertraf an Demuth das Lächeln der Grazien. Herminens glühende Lippen überströmten die Seele mit Wonneschauern des Entzückens. Um Paulinens Nacken wallte blondes Seidenhaar, über die Schultern Herminens, ringelten sich glänzende Locken, die an Schwärze das Ebenholz beschämten, Paulinen und Herminen zu sehen, der Gedanke von ihnen geliebt zu seyn, war eine Seligkeit, womit die Göttinn der Jugend ihre Lieblinge berauschet. — Ist jedoch eine, mit unnachahmlichen Reitz überflossene Gestalt, auch der Abguß einer eben so reitzenden Seele, so hatte die Natur bei Herminens Bildung nach einer unrechten Form gegriffen, Hermine war stolz und ehrgeitzig ohne Gränzen. Ihr Busen wall-

te unruhig und verlangend nach äußerer Pracht und glänzenden Vergnügungen, und stets war ihre Seele thätig, um den eigentlichen Chef des Hauses den reichen Waller an sich zu ziehen, der aber nicht geneigt schien, an Hymens Altare eine Fackel anzuzünden.

Er blieb jedoch nicht kalt für so viel Reitze und fühlte sich bald außer Stande der Gewalt ihrer Kräfte zu widerstehen. Er huldigte zuerst insgeheim, dann öffentlich der schönen Hermine.

Nur zu bald gewahrte sie das allmählige Entstehen seiner Leidenschaft. Sie hielt die gemachte Eroberung mit überlegenem Geiste fest, und nannte sich, durch ihren Onkel unterstützt, in Kürze Wallers Frau und Herrinn.

Der junge Ehemann fühlte sich in den Armen seiner reitzenden Gattinn, den glücklichsten Sterblichen unter der Sonne, und pries sich und sein Geschick, das ihn mit solch einem Engel verband, überselig.

Sie schien nur für ihn Augen zu haben, und in ihm zu leben, aber nicht Liebe schloß ihre Seele an die Seinige, sondern das Gewebe, um ihn mit dem Wahne zu umstricken, als umschlöße er die treueste und zärtlichste Gattinn.

Ganz anders war es mit der sanften gefühlvollen Pauline. Ihr Herz nur für die Liebe geschaf-

sen, fand ihren Himmel in den Armen Ferdinands, Wallers jüngerem Bruder.

Der junge Mann hatte lange das Gefühl unterdrückt, das ihn belebte, seit er zuerst in die Veilchenaugen Paulinens sah; aber zu lebhaft klang der Ton der Liebe in ihre Brust hinüber, als daß diese ihm hätte ein Geheimniß bleiben können. Die sanften Schauer der Frühlings-Liebe durchdrangen tief ihre reine Seele, und gaben ihm als treue Liebesbothen, durch Blicke, Ton und Farbe kund, daß er geliebt, sie auf ewig ihm eigen sey. — Kurze Zeit nach der Vermählung seines Bruders, drang er heftig in sie, auch sein Glück zu gründen und ihn mit ihrer Hand zu beglücken.

Pauline nahm jedoch Anstand darauf einzugehen, da er ohne eigene Glücksgüter, meist nur von der Besoldung lebte; die er als erster Comis am Comptoir seines Bruders bezog, und außer dem leidenschaftlich den schönen Wissenschaften obliegend, mehr in der Blumenwelt der Phantasie, als in den kalten Zwingern des Soll und Haben zu Hause war.

Allein wer weiß nicht wie mächtig die Anwälte der Liebe sind, wenn sie um etwas Liebes flehen! Ein Seufzer, ein Blick, gar eine Thräne sind unwiderstehlich und beugen den Starrsinn, wäre er auch härter wie Granit und Stahl. Pauline begab sich, gerührt von seinen Bitten des Widerstrebens, und legte insgeheim zum ehelichen Bunde

ihre Hand in die des Geliebten, und zwar unter der Bedingung, ihre Vermählung so bald als möglich öffentlich bekannt zu machen. In glücklicher Abgeschiedenheit, auf einem einsamen Landhause, bewacht von den schützenden Genien des Geheimnisses, ward das süße Band geschlungen, und ihm hinfort jede Stunde geweiht, die Ferdinand dem Geschäfte entziehen konnte. —

Hermine bekümmerte sich nur wenig um Paulinens Abwesenheit, vielmehr war sie ihr angenehm, weil sie wähnte, Ferdinand, für den sie in heftiger Liebe entbrannt war, und dessen Aufmerksamkeit für die Reitze Paulinens sie wohl bemerkte, werde durch die Entfernung abgezogen, ihren einladenden Blicken empfänglicher entgegen kommen.

Sie war zu stolz und zu eitel, um zu glauben, man könne ihren Reitzen widerstehen.

Jeden seiner Blicke deutete sie zu ihrem Vortheil, jede ehrerbiethige Annäherung steigerte ihre Hoffnung und setzte die glimmende Asche in Flammen.

In ihrem Wahne, daß nur Schüchternheit der Riff wäre, an dem ihr Schiffchen, befrachtet mit einladenden und gefälligen Blicken, bisher Widerstand fand, bestärkte sie ein Bild, das sie ehmahls Hellborn, einem von ihr und ihrem Onkel begünstigten Komis des Hauses, zum Andenken gegeben, zufällig an Ferdinands Lippen sah, der in seines Bruders Garten sich unbelauscht glaubend, im stil-

len Anschauen der Kopie der Geliebten sich erging. An der mit Smaragd besetzten Einfassung glaubte sie es als das ihrige zu erkennen. Ein Zufall ließ Ferdinand vor nicht zu langer Zeit, den Reif in eben der Laube finden, wo ihn Hellborn verlor, der nicht sehr darauf achtete, weil ihm eines Theils das Original nicht ferne stand, anderntheils auch sich der Verlust nicht leicht zur Öffentlichkeit bringen ließ.

Obgleich die Fassung einen Deckel im Rücken hatte, auf dessen Kehrseite, ein Herz aus Mondstein geschnitten, mit einer Flamme von Rubinen und der Devise: „verborgenes Glück, mein höchstes Gut" — angebracht war, so trug sie dennoch dieserwegen keine Sorge, weil der Schluß äußerst künstlich, nur von dem Mitwisser des Geheimnisses allein entdeckt, und mittelst eines unbemerkbaren Druckers geöffnet werden konnte.

Sie rechnete darauf, daß man den wahren Eigenthümer nicht errathen könne, und stand in dem Wahne, dieß Bild müsse endlich doch die Gelegenheit schaffen, die Lippen des verschlossenen und allzuschüchternen Geliebten zu lösen, doch diese Hoffnung war nur ein Wassertropfen auf glühendes Eisen.

Ferdinand hatte den Reif ohne Gemählde und Glas gefunden, vermuthlich sprangen beide im Falle aus dem zarten Rahmen; nachdem er nun den Eigenthümer desselben nicht auffinden konnte, benützte er ihn, um Paulinens Bild darin zu ver-

wahren. Sie erröthete aber, als sie die wohlbekannte Fassung erblickte, die sie in den Händen Hellborns gesehen, nachdem er von ihr mit seinen Liebesanträgen zurückgewiesen, sich an die Schwester gewandt und glücklicher in seiner Bewerbung, von ihr Goldrubinen und Bild erhalten hatte. Wohl hatte Ferdinand den Anflug der Röthe auf ihren Wangen bemerkt, allein er ahnete nicht den wahren Grund und die sittige Pauline fand es nicht gerathen, ihn darüber aufzuklären, und das Geheimniß ihrer Schwester zu berühren.

Hermine wußte es zu karten, daß ihr Gemahl auf einer, ihm zugehörigen Besitzung eine Jagd veranstaltete, die zur Ausführung ihres Planes dienen sollte. Im Dunkel des Waldes, wenn gierige Jäger das lechzende Wild verfolgen — dachte sie — müsse sich wohl ein stilles Plätzchen finden, um einen schüchternen Geliebten zum Geständniß zu bringen. Der Tag erschien; der Purpur der Morgensonne hatte sich in leuchtendes Gold verwandelt, kühlende Weste erfrischten die Lüfte, fächelten den Jagenden Kühlung zu, deren Hörner in froher Lust durch die Berge schallten. Das Blätterdach kronenstarker Eichen und schlanker Tannen, hielt die Sonnenstrahlen ab, die sich gleich scharfen Pfeilen durch das bewegte Laub einzudringen bemühten. Leichtfüßige Roße suchten mit ihren Reitern das Morgenlicht zu übereilen; die Männer in kurzen Jagdklei-

dern, die Frauen anmuthig und leicht geschürzt, wie Dianens liebliche Nymphen. Jeder derselben ward durch das Loos ein Jäger zu Theil, der die Verpflichtung hatte, für die Sicherheit und das Vergnügen seiner Dame zu sorgen. Nur Hermine als Leiterinn des Ganzen, behielt sich vor, ihren Ritter selbst zu wählen. Immer tiefer ging es in den Wald, lustig klangen die Jagdhörner, die Hunde trieben das Wild rechts und links aus seinem Hinterhalte, und jedes suchte das zu erjagen, was seiner Begier eben am Nächsten stand.

Das verworrene Treiben mißhagte Ferdinand, der, beim Losen absichtlich übergangen, ohne Dame blieb. Er warf sich fern vom Gebell der Rüden und dem Schmettern der Hörner an einem Weiher hin, dessen Silberwellen vom Hauche des Westes gekräuselt, die sammtenen Gräser tränkten; hier unter einem Laubgehänge von wilden Rosen, ergab er sich dem süßen Spiel der Phantasie, und senkte die wonneerfüllten Blicke auf das Bild Paulinens.

Seine Liebe glich einer Liebe, deren reiner Schnee noch kein Nachthauch trübte, keine Ahnung eines düsteren Geschickes überflog seine Seele und nur die gefälligen Lüfte trugen, gleich neidischen Dämonen, die schmelzenden Töne der Nachtigallen leise klagend an ihm vorüber.

Ein weiblicher Hülfe-Ruf schlug jetzt an sein Ohr. Er sprang auf, eilte durch Busch und Ge-

strippe hin, woher die Stimme klang, und gewahrt unfern von sich unterm Rande des Weihers, Herminen mit geschlossenen Augen und schleyerlos, wie der Mond am klaren Abendhimmel, am Boden liegen. Ihr schlanker Renner schien scheu geworden, sie abgesetzt zu haben, weidete nun aber wieder friedlich, mit herabhängenden Zaum im üppigen Grase.

Das Jagdhütchen, geziert mit einer grünen Feder, war ihr vom Haupt gefallen, und ihr Rabenhaar wallte in reichster Fülle und in lieblichster Unordnung über ihre Schultern. Ferdinand erschrack als er Herminen in diesem Zustande erblickte.

Mit Angst im Herzen kniete er zur Erde nieder, versuchend mit dem flüssigen Krystall des Weihers, die Halbentseelte wieder ins Leben zurückzurufen. Wunderbar gelang seine Bemühung; sie erwachte, zog die rosige Hülle ihrer Sterne zurück und faßte ihn am Arme, als er, ihr Erwachen bemerkend, sich zurückzuziehen versuchte. Wonneschauer durchbebten jetzt ihre Seele, denn nicht entging ihr des Schüchternen Verwirrung. „Wie ist mir' ? rief sie ihn zärtlich anblickend aus; „Wo bin ich?" Ein nur halb unterdrückter Seufzer rang sich jetzt aus Ferdinand's Brust und setzte Paulinen an Herminens Stelle.

„Mir ist mein Kopf so schwer! so wüste" fuhr sie fort und legt ihr Haupt an seine Schulter. Fer-

dinand fuhr zurück. In lauten Schlägen klopfte ihm das Herz! Hermine fühlte dieses Pochen und lispelte: „Lieber Ferdinand! wie ist's darin so unruhig?

Doch auch mir pocht und hämmert es in der Brust, fühlen Sie es nur selbst!" — Ferdinand sah plötzlich die Gefahr der er nahe stand. Eine vorhin dunkle Ahnung lichtete jetzt sein Inneres und den nahen Abgrund erkennend, raffte er sich schnell auf.

Hermine die rasche Bewegung bemerkend, deutete sie wonnesaugend zu ihrem Vortheile. Sie schlang die schönen Hände um ihn, und flötete, indem sie einen brennenden Kuß auf seine Lippen drückte, mit süßer Stimme: „Endlich blöder Mensch, endlich bist Du mein!"

Durch diesen Irrthum gewann seine Besinnung wieder Kraft, wie von einer Feder in die Höhe geschnellt, sprang er auf, und rief mit einem Blicke des höchsten Erstaunens: „Hermine! Ich begreife Sie nicht!"

Ein Meteor, plötzlich in den Kreis friedlicher Hirten, geschleudert, kann nicht mehr erschrecken, als diese Worte. — Unversehens aus dem erträumten Himmel herabgeworfen, wußte Hermine nicht wie ihr geschah. Ihre Wangen glühten, die Augen glänzten von Thränen getäuschter Erwartung, ihre Pulse pochten, die Hände lagen unbeweglich in dem Schoß und ihre Seele schwamm im Momente der Auflösung.

Jetzt in dem Augenblicke hoher Noth, erscholl plötzlich Hüfthorn und verworrenes Jagdgeschrei

durch den Wald. Hermine schien aus ihren Traume zu erwachen; der Purpur ihrer Wangen verblich zu Schnee, sie sprang auf, aus ihren Augen blitzten Unmuth und Verachtung, und ihre Züge gingen zu einer Härte über, die sich beinahe zur Häßlichkeit gestaltete, sie rief ihr schlankes leichtfüssiges Thier, das wohl abgerichtet, ihr lustig entgegen sprang, schwang sich hinauf und flog, ihm die Sporne in die Seiten bohrend, daß es hoch aufbäumte, wie die Windsbraut davon; Scham und Begier an dem sich zu rächen, der sie verschmäht hatte, kämpften mit wilder Macht in ihrem Innern, und schwangen sich mit ihr zu Rosse. Ferdinand aber zog sich im tiefen Sinnen, über das bestandene Abenteuer, seitswärts durch den Wald, und eilte dem stillen Dörfchen zu, das seine Pauline beherbergte.

Nur allzubald las sie in seinen Blicken die Verwirrung, die über sein Antlitz ausgegossen war, er mußte ihr mit allen Nebenumständen das Begebniß im Walde erzählen. Sie zitterte, und düstere Ahnungen stiegen wie häßliche Erynnien in ihrem Inneren auf; die unreine Flamme in dem Busen ihrer Schwester, war ihr nur halb ein Geheimniß, weil sie die Spur ihrer Blicke verfolgte, die stets auf Ferdinand hafteten, wenn irgend ein Zufall sie zusammen führte.

„Jetzt muß Hermine unsere Heirath erfahren", sprach Ferdinand, wir müssen dem anstößigen Spie-

le ein Ende machen!"—„Dann wird der ganze Grimm ihres Haßes auf mich fallen," — erwiederte Pauline, „denn ich kenne sie und ihr unversöhnliches Gemüth!"

„Laß dafür Gott und meine Liebe sorgen" endete Ferdinand, und schloß die Fürchtende in seine Arme.

Es gelang ihm indeß nur halb, sie zu beruhigen und den Stachel der düsteren Ahnung aus ihrer tief bewegten und zagenden Seele zu ziehen.

So verrannen Tage, Wochen, Monden; — Ferdinand fand täglich mehr Tugenden an seinem herrlichen Weibe, Pauline täglich mehr Liebe für sie, in seiner Brust. Man verschob die Kundmachung der gepflogenen Vermählung, die Folgen fürchtend, von einem Tage zum andern. Noch schwelgten sie in dem Genuße ungestörter Vereinigung, als man plötzlich Ferdinand beauftragte, nach Triest abzugehen, um einige Differenzen mit einem befreundeten Handelshause, daselbst zu schlichten. Wie ein Donnerschlag traf diese Nachricht die Liebenden!

Wie die Rebe sich an dem Ulmbaum schlingt, umklammerte Pauline ihren Ferdinand, aber der Pflicht mußte der Schmerz der Trennung weichen.

Schon am nächsten Morgen verließ er das trauliche Landhäuschen, in welchem er so selige Stunden verlebt hatte, und schickte sich an, von Allen Abschied zu nehmen, und seinem Bruder die, mit Paulinen geschlossene Vermählung anzuzeigen. Beklemmt trat er in dessen Zimmer, in welchem

eben Hermine gegenwärtig war. — Walter machte ihm einige Vorwürfe über seine stette Abwesenheit, und verlangte, lächelnd zu wissen, welche Göttinn ihn denn so anhaltend von dem Hause entfernt halte? Ferdinand rückte nun mit dem Geheimnisse heraus, und bat um Genehmigung seiner Wahl und zugleich um Entschuldigung für das bisher hierüber beobachtete Stillschweigen.

Walter konnte nicht wohl die Wahl seines Bruders mißbilligen, da er eben nicht mehr gethan hatte, als er selbst. — „Sey so glücklich mit Deiner Wahl —" sagte er — „als ich es mit der Meinigen bin, die sich um so mehr über die geschlossene Verbindung freuen wird, da Dein Herz ihre liebenswürdige Schwester wählte." — „O ja!" stotterte die erblaßte Hermine mit zitternden Lippen, und zu bitter überrascht, als daß sie augenblicklich den Schleyer der Verstellung über ihr Angesicht zu werfen vermochte. Sie fühlte sich in ihrem tiefsten Inneren verwundet. Es flimmte ihr um die Augen, ihr Bewußtseyn entwich, und sie wäre umgesunken, hätte man sie nicht schnell auf ihr Zimmer gebracht.

Ihr Stolz konnte eine Nebenbuhlerinn, die sie tief unter sich glaubte, nicht ertragen, ihr, durch den Auftritt am Weiher verleztes Herz, wurde bisher durch die Hoffnung einer gewährenden Zukunft hingehalten, und Sehnsucht und Liebe wogten unaufhörlich in ihrer Brust. Als aber durch Ferdi-

nands Erklärung, der Zaubermantel der Täuschung abfiel und sie sich einer Andern nachgesetzt sah, floh die beschwichtigende Hoffnung und ihr empörter Stolz verfiel der Rache. Sie theilte sie Hellborn mit, und verabredete mit ihm den Plan, Paulinen zu verderben.

Dieser Günstling hatte keineswegs den Gegenstand seiner ersten Wahl aufgegeben, die zarte Lilie dünkte ihm immer noch reizender, als die prunkende Tulpe, aber er wollte nur Zeit und Gelegenheit abwarten, um mit Erfolg sich in ihren Besitz setzen zu können. Auch ihm war ihre Vermählung ein Donnerschlag, der seine Entwürfe scheitern machte, aber sie vereinte zwei Menschen in ihrem Racheplan zum Verderben beider Gatten.

Es waren nicht allein Haß und Liebe, die Hermine antrieben, mit ihrer Rache zu eilen; sondern auch die Furcht: den seit einiger Zeit siechenden Gatten, der weniger arglos wie sonst, ihren Handlungen sorgfältigst nachspähte, zu verlieren, und mit ihm den beträchtlichsten Theil seines Vermögens, das vermöge einer Testamentsklausel, an dessen Bruder — da sie selbst kinderlos war, — übergehen mußte.

Der Triumph Paulinens, sich an dem Platze zu sehen, den sie ausfüllte, war ihrem Stolze unerträglich. Sie zitterte vor der bloßen Möglichkeit eines solchen Ergebnisses, und dieser Gedanke nahm den Rest ihrer besseren Gefühle gänzlich mit hinweg.

Hellborn, Sanders und Hermine, dieß dämonische Kleeblatt bereitete von verschiedenen Gefühlen angespornt, mannigfache Entwürfe. In dem Porträte glaubte man endlich das Mittel gefunden, das zum Ziele führe, und obgleich die Beweggründe zur Rache verschieden waren, so waren sie doch Eins in der Wahl der Mittel.

Ein Zufall kam ihnen hierin ausnehmend wohl zu Statten. Es hatte nämlich der Gärtner, in der bekannten Laube unter den fahlen Blättern Bild und Glas, die ehemahls die Smaragden besetzte Fassung zierten, aufgefunden, und sie Herminen, als der muthmaßlichen Eigenthümerin zurückgestellt.

Man baute nun hierauf einen Plan. Es wurde ein geschickter Mahler gewonnen, der Paulinen, während sie in der Kirche des, ihrem Landhause zunächst liegenden Dörfchens ihre Andacht verrichtete, so wohl gelungen abconterfaite, daß Jedermann von der treffenden Ähnlichkeit überrascht, ausrief: — „das ist Pauline!" Ihre holden Züge schienen wie mit den Irisfarben der Anmuth auf ein Rosenblatt gehaucht, belebt, und belebend zu lächeln.

Man schnitt nun das Elfenbein genau nach dem Porträte Herminens, das früher in der Fassung gewesen, so daß man gewiß war, daß es in den Reif passe, und frohlockte im Voraus über den glücklichen Erfolg. Am Abend vor der Abreise nach Triest, die man um einige Tage zu verzögern wußte, kam

Ferdinand zu Herminen, um Abschied zu nehmen. Sie empfing ihn ungemein freundlich und entschuldigte ihre letzte Unpäßlichkeit mit der freudigen Überraschung, die er ihr durch die Wahl ihrer Schwester gemacht habe; sie wünschte ihm hierauf mit höher betönten Worten, daß ihn Pauline fortan mit Liebe und Treue beglücken möge.

Er dankte schüchtern, und schon wollte er sich entfernen, als sie das neue angefertigte Porträt hervorzog und es ihm mit folgender Bemerkung überreichte: Es hat sich in unserm Garten das Bild Ihrer Gattin gefunden, und da der wahre Eigenthümer hiervon bisher nicht auszumitteln war; so ist es billig, daß ich es Ihnen, als dem Besitzer des Originals zustelle; wie es dahin gekommen? ist mir unbekannt, wahrscheinlich aber hat es, wie einige Merkmahle am Rande zeigen, schon in einem Reif gesessen."

Ferdinand erröthete und gestand, daß er unlängst an demselben Orte eine Fassung gefunden, indem er gleichzeitig das Bild Paulinens aus seiner Brusttasche zog, bei dessen Anblick Herminens Augen glühten und Flammen des Hasses sprühten, sie besah dasselbe und fand, daß das aufgefundene Porträt, genau in dieselbe Fassung passe; — schwere Wolken gingen über Ferdinands Miene und eine tiefe Bläße überflog sein Antlitz.

„Irre ich nicht" — begann Hermine — „so

sah ich diesen Goldreif ehemahls in den Händen Hellborns, dem meine Schwester vorlängst nicht abhold war, freilich ist das schon lange her. Er mag nun die Kopie, da das Original verloren ist, nicht mehr geachtet haben, allein bestimmtere Auskunft, kann Ihnen vielleicht der Reif selbst geben, möglich, daß irgend eine Chiffer den wahren Eigenthümer verräth.

Ferdinand erinnerte sich jetzt lebhaft an das Erröthen Paulinens, als er ihr den gefundenen Reif gezeigt hatte; sein Verdacht erhöhte sich durch das Zurückrufen der, sich damahls an ihr geäußerten Verlegenheit, seine Augen rollten wild umher, und die hämisch hingeworfenen Worte Herminens, träuften Gift in seine sonst arglose Seele.

„Lassen Sie doch einmal sehen, ob sich nichts davon entdecken läßt" — sprach sie nach dem Porträt langend, aber kaum berührte es ihre Hand, als der hintere Deckel, dessen geheimer Drücker ihr wohl bekannt war, zum Erstaunen Ferdinands aufsprang.

„Ey!" sagte sie — „ein Zufall zeigt mir, was den Augen der Welt verborgen bleiben sollte, wie sinnig nur die Devise: Verborgene Glut, mein höchstes Gut, — zu dem brennenden Herzen paßt! Wahrlich! wohl dem, dem diese Worte gelten! —" Der Getäuschte starrte, wie vernichtet und angehaucht vom eisigen Athem des Todes.

Hermine bemerkte mit hoher Lust das Farben-

spiel im Angesichte Ferdinands, und fühlte sich wie erstärkt durch die Rede giftigen Stachels, der tief sein Inneres verletzte. Der Erfolg schien vor der Hand zu genügen. Sie entließ den Erbleichten mit wohlwollenden Worten, er aber floh verzweifelnd auf sein Zimmer.

Mit wildem Aufruhr in seiner Seele betrat er dasselbe, es hatte sich seiner der Wahn bemeistert: Pauline, die unschuldige Pauline habe mit seinem Herzen nur gespielt und ihn durch die Larve der treuesten Liebe, um seine Seligkeit betrogen. Die Furien der Eifersucht erfaßten ihn, und erzeugten einen furchtbaren Entschluß in seinem Inneren. Er ließ sich schnell ein Pferd satteln, und steckte eine Pistole zu sich, die sein Diener für die Reise geladen und bereit gehalten hatte.

Der letzte Strahl des Abendlichtes war bereits verschwunden. Auch in seiner Seele wurde es dunkel, und die Nacht überzog seine Besonnenheit mit schwarzen Schleiern. Es brannte die Rache in ihm, für den an seiner Liebe begangenen Verrath, wie Vesuv's glühender Lavastrom auf, und steigerte sich zur fürchterlichen Höhe. Nur zu bald erreichte er das Landhäuschen, den zeitherigen Aufenthalt seiner seligsten Stunden.

In tiefem Schlaf schien Alles begraben, nur aus dem Zimmer seiner Gattinn blinkte ein bleiches Flämmchen. Er warf sich von dem schaumbedeckten

Rosse, und stürzte die Treppe hinauf in die Vorderstube, welche die Magd, keines Überfalles sich versehend, unverschlossen gehalten; — Pauline lag in ihrem Zimmerchen, wie Maria, mit aufgelöstem Haare, und mit dem rosigen Schimmer des Trostes, der von oben quillt, überflossen — vor einem Christus Bilde auf den Knieen und bethete für das Wohl des Geliebten, den sie schon ferne wähnte.

Das Getöse in der Vorderstube schreckt die Bethende aus ihrer Andacht auf und ein Blick der Angst fiel auf die Thüre, die Ferdinand aufriß, und mit fürchterlich wilder Geberde hineinstürzend, wüthend hinter sich zuwarf. „Kennst du dieß Bild?" rief er sie mit donnernder Stimme an, — „hattest du es schon früher, als ich es dir zeigte, gesehen?" — Die tief Erschreckte stand bei diesen, so hart ausgestoßenen Worten lautlos dem Wüthenden gegenüber, und Thränen des Schmerzens quollen über die Wimper der Schuldlosen, die der Verdacht des Geliebten tief verletzte, — „Antwort gib!" schrie er sie nochmahls mit erhöhtem Tone an, „Sprich! ist diese Fassung Dir schon von länger her bekannt?" Ein leises — „Ja" — entschlüpfte jetzt ihren Lippen! „So hast du mich auch betrogen, verhaßtes Weib! Mich um meinen Glauben an Tugend und Treue betrogen! Nimm dafür den Lohn des Verrathes, bunt gefleckte Schlange, daß du keinen Leichtgläubigen mehr um Ruhe und Seligkeit bestiehlst!"

Eine Kugel, von der Hand des Wahnsinnigen abgeschleudert, warf jetzt Paulinen zu Boden, und durchbohrte das Herz, das der Wohnsitz der treuesten Liebe war.

„Ferdinand! ich bin unschuldig! so wahr ich jetzt vor meinen Schöpfer trete, aber ich verzeihe Dir!" stammelte sie und hauchte den letzten Seufzer aus, das brechende Auge für immer schließend.

„Unschuldig?" rief Ferdinand — „nun wenn Wahrheit am Rande des Grabes ist, so gnade mir Gott!" und stürzte blutbespritzt mit rollenden Augen und mit den Schrecken der verübten That an der Ferse, wie Kain vor dem Schatten Abels hinaus, in die schwarze Nacht. Paulinens reine Seele war hinüber gegangen, nach einer andern Heimathswelt, in lichtere Höhen.

Schnell wie mit den Flügeln des Sturms, kam die Trauerpost nach der Stadt.

Hermine insgeheim nicht sehr bestürzt über die That, denn nur das Gefühl der Rache bewegte ihre harte Seele, zwang einen Strom heuchlerischer Thränen aus ihren Augen, und hoffte: wenn nur der erste Schmerz verrauscht wäre, Ferdinanden empfänglicher für ihre Liebe zu machen. Aber nicht lange sollten die Verbündeten ihres Triumphes sich erfreuen, denn schon hing das Schwert der Gerechtigkeit über ihren Häuptern.

Von allen alten Dienern des Hauses, war Wallern nur allein der Buchhalter geblieben, dem man contraktmäßig seine Anstellung belassen mußte, und der auch sonst dem Geschäfte unentbehrlich war. Er ließ scheinbar alle fünfe gerade gehen, schien sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen, war aber sorgfältigst bemüht, das Gewebe zu durchdringen, das Sanders und Consorten über ihre Pläne gezogen hatten. Als er nun im Besitze der nöthigen Papiere und Aufklärungen war, entdeckte er mit einer Offenheit, die den Mann von Charakter stempelt, Wallern alle Umtriebe nebst ihren geheimsten Verzweigungen. Der Enttäuschte hielt es anfangs unmöglich, sich von jenen betrogen zu sehen, denen er Wohlthaten erwiesen und die er aus dem Staube zu sich empor gezogen hatte. Aber die sonnenklaren Beweise bekämpften siegreich seine Zweifel. Aus der Lethargie, in die man ihn zu versetzen gewußt, stachelte ihn jetzt der gerechte Zorn ob dieser Schändlichkeit auf, und bestimmte ihn, die Verbrecher, denen Eidschwüre, falsche Wechsel und Rechnungen nur ein Spiel gewesen, den betreffenden Gerichten zu übergeben. Sie sanken nach ausgestandener Strafzeit, wieder zu der Nichtigkeit herab, zu der sie geboren waren. Auch das verbrecherische Treiben Herminens, die Ferdinand zum Mörder gemacht hatte, wurde entschleiert, und sie in die Lage versetzt, fern von der Residenz, hinter kal-

ten Klostermauern zu büßen, was ihr kurzes Leben am Menschenwohle sündigte.

Wallern jedoch, vernarbte die Wunde, die ihm die Falschheit eines Weibes schlug, das er gränzenlos, ja noch als Verbrecherinn liebte, nie wieder. Er zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück, und vertrauerte seine Tage in stiller Abgeschiedenheit, fern von den Schimmern und Flimmern der Residenz, bis ihm der Engel des Todes mit seinem kalten Fittig berührte.

Unfern der Heerstraße an dem steinernen Grabmahle, das Waller, Paulinen errichten ließ, und kaum ein Jahr nach ihrem Abscheiden, fand ein Wanderer, den zufällig der Weg nach diesem Thale führte, als das Grauen der Nacht, noch kaum von den aufklimmenden Morgenlichtern verdrängt war, eine männliche Gestalt, die kalt und steif und mit todesbleichen Antlitz, an den Marmor dahingesunken lehnte.

Es war Ferdinand — dessen Leben, aus Liebe und Leid gewoben, untergegangen war, gepeitscht durch die Dornen des Gewissens und berührt durch die Schlingpflanze des Truges und der Täuschung. Ihre Seelen sind nun vereint in den lichten Sphären des Paradieses und blicken lächelnd herab, auf diese Welt voll Leidenschaften und Mängel.

Des Frevels Strafe.

Volkssage

von

Joh. Gabr. Seidl.

Anmerkung.

Wer Apels vortreffliches Mährchen: Das blonde Haar gelesen hat, wird auch die Ähnlichkeit nicht verkennen, welche die folgende Sage mit jenem Mährchen hat. Dennoch ist jene in ihren Einzelnheiten eben so alt, wo nicht älter als dieses. Die, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in Frankreich erschienene Zeitschrift: Décade philosophique führt sie schon aus den Recherches de Legrand - d'Aussy an.

Des Frevels Strafe.

Zur Zeit des vierzehnten Jahrhundertes, hauste tief im Ardennerwald ein furchtbarer Räuber, Lorré mit Namen. Wie der Luchs aus laubigem Hinterhalt, unversehens auf den Vorübergehenden herabschießt, ihm am Genicke packt; das Blut aus seinen Adern saugt und dem gelben blutlosen Fleischklumpen, zum Entsetzen der Pilger am Wege zurückläßt; also fiel Lorré über die Reisenden her; plünderte sie und glaubte sie noch mit Schonung und Gnade behandelt zu haben, wenn er die armen Beraubten, nackt und hülflos in die Weite stieß. Kein Plätzchen im weiten Ardennerwalde war sicher vor seinen Gesellen; sie schienen aus dem Boden empor zu wachsen und in die Lüfte zu verschwinden, so schnell waren sie da, so schnell wieder fort. Niemand wußte woher; Niemand, wohin sie kamen. So weit das Auge sah, bemerkte man nirgend einen Pfad, von welchem man denken konnte, daß er zu einem Bergschlößlein emporleite; auch konnte man von keinem Lichtschlag aus, eines desgleichen gewahren. Der fürchterliche Räuber schien sammt seiner Sippschaft die Kunst sich unsichtbar

zu machen, erlernt zu haben. Und im Grunde war es denn auch nicht viel anders.

Lorré war in seinen früheren Jahren einer der vornehmsten und angesehensten Rittersleute des Landes; aber ein Schlemmer und ein Wüstling, wie man deren wenige findet. Nachdem er all' sein Gut und Blut verdorben und vergeudet hatte, rief er eines Tages seine alten Sauf- und Buhlkameraden zusammen und fing an; sich mit ihnen zu berathen, wie sie denn in Zukunft auf eine freie und ergiebige Art ihres Fortkommens finden könnten. Vor Häusern, welche man Schmarotzern mit seinem Geld erbaut hatte, zu betteln; ein beschwerliches bürgerliches Gewerbe zu betreiben; oder in den Reihen des Heeres, wie Männer, zu dienen; war ihnen theils zu niedrig, theils zu beschwerlich, theils zu unvergnüglich. Sie beschlossen also, den Ardennerwald, als Räuber zu durchstreifen und so das ganze Land mit dem Schrecken ihres Namens zu erfüllen. Sie machten Alles im voraus ab und gingen, um insgeheim das Nähere zu bedenken, auseinander.

Überall zog Lorré umher, durchirrte Felsenthäler und Bergwälder; und durchkletterte alle Zweige des Ardennengebirges, um ein Plätzchen zu finden, wo er ein sicheres Raubnest hinbauen und von wannen aus er seine Streifzüge ganz ungefährdet unternehmen könnte. So stieg er

an einem trüben Abende die höchste Wand im ganzen Walde hinan. Sie ist von undurchdringlichen dichten Baumstämmen überdeckt. Auf ihrer Höhe breitet sich, von himmelhohen Fichten umschlossen, ein Wiesenplatz aus. Kein Auge ahnt ihn da oben; kein Jäger entdeckt die wildverwachsene Bahn, die emporführt. Wer sich dort oben anbaut, wäre sicher vor allen Späherblicken und zögen Tausende von Häschern hinaus auf seine Spur. — Geleitet von unsichtbaren Händen klomm Lorré bis auf jenen Wiesenplatz hinan und stand nun oben und maß den Platz und dachte so bei sich, wie tauglich und wohlgelegen er wäre, um darauf ein Schlößlein zu erbauen, worauf er mit seinen Gesellen sicher und wohlgemuth hausen könnte.

Während er aber so sann und dachte, rauschten die nahen Gebüsche aus einander und heraus trat ein finsterer Mann, in einen feuerfarbenen Mantel eingehüllt. Nicht wenig zusammenschrack Lorré, als er, welcher da so ganz allein und unbelauscht sich wähnte, plötzlich den Fremden neben sich sah. Er schauerte zusammen. Jener aber maß ihn mit spöttischem Lächeln und meinte, daß er sich sehr geirrt haben müßte, wenn dem lieben Lorré der Teufel nicht wie gerufen käme. — Dabei schlug er seinen Mantel zurück und ließ sich's deutlich genug abmerken, wer er sei und mit wem er es zu thun haben wolle.

Lorré war dem Handel nicht abgeneigt, welchen ihm der satanische Waldbewohner vorschlug. Der Böse versprach ihm seinen völligen Beistand. Er wolle ihm hieroben ein Schlößlein bauen; wolle ihn und seine Genossen alle Finten und Kniffe des Räuberhandwerks lehren; wolle die reichen Pilger irre führen und in sein Garn locken und mache dennoch für Alles nur ein geringe, fast kindische Bedingung. Lorré sollte ihm nämlich, für jeden Frevel, den er in Gedanken, Worten oder Werken beginge, nur einen Baumstamm aus dem Walde lassen, welcher mit seinen zahllosen Wipfeln das kühne Räubernest verdeckt und umschattet. - Wie leicht erfüllbar war diese Bedingung? Lorré unterzeichnete den Packt mit seinem Blute.

Nach sieben Tagen trat der Böse in Lorrés Stube und meldete ihm, daß er das Schlößlein erbaut hätte; zugleich wolle er ihm, wenn er mitkäme, die verborgenen Pfade zeigen, welche, von Menschenblicken unentdeckt, nach allen Seiten auslaufen, von allen Seiten zurückführen. Auf ein verabredetes Zeichen fanden sich binnen sieben Stunden Alle, die mit Lorré gleichen Sinnes waren, auf einem bezeichneten Platz im Gehölz ein, und das Teufelswerk nahm seinen Anfang. Viel lachten die Gesellen sammt ihrem Führer über des Teufels närrische Bedingung und konnten nicht einsehen, wie er deß' Gewinn hätte; dieser

oder klopfte den Lorré auf die Schulter und versicherte, mit gellendem Gelächter, die Übrigen „daß sich Bruder Bockfuß nicht so leicht verkaufe."

Die Wege waren ausgekundet, das Schlößlein bezogen und für seinen Zweck sehr wohl eingerichtet befunden. Vor's Erste setzten sie sich aber zusammen und zechten bis in die Nacht, und tranken einander und dem finsteren Gaste so zu, daß dieser selbst benebelt schien und sich im Taumel manches abschwatzen ließ. Er bedeutete sie sogar, welches Weges am anderen Tage der erste Fang käme, woran sie ihre Neulingsgemüther einüben könnten. Noch einmal an seinen Packt und seine sondere Forderung sie erinnernd, schied er um Mitternacht und setzte, wie im Scherze hinzu, sie sollten sich nicht entsetzen, wenn er, die ihm zukommenden Bäume, etwas rascher und einfacher, als die gewöhnlichen Herrn Holzhauer, aus ihren Wurzeln hebe.

Die Sonne vergüldete kaum den äußersten Saum im Osten, als Lorré vom kurzen Schlummer aufsprang und seine Gesellen weckte, auf daß er sich mit ihnen, wegen des angekündigten Fanges berathschlage, und wie sie sich dabei vertheilen wollten. Während ihres gottlosen Zusammenseyns, allwo Mord, Raub, Unzucht und Mißhandlung von Mund zu Mund gingen, hörten sie ein um das andere Mal ein entsetzliches Geprassel, daß sie scheu

zusammenschracken und forschend aus den Fenstern sahen. Das Geprassel kam aber daher, daß der Böse bereits sein Recht zu gebrauchen anfing. Denn, wie sie also freventlich sprachen, da drehte sich, wie am Wipfel gefaßt von einer Eisenfaust, auflodernd in blaugrüner Flamme, plötzlich ein Stamm aus der Wurzel und seine Spur bezeichnete nichts, als ein Brandfleck.

Mit Sengen, Rauben, Morden und Schänden verbrachten die bösen Gesellen ihren Tag, und es verging wohl keine Stunde, ohne daß sieben Baumstämme prasselnd verschwanden.

Nach sieben Monden war der kleine Wiesenplatz, worauf das Schlößlein stand, bereits zur geräumigen Bergebene geworden. Nach einem Jahre konnte der Wanderer bereits die Zinnen des Schreckensschlosses gewahren, welches er früher in diesem undurchdringlichen Walddunkel nur ahnte. Und immer schütterer wurde der Wald und immer sichtbarer das Schloß, woraus die Gesellen bald abnahmen, worauf es der Böse abgesehen. Noch waren aber die Wege verhüllt, auf welchen sich die Räuber von dannen machten. Durch manches Jahr hausten sie daher noch, verflucht und verfolgt, aber unentdeckt und unerreichbar in ihren Seitenwegen. Und Stämme prasselten auf Stämme dahin und die Wege wurden sichtbar, und die Gesellen wurden nach und nach ergriffen und gerichtet. — Lor-

rs aber war durch die Macht des Bösen gestählt und unverletzbar.

Sechs Jahre waren entronnen, der ehemal so waldige Berg glich jetzt einem wolkennahen schwarzen Marmorfelsen. Kahl, schroff und dunkelgefleckt ragte sein Fuß und sein Haupt empor, nur ein karges Grüppchen Bäume bildete dem Schlößlein noch eine kleine Vorhut.

Nun ging es in das siebente Jahr. Viermal hundert neun und zwanzig tausend Mal dröhnte das schreckliche Geprassel in Lorrés Ohr und er blieb — Lorré. Jetzt stand noch ein einziger vielästiger Baum vor seinem Schlosse. Am Fuße des Berges dröhnte Waffengeklirr und dröhnte näher und höher. Es waren Häscher; um ihn zu fangen zogen sie aus; Flucht war unmöglich, der Tod von Henkers Hand sein Loos. Da riß sich Lorré die Schwertgurt vom Leibe; kletterte jenen einzigen Baum empor und that die letzte Sünde, — indem er sich daran erhenkte. Schon waren die Häscher in der Nähe und wollten sich den Preis für den Lebendiggefangenen erringen, als Baum und Gehenkter mit dumpfen Geprassel verschwanden und ein großes Hohngelächter den tausendfachen Wiederhall erweckte.

Inhalt.



